

Goethe und die Weltkultur

Herausgegeben von
KLAUS MANGER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

SIEGFRIED SEIFERT

Goethe und die Kulturvermittlung durch Journale

„[...] alle Vergnügungen, selbst das Theater, sollen nur zerstreuen, und die große Neigung des lesenden Publikums zu Journalen und Romanen entsteht eben daher, weil jene immer und diese meist Zerstreung in die Zerstreung bringen“, so Goethe an Schiller am 9. August 1797.¹ Zwei Jahre zuvor aber hatte Goethe in dem *Horen*-Aufsatz *Literarischer Sansculottismus* im Kontext einer Verteidigung des Entwicklungsstandes der zeitgenössischen deutschen Literatur bemerkenswert positiv geurteilt: „Unsre kritischen Blätter, Journale und Compendien, welchen Beweis geben sie nicht oft eines übereinstimmenden guten Stils! Die Sachkenntniß erweitert sich bei'm Deutschen mehr und mehr, und die Übersicht wird klarer“.² Schroff heißt es dagegen in den 1798 entstandenen bekannten Versen im *Vorspiel auf dem Theater*:

Und, was das allerschlimmste bleibt,
Gar mancher kommt vom Lesen der Journale.
Man eilt zerstreut zu uns, wie zu den Maskenfesten;
Und Neugier nur beflügelt jeden Schritt³.

Bei letzterem Zitat sollte allerdings nicht vergessen werden, daß es sich um einen dramaturgisch determinierten poetischen Kontext handelt: Larmoyant provozierend versucht hier der Theaterdirektor den Dichter zum Niveauverzicht zu bewegen, was dieser natürlich energisch ablehnt. Doch offensichtlich ist, daß hier der Begriff „Journale“ dazu dient, eine Ebene literarischer Kommunikation zu bezeichnen, die höheren ästhetischen Maßstäben nicht standhält; und wiederum treffen wir auf den Begriff „Zerstreung“ bzw. „zerstreut“.

Ziemlich prägnant finden sich in diesen Zeugnissen, die um ein vielfaches vermehrt werden könnten und auch noch um einige ergänzt werden sollen, Positionen, die ich in zwei Ausgangsthesen zusammenfassen möchte:

1. Goethes intensive Beschäftigung und oft kritische Auseinandersetzung mit dem Journalwesen, das er stets auch in das Ensemble anderer wissenschaftlich-kultureller Kommunikationsformen (Compendium, Almanach usw.) stellte.

¹ Goethe: Brief an Schiller, 9. August 1797, in: WA IV, 12, S. 216-221, hier: S. 217.

² Goethe: *Literarischer Sansculottismus*, in: WA I, 40, S. 196-203, hier: S. 202f.

³ Goethe: *Faust. Vorspiel auf dem Theater*, in: WA I, 14, S. 12.

2. Seine Bereitschaft, dennoch differenziert, ja sensibel mit dieser offensichtlich besonders wichtigen Publikationsgattung umzugehen, also sein produktiver Ansatz, der zu beweisen wäre.

Eine operative Publikationsgattung steht vor uns, mit der Goethe als *Autor-Produzent* oder *Leser-Rezipient* ständig zu tun hatte. Sie war ein markanter Teil jener gesellschaftlich-literarischen Kommunikationsverhältnisse, die mit dem zeitgenössischen „Publicums“-Begriff und den modernen Begriffen „Literarischer Markt“ und „Literaturverhältnisse“ erfaßt werden. Diese Verhältnisse wirkten zu Lebzeiten Goethes in außerordentlich dynamischer Weise und erfuhren revolutionierende Veränderungen und Entwicklungen. Entgehen konnte man ihnen zu keiner Zeit.

Ein methodisch-terminologisches Problem sei nicht verschwiegen. Der Terminus „Journal“, der dem Referenten durch das Tagungsprogramm vorgegeben war, ist – gerade weil er zeitgenössischen Ursprungs ist – auch bei Goethe schillernd und diffus. Zu unterschiedlicher Zeit verwendet er unterschiedliche Begriffe für die Sache: Neben „Journal“ auch „Blatt“, „Tagesblatt“, „Zeitblatt“, „periodische Unternehmung“, „Monatsschrift“ u. ä. Die *Propyläen* von 1798 beispielsweise haben den Untertitel *Eine periodische Schrift*, in einem Brief an den Verleger Cotta vom 27. Mai 1798 nennt Goethe sie aber „Werk“, spricht schließlich in seinem Tagebuch am 24. Mai 1798 doch von der „Ausgabe der gemeinsamen *Zeitschrift*“.⁵ In wörtlicher Übertragung bedeutet „Journal“ natürlich „Tagesblatt“, deutet also mehr auf „Zeitung“ hin, wird jedoch im 18. Jahrhundert im Sinne von „Zeitschrift“ gebraucht, also für eine Publikation, die zwar nicht täglich oder mehrmals wöchentlich, wohl aber periodisch-regelmäßig erscheint. Als Bezeichnung für ein solches periodisch erscheinendes Druckwerk ist „Zeitschrift“ erstmals 1751 nachweisbar; im Titel eines *Periodicum* selbst taucht sie erstmals 1788 in der *Bibliothek der besten deutschen Zeitschriften* (Pappenheim) auf.⁶ Goethe schließt sich dem zunehmenden Gebrauch des Terminus „Zeitschrift“ um 1800 an.⁷ Deshalb wollen auch wir den Terminus „Journal“ vor allem im Sinne von „Zeitschrift“ verstehen.

Als Goethe mit diesen Phänomenen konfrontiert wird, war der Periodicatytp „Zeitschrift“ längst zu einem unentbehrlichen Faktor der öffentlichen literarischen Kommunikation geworden. Entstanden als Kind der Aufklärung an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert in Gestalt der wissenschaftlichen Rezensionsorgane, der sogenannten „kritischen Journale“, hatte die Zeitschrift im letz-

⁴ *Goethe und Cotta: Briefwechsel 1797–1832*, Textkrit. und komment. Ausgabe, hg. von Dorothea Kuhn, Bd. 1, Stuttgart 1979, S. 21.

⁵ Goethe: *Tagebücher*, Histor.-krit. Ausgabe, Bd. II/1. 1790–1800. Text, hg. von Edith Zehm. Stuttgart und Weimar 2000, S. 245 [Hervorhebung von mir – S. S.].

⁶ Nach Jürgen Wilke: *Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688–1789)*. T. 1. *Grundlegung*, Stuttgart 1978, S. 26.

⁷ Die Materialsammlungen des *Goethe-Wörterbuchs* erfassen 197 Belege zu „Zeitschrift“. (Auskunft von Eva Beck, Arbeitsstelle „Goethe-Wörterbuch“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften).

ten Viertel des 18. Jahrhunderts eine typologische Vielfalt ausgeprägt, welche die nach wie vor bestehenden Rezensionsorgane ebenso einschloß wie Zeitschriften mit Originalbeiträgen wissenschaftlichen oder literarisch-belletristischen Inhalts und natürlich auch zahlreiche Mischformen hervorbrachte. Die ständige dynamische Beweglichkeit war dem Typ gewissermaßen eigen.

Goethe als Journalautor

Für die Publikation und zeitgenössische Wirkung des *Autors* Goethe besaß die Zeitschrift entscheidendes Gewicht. Ich gebe einen knappen Überblick hierzu und kann dabei auf meinen Artikel *Zeitschrift* im neuen *Goethe-Handbuch* (Bd. 4/2, Stuttgart 1998, S. 1209-1212) verweisen. Der erste bekannte Abdruck eines Goetheschen Textes (*Poetische Gedancken über die Höllenfahrt Jesu Christi*) und der letzte zu Lebzeiten des Autors veröffentlichte Text (eine Rezension der *Principes de philosophie zoologique* von Geoffroy St.-Hilaire) bedienten sich einer Zeitschrift, nämlich der – völlig unbedeutenden – „Sichtbaren“ (Frankfurt a. M. 1766) bzw. der Stuttgarter „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ von 1832. Mehr als 200 autorisierte oder unerlaubt gedruckte Veröffentlichungen Goethes in periodischen Organen zu Lebzeiten des Autors kennen wir bisher.⁸ Sie umfassen sowohl poetische als auch theoretische Texte, Ankündigungen und Annoncen wie Rezensionen. Das Spektrum reicht von den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* über den *Wandsbecker Bothen*, den *Teutschen Merkur* und das Bertuchsche *Journal des Luxus und der Moden*, die *Allgemeine Literatur-Zeitung* und die *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung* u. a. bis zu Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände*, das man aufgrund seiner täglichen Erscheinungsweise wiederum mehr als Zeitung bezeichnen kann. Hinzu kommen die Beiträge in den ebenfalls periodisch erscheinenden Musenalmanachen und literarischen Taschenbüchern, die wir nur gelegentlich als Beispiel heranziehen können.⁹

Die Haltung des Autors Goethe zu den Zeitschriften läßt von den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts an durchaus eine *Publikationsstrategie* erkennen. Deutlich wird, wie Goethe durch Vor-Veröffentlichungen in Zeitschriften, manchmal in Fortsetzungen, das Interesse des Publikums für neue Werke und die anschließenden separaten Buchveröffentlichungen wecken wollte. Das betrifft u. a. die *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten* (Horen 1795, Buchausgabe 1808), die Übersetzung der *Vita* des Benvenuto Cellini (Horen 1796/97, Buchausgabe 1803), vor allem aber den ersten Teil von *Wilhelm Meisters Wanderjahren* in Cottas *Taschenbuch für Damen* 1808, 1811 und 1816-1819 (Buchausgabe

⁸ Siehe generell hierzu die Verzeichnung und Dokumentation bei Waltraud Hagen: *Die Drucke von Goethes Werken*, Berlin: Akademie-Verlag ²1983.

⁹ Vgl. Wolfgang Bunzel: *Poetik und Publikation. Goethes Veröffentlichungen in Musenalmanachen und literarischen Taschenbüchern. Mit einer Bibliographie der Erst- und autorisierten Folgedrucke literarischen Texte Goethes im Almanach (1773-1832)*, Weimar [u. a.]: Böhlau 1997 (=Kontext; 2)

1821).¹⁰ Diese Art poetischer Textvermittlung ist durchaus ein Element des aktiven und flexiblen Umgangs mit dem Publikum als dem Subjekt des literarischen Marktes. Bewußt werden poetologische Aspekte wie etwa die novellistische Struktur der *Wanderjahre*, die dem sich über Jahre hinziehenden Fortsetzungsdruck entgegen kam, ins Kalkül gezogen. Erfolge wie Enttäuschungen stellten sich ein. Ein anschauliches Beispiel für Erfolg ist *Hermann und Dorothea*, dessen Erstveröffentlichung den gesamten Inhalt des *Taschenbuchs für 1798* bei Vieweg in Berlin bildete. Ohne Zweifel hat die Publikation in dieser populären periodischen Form dazu beigetragen, daß dieses Epos nach *Götz von Berlichingen* und dem *Werther* eines der wenigen Werke Goethes mit herausragender zeitgenössischer Aufnahme im Publikum wurde.

Goethes Auseinandersetzung mit dem Publikationstyp Journal

Das Thema „Goethe und die Journale“ ist außerordentlich facettenreich, selbst unter dem speziellen Blickwinkel der Traditions- und Kulturvermittlung. Die eben grob skizzierten Journalbeziehungen des *Autors* Goethe sind dabei nur eines der Themenfelder. Goethes kritische Auseinandersetzung mit dem Publikationstyp Journal ist ebenfalls äußerst vielschichtig; sie reicht vom konkreten Bezug auf einzelne Zeitschriften bis zu übergreifenden literaturprogrammatischen Aspekten. Und vergessen wir nicht, daß Goethe – nach der intensiven konzeptionellen und praktischen Mitwirkung an Schillers *Horen* in den Jahren 1795 bis 1797 – eigene Zeitschriften herauszugeben begann: Die *Propyläen* (1798-1800), *Ueber Kunst und Alterthum* (1816-1832) und *Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie* (1817-1824). Diese bezeichnet Dorothea Kuhn, die als hervorragende Kennerin der Materie den kompetentesten Beitrag dazu geschrieben hat, als „Schriftenreihe“.¹¹ Einen Sonderfall bildet die 1804 in einem besonderen Kraftakt entstehende *Jenaische Allgemeine Literatur-Zeitung*, die Goethe als Ersatz für die nach Halle abgewanderte berühmte *Allgemeine Literatur-Zeitung* begründete.

In diesem Rahmen kann ich nur drei Themen kurz behandeln. Einmal die in den 90er Jahren forciert einsetzende kritische Auseinandersetzung mit dem Journalwesen unter dem Aspekt Publikum und literarischer Markt, zum anderen die Erfahrungen der *Propyläen* – hier insbesondere die Antikerezeption als Element der Formierung und Vermittlung der klassischen Autonomieästhetik – und schließlich *Ueber Kunst und Alterthum* vor allem als Organ der Goetheschen

¹⁰ Vgl. hierzu: Wolfgang Bunzel: „Das ist eine heillose Manier, dieses Fragmente-Auftischen“. *Die Vorabdrucke einiger Abschnitte aus Goethes „Wanderjahren“ in Cottas „Taschenbuch für Damen“*, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* 1992, S. 36-68.

¹¹ Über *Zur Naturwissenschaft überhaupt [...]*, die hier nicht behandelt werden kann, siehe Dorothea Kuhns Aufsatz von 1962: *Das Prinzip der autobiographischen Form in Goethes Schriftenreihe ‚Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie‘*, in dies.: *Typus und Metamorphose. Goethe-Studien*, Marbach a. N. 1988, S. 51-59.

„Weltliteratur“-Konzeption. Dabei nehme ich meinen Ansatzpunkt weniger aus den literaturtheoretisch-ästhetischen Zusammenhängen, die in der Forschung der jüngsten Zeit zunehmend aufgearbeitet wurden, sondern aus kommunikations- und mediengeschichtlichen Überlegungen, mit denen wir es im Bertuch-Teilprojekt des Sonderforschungsbereichs „Ereignis Weimar – Jena. Kultur um 1800“ in besonderer Weise zu tun haben. Impulse hierfür kamen auch aus dem Teilprojekt „Zeitschriftenerschließung“, das unter Leitung von Stefan Matuschek im Sonderforschungsbereich arbeitet.

Daß die Zeitschrift als literarisches Kommunikationsmittel Goethe lebenslang begleitete, ist fast ein Gemeinplatz. Doch Goethes wechselnde Äußerungen bezeugen, daß er der Zeitschrift immer dann besondere Aufmerksamkeit widmete, sie differenziert beurteilte und nutzte, wenn es um übergreifende literarisch-ästhetische Wirkungsstrategien ging. Erinnerung sei daran, daß in dem Vierteljahrhundert, in dem Goethe in das literarische Leben eintrat, zwischen 1766 und 1790, von den rund 3500 deutschen Zeitschriften des 18. Jahrhunderts nicht weniger als 2200 gegründet wurden; das war fast die dreifache Anzahl als in den vorangegangenen 25 Jahren.¹² Auch in den anschließenden Jahrzehnten bildete solche Opulenz eine verlässliche Basis für Lektüre und Publikation durch Zeitschriften. Goethe war sich der Potenzen des Journals wohl bewußt, seiner – im Verhältnis zur literarischen Buchproduktion – enormen Aktualität und der Schlüsselfunktion im zeitgenössischen literarisch-ästhetischen Diskurs, die auf dieser Aktualität und wechselseitigen Publikumsbeziehung aufbaute. Keine andere Publikationsform verfügte über diese Möglichkeiten. Auf Beispiele aus den vielfachen Äußerungen Goethes zu diesem Themenfeld muß ich hier verzichten und erneut auf das *Goethe-Handbuch* verweisen.

Innovative Literaturkritik und eine „Theorie der Rezensionen“

Weniger vertraut ist man in der Regel mit der Tatsache, daß Goethe weit mehr als nur aufmerksamer Rezipient und Nutzer, sondern auch energischer Akteur innovativer Unternehmungen an Schnittpunkten der Entwicklung des Journalwesens war. In der *Nachricht an das Publikum* eingangs des berühmten Jahrgangs 1772 der *Frankfurter gelehrten Anzeigen* lesen wir: „Um allen unbilligen Beurteilungen und Forderungen zuvorzukommen, tut man hiermit die nähere Erklärung an das Publikum, daß diese ‚gelehrten Anzeigen‘ nicht eigentlich ein Repertorium *aller* in den höheren Wissenschaften neu herausgekommenen Bücher vorstellen werden. Man wird sich vielmehr bemühen, nur die *gemeinnützigen* Artikel in der Theologie, Jurisprudenz und Medicin zu beurteilen und anzuzeigen, hingegen das Feld der Philosophie, der Geschichte, der schönen Wissen-

¹² Zahlen nach: Joachim Kirchner: *Das deutsche Zeitschriftenwesen*, T. 1: *Von den Anfängen bis zum Zeitalter der Romantik*, Wiesbaden ²1958, S. 72 bzw. 115.

schaften und Künste in seinem ganzen Umfange zu umfassen“.¹³ Dieser Kreis junger Literaten um den Darmstädter Johann Heinrich Merck durchbrach die traditionelle Regelpoetik der Aufklärung. In bewußter Distanz etwa zu Nicolais seit 1765 erscheinender *Allgemeiner deutscher Bibliothek*, dem führenden Rezensionsorgan der deutschen Aufklärung, findet hier die Literatur- und Kunstkritik zu einer Frische und Engagiertheit des Urteils, das völlig neue Fragen an eine Literatur stellt, die „dem Wirklichen eine poetische Gestalt“ geben sollte, wie Goethe ein halbes Jahrhundert später in *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* seine Gespräche mit Merck aus dieser Zeit resümierte.¹⁴ Etwa zur gleichen Zeit notiert Goethe rückblickend in den *Tag- und Jahreshäften*: „Die Rezensionen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773 geben einen vollständigen Begriff von dem damaligen Zustand unserer Gesellschaft und Persönlichkeit. Ein unbedingtes Bestreben, alle Begrenzungen zu durchbrechen, ist bemerkbar“.¹⁵ Kritische Individualität schiebt die traditionellen Fächer Theologie und Jurisprudenz zugunsten der Philosophie und der schönen Wissenschaften und Künste beiseite und transformiert das überkommene „kritische Journal“ in ein neues Forum der Kritik, die auf Aufbruch im doppelten Sinne, auf Veränderung der literarischen Praxis zielt. Die Wortfolge „beurteilen und anzeigen“ kommt nicht von ungefähr und zeigt die Abgrenzung zu den traditionellen Rezensionsorganen und ihrer nach dem Regelkanon mehr referierenden als räsionierenden, kompendienhaften Anzeige „aller [...] neu herausgekommenen Bücher“. Goethes Kritik am starren Bild einer „polirten Nation“ und sein leidenschaftlicher Aufruf, wahren Nationalcharakter aus dem wirklichen Leben der unteren und mittleren Schichten der Gesellschaft zu erkennen, in seiner Rezension des aus dem Englischen übersetzten Werkes *Charakteristik der vornehmsten Europäischen Nationen* haben eine geschichtliche wie ästhetische Dimension.¹⁶ Das europäische Spektrum der untersuchten Werke, vor allem die Berücksichtigung der neuesten englischen und französischen Werke oder deren deutscher Übersetzungen, die thematische Vielfalt einschließlich bedeutender philosophischer und staatstheoretischer Werke wurden bleibende Konstanten für die kritische Kulturvermittlung durch Journale in Goethes Sicht und seiner Aktion auf diesem Gebiet. Hier begann eine Lebenslinie, die fünf Jahrzehnte – allerdings mit unterschiedlicher Intensität – andauern sollte und noch in *Ueber Kunst und Alterthum* (1816-1832) erneut ein außerordentlich innovatives Verhältnis zu übernationalen Literaturprozessen im Spiegel einer Zeitschrift deutlich werden läßt. Von hier ging eine Entwicklung aus, die – auf die Literaturkritik im enge-

¹³ *Nachricht an das Publikum*, in: *Frankfurter gelehrte Anzeigen*. Nr. 1. Frankfurt a. M. 1772, zitiert nach: *Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772. Eine Auswahl*, hg. von Hans-Dietrich Dahnke und Peter Müller, Leipzig 1971, S. 5 (=Reclams Universal-Bibliothek; 374) [Hervorhebungen im Original].

¹⁴ WA I,29, S. 93.

¹⁵ WA I,35, S. 5.

¹⁶ Rezension in der Nr. 86 vom 27. Oktober 1772; vgl. *Der junge Goethe*, hg. von Hanna Fischer-Lamberg, Bd. 3, Berlin 1966, S. 87-88 und 440.

ren Sinne bezogen – mutatis mutandis in anderen prägenden Rezensionen-journalen wie der 1785 begründeten *Allgemeinen Literatur-Zeitung* [im folgenden: *ALZ*] wiederkehrte. Immer geht es um eine Kritik auf der Höhe der neuesten philosophisch-weltanschaulichen und ästhetischen Programmatik, bei der *ALZ* bekanntlich um das Urteil auf der Grundlage der „kritischen“ Philosophie Immanuel Kants. Friedrich Schiller nimmt seine Rezension von Matthissons „Gedichten“ in der *ALZ* vom September 1794¹⁷ zum Anlaß, um in einem seiner frühesten Briefe an Goethe vom 7. September 1794 nach den „objektiven Geschmacksgesetzen“ für den „Kunstrichter“ zu fragen. Schiller bekennt sich dazu, „zugleich der Gesetzgeber und der Richter“ sein zu wollen.¹⁸ Objektive Kriterien für die Beurteilung und Vermittlung philosophischer und ästhetischer Kultur im Journal werden zu einem wichtigen Anliegen der sich formierenden klassischen Autonomieästhetik. In dem von Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer in Jena herausgegebenen *Philosophischen Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrter* resümiert Johann Christoph Greiling 1797 diese zeitgenössische Diskussion mit bemerkenswerter Klarheit, wenn er in seinem Beitrag „Einige vorläufige Gedanken zu einer Theorie der Recensionen“ schreibt: „*Recensiren* kann in einer *historischen* und *philosophischen* Bedeutung genommen werden. In der ersteren würde es bedeuten: den Inhalt eines Buches darlegen, referiren. In der philosophischen Bedeutung hingegen muß ‚recensiren‘ heißen: den Geist (Principien) eines Buches nach VernunftGrundsätzen prüfen [...]. Die Principien, welche die Obersätze der RecensionsUrtheile sind, können nur mit dem Grade der jedesmaligen ZeitCultur der Wissenschaft im Verhältnisse stehen“.¹⁹ Und Greiling nennt als prägnante Beispiele u. a. die beiden Rezensionen Schillers zu Bürgers und Matthissons Gedichten in der *ALZ* von 1791 und 1794²⁰, die nach Greilings Urteil „die Höhe der deutschen Ästhetik bezeichnen“.²¹

Die *Horen* als klassischer Prüfstein des Publikums

Angesichts des hohen Stellenwerts der Zeitschrift im öffentlich-literarischen Diskurs lag es auf der Hand, Prinzipien der klassischen Autonomieästhetik nicht nur im „kritischen“ Rezensionenjournal, sondern auch und vor allem in einem Periodicum mit literarischen Originalbeiträgen und theoretisch reflektierenden

¹⁷ *Allgemeine Literatur-Zeitung*, Jena 1794, Bd. 3, Nr. 298 und 299 (11. und 12. September), Sp. 665-672 und 673-680.

¹⁸ Schiller: Brief an Goethe, 7. September 1794, in: NA 27, S. 40.

¹⁹ *Philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrter* 6 (1797), 6, S. 121-122. [Hervorhebungen im Original].

²⁰ Siehe Anm. 17 sowie die Rezension zu Bürgers *Gedichten*, in: *Allgemeine Literatur-Zeitung*, 1791, Bd. 1, Sp. 97-103 und 105-110.

²¹ *Philosophisches Journal* (siehe Anm. 19), S. 122. – Vgl. hierzu: Siegfried Seifert: „Man denke sich einmal alle kritischen Blätter hinweg [...]“. *Die wissenschaftliche Zeitschrift als Trägerin der Literaturkritik und Literaturinformation im 18. Jh. in Deutschland*, in: *Impulse. Aufsätze, Quellen, Berichte zur dt. Klassik und Romantik. Folge 13*, Berlin und Weimar 1990, S. 247-263.

Essays vorzutragen. Bekanntlich diente der erste Brief Schillers an Goethe vom 13. Juni 1794 dazu, Goethe zur Mitarbeit an den geplanten *Horen* zu gewinnen. Goethes bereitwillig gegebene Zusage zielte sofort aufs Konzeptionelle, wenn er sich eine „sehr interessante Unterhaltung“ erhoffte, um „sich über die Grundsätze zu vereinigen“ und ein Journal herauszubringen, daß sich in „Gehalt und Form [...] vor andern auszeichnen“ solle.²² Neben dem inhaltlichen Anliegen des *Horen*-Programms mit seiner Abwendung vom „unreinen Parteigeist“ und dem politischen „Lieblingsthema des Tages“²³, d. h. von der Französischen Revolution, überzeugte Goethe offensichtlich auch die von Schiller proklamierte Kommunikations- und Vermittlungsstrategie der neuen Zeitschrift: Der dezidierte Bezug auf die diskursive Grundfunktion der Zeitschrift – in Schillers *Einladung zur Mitarbeit* vom Juni 1794 als „fruchtbarer Umtausch der Ideen“ benannt – sowie die dem Journal als Publikationstyp angemessene inhaltlich-stilistische Variabilität, schließlich die Gemeinschaftlichkeit stiftende Idee einer „literarischen Assoziation“ der „vorzüglichsten Schriftsteller der Nation“ mit dem hohen Ziel, auch das „vorher geteilt gewesene Publikum“ zu „vereinigen“.²⁴ Ob Goethe an das von Schiller überschwänglich in einem Brief an Cotta verkündete Ziel: „Alsdann rechne ich auch darauf, daß der Merkur nach dem ersten Jahr der *Horen* von selbst fallen soll, so wie alle Journale, die das Unglück haben, von ähnlichem Inhalt mit den *Horen* zu seyn“²⁵, ob er an dieses Ziel anfänglich auch glaubte, bleibt allerdings mehr als fraglich.²⁶

²² Goethe: Brief an Schiller, 24. Juni 1794, in: WA IV, 10, S. 166.

²³ Schiller: *Die Horen, eine Monatsschrift. Ankündigung*, in: NA 22, S. 106.

²⁴ Schiller: *Die Horen. Einladung zur Mitarbeit*, in: NA 22, S. 103 und 104. – Zu den *Horen* vgl. auch den Artikel von Regine Otto in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 4/1, Stuttgart und Weimar 1998, S. 496-498.

²⁵ Schiller: Brief an Johann Friedrich Cotta, 10. Juli 1794, in: NA 27, S. 21.

²⁶ Es gehört zu Schillers forciertem Publikationsstrategie, daß er versuchte, durch gelenkte positive Rezensionstätigkeit das Publikum günstig zu beeinflussen. So liest man in Schillers Brief an Goethe vom 6. Dezember 1794 – das Erscheinen des ersten Heftes der *Horen* stand unmittelbar bevor – die erstaunlichen Sätze: „In Ansehung der Recensionen des Journals in der ‚Lit[eratur-]zeitung‘ ist nunmehr arrangiert, daß alle 3 Monate eine ausführliche Recension davon gemacht wird. Das erste Stück wird jedoch gleich in der ersten Woche des Januar weitläufig angezeigt. Cotta wird die Kosten der Recensionen tragen und die Recensenten werden Mitglieder unsrer Societät seyn. Wir können also so weitläufig seyn, als wir wollen, und loben wollen wir uns nicht für die Langeweile; da man dem Publikum doch alles vormachen muß“ (NA 27, S. 100). Erstaunlich deshalb, weil eine solche Praxis strikt den Prinzipien der *ALZ*, unparteilich und unabhängig zu sein, widersprach. Schiller hatte eine entsprechende Vereinbarung mit der „Direction“ der *ALZ* geschickt vorbereitet, indem er den ersten Redakteur der *ALZ*, Christian Gottfried Schütz, von dem *Horen*-Projekt informiert und ihn persönlich zur Mitarbeit eingeladen hatte, was durchaus wohlwollend beantwortet wurde. Schiller erreichte, daß die *ALZ* zusicherte, neben der gewissermaßen obligatorischen kostenlosen Rezension der neuen Zeitschrift auch einzelne Hefte der *Horen* „noch dreymal im Jahre recensiren“ zu wollen, „unter der Bedingung, daß der Verleger H[err] Cotta sich anheischig mache, für die Kosten solcher Extra-Recensionen zu stehn [...]“. (Schütz an Schiller, 14. Dezember 1794, NA 35, S. 109.) Die unentgeltliche Recension „ex officio“ (Schütz an Schiller, ebd., S. 109) zum ersten

Wie ernst Goethe gewissermaßen als Partner Schillers die Journalpublikation in der Anfangsphase der *Horen* nahm, bezeugt eine Übersicht über neun deutsche „Monatschriften“ der Jahre 1794 und 1795, die Goethes Brief an Schiller vom 11. März 1795 beilieg. Goethe hatte die Inhaltsverzeichnisse führender Journale wie A. Hennings' *Genius der Zeit* (Altona), J. W. von Archenholz' *Minerva* (Berlin und Hamburg), Wielands *Neuem Teutschem Merkur* (Weimar) u. a. abschreiben lassen und diese Listen mit kleinen Bemerkungen, die er „Rezensionen“ nennt, versehen. Im Grunde ist es ein kritischer Vergleich dieser Zeitschriften mit den *Horen*, um „unsre Kollegen“ zu „übersehen“. Zwar dominieren die – teilweise vernichtenden – Urteile zum Inhalt, doch auch die genrespezifische Sprache und Form werden ansatzweise bewertet („Zusammengestellte Zeitungsnachrichten“, „Übel gedacht und übel geschrieben“, „Technologisch und etwas besser als die vorigen“ usw.). Noch glaubt auch Goethe an den Erfolg des *Horen*-Programms: „Wenn wir uns streng und mannigfaltig erhalten, so stehen wir bald oben an, denn alle übrigen Journale tragen mehr Ballast als Waare“.²⁷

Angesichts solch hochfliegender Hoffnungen, aber auch ernsthafter konzeptioneller Überlegungen und intensiver, bis ins Unlautere reichender Bemühungen um öffentliche Wirkung und Anerkennung der *Horen* und um ihre Platzierung im zeitgenössischen Journalwesen verwundert es nicht, daß man die Resonanz der neuen Zeitschrift im Publikum – und das bedeutete in erster Linie den kritischen Widerhall in den Journalen – sehr ernst nahm. Am Ende des ersten Jahres der *Horen* schlägt Goethe Schiller vor, diese Rezensionen gewissermaßen auszuwerten und darauf zu reagieren: „Sollten Sie sich nicht nunmehr überall umsehn? und sammeln was gegen die *Horen* im allgemeinen und besonders gesagt ist und hielten am Schluß des Jahrs darüber ein kurzes Gericht [...]“.

Heft der *Horen* übernahm Schütz selbst (*ALZ* 1795, Nr. 28 und 29 vom 31. Januar 1795). Sie rief jedoch sogleich öffentlichen Widerspruch hervor, da Einzelhefte von Zeitschriften sonst nicht rezensiert worden waren; außerdem war die Vereinbarung über die vorgesehenen bezahlten Rezensionen weiterer Einzelhefte nicht geheim geblieben. Die Redaktion der *ALZ* mußte, um den Schein der „Unparteilichkeit“ zu wahren und ihren Ruf nicht ernsthaft zu gefährden, die Vereinbarung mit Schiller und Cotta rückgängig machen. So kam es lediglich noch zu einer regulären Rezension des gesamten ersten Jahrgangs der *Horen*, vorrangig der literarischen Beiträge Goethes, durch August Wilhelm Schlegel (*ALZ* 1796, Nr. 4-6 vom 4. und 6. Januar 1796) und zu insgesamt 13 unkommentierten Anzeigen einzelner *Horen*-Stücke im *Intelligenz-Blatt* der *ALZ* 1795-1797. Es bleibt die bemerkenswerte Tatsache festzuhalten, daß die öffentliche literarische Kritik schon so weit entwickelt war, daß sie ausreichte, Unkorrektheiten im Keime zu ersticken. – Insgesamt zu diesen Vorgängen siehe Walther Schönfuß: *Das erste Jahrzehnt der Allgemeinen Literatur-Zeitung*, Diss. Leipzig, Dresden 1914, S. 72-76.

Wie vielschichtig das Wechselspiel zwischen Autoren, Verlegern und Rezensionsorganen war, belegen auch weitere Bemühungen Schillers, Werke seines Verlegers Cotta in der *ALZ* unterzubringen und für positive Rezensionen zu sorgen. (s. auch hierzu W. Schönfuß, S. 73-74).

²⁷ WA I, 40, S. 471-483 (hier: S. 478) und Goethe: Brief an Schiller, 11. März 1795, in: WA IV, 10, S. 241-242 (hier: S. 242).

Nachdem er einen Rezensenten und eine Zeitschrift als Beispiele negativ reagierender Kritik konkret benannt hat²⁸, fährt er fort: „Wenn man dergleichen Dinge in Bündlein bindet brennen sie besser“.²⁹ Journalkritik im und durch das Journal und ihre Folgen, der diskursive Umgang mit diesen Vorgängen – die Forschung hat, soweit ich sehe, dieses Thema bisher nur unzureichend entdeckt. Das Vorgehen bei der gesteuerten Rezensierung der *Horen* könnte insofern aufschlußreich sein, als hier ein überlegter, in Ansätzen systematisch betriebener Umgang mit diesem Metier durch Schiller und Goethe sichtbar wird.

Schillers *Ästhetische Briefe* bilden das ideelle Zentrum der in den drei Jahrgängen der *Horen* 1795 bis 1797 erscheinenden Texte. Doch auch Goethes Beiträge sind von beträchtlichem Gewicht. Läßt man sie Revue passieren, so entsprechen sie der angestrebten inhaltlichen Komplexität. Doch welches Verhältnis haben sie zur Grundfrage des *Horen*-Programms, der Erziehung durch Literatur und Kunst zur Wahrheit und ethischen Integrität? Bei genauerer Sicht zeigen sich da merkwürdige Diskrepanzen.

Goethes *Erste Epistel*, die am Anfang des ersten Heftes und damit am Beginn der gesamten Zeitschrift steht, bedient sich in Anknüpfung an Horaz der Form des lehrhaften Briefgedichts, um grundsätzliche Fragen der öffentlichen Wirkung von Literatur auszusprechen. Doch als Einleitungsgedicht zu dieser Zeitschrift war die *Epistel* im Grunde denkbar ungeeignet, denn mit dem Vers „Es bildet | Nur das Leben den Mann und wenig bedeuten die Worte“³⁰ führte Goethe das *Horen*-Programm schon im ersten Schritt im Grunde ad absurdum und nahm das Schicksal der Zeitschrift – das Scheitern ihres hochgespannten literarisch-ästhetischen Erziehungsanspruchs – vorweg. Merkwürdigerweise ist dieses Gedicht der Goetheforschung bisher weitgehend entgangen, völlig zu Unrecht, denn es enthält erstaunliche heiter-ironische Verse über Literatur, Literaturkritik und deren öffentliche Wirkungspotenzen. So z. B.:

Ganz vergebens strebst du daher durch Schriften des Menschen
 Schon entschiedenen Hang und seine Neigung zu wenden;
 Aber bestärken kannst du ihn wohl in seiner Gesinnung,
 Oder wär' er noch neu, in dieses ihn tauchen und jenes.³¹

Welch eine realistische Sicht, gänzlich ohne voluntaristische Euphorie und doch keineswegs resignativ.

²⁸ Es handelt sich um die Kritik Friedrich August Wolfs gegen Herders Aufsatz *Homer, ein Günstling der Zeit* (*Horen*, 9. Stück, 1795), veröffentlicht in der *Allgemeinen Literatur-Zeitung* vom 24. Oktober 1795 (*Intelligenzblatt* Nr. 122) und die *Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes*, hg. von Ludwig Heinrich Jacob in Halle, die im Oktober 1795 eine Kritik von Wilhelm Friedrich August Mackensen veröffentlicht hatte. (Letztere wiederabgedruckt bei: Oscar Fambach: *Ein Jahrhundert deutscher Literaturkritik. 1750-1850*, Bd. 2.: *Schiller und sein Kreis in der Kritik ihrer Zeit*, Berlin 1957, S. 151-183).

²⁹ Goethe: Brief an Schiller, 28. Oktober 1795, in: WA IV, 10, S. 317-318.

³⁰ Goethe: *Erste Epistel*, in: WA I, 1, S. 298.

³¹ Ebd.

Die ebenfalls im ersten Heft der *Horen* beginnenden *Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten*, in denen Goethe bekanntlich einen Diskurs über die Französische Revolution und deren Folgen vorführt, entsprechen keineswegs dem in der *Ankündigung* der *Horen* verkündeten Grundsatz der Abstinenz von vordergründiger Zeitspiegelung. Auch die *Römischen Elegien* bilden einen von Goethe selbst im Gespräch mit Schiller apostrophierten „seltsamen Contrast“ zu Schillers Konzeption, seiner „Philosophie“.³² Hatte Goethe schon sehr früh das Scheitern der *Horen* vorhergesehen? Spielt hier vielleicht doch das taktische Ziel eine stärkere Rolle, mit Hilfe der Mitarbeit an den *Horen* und entsprechender Kontakte zu Schiller und dem in Jena beheimateten Mitarbeiterkreis den Auftrag des Weimarer Hofes zu erfüllen, die politisch brodelnde Atmosphäre in Jena ohne derbe Eingriffe von außen wieder zu beruhigen? So jedenfalls eine These von Karl-Heinz Hahn, die neuerdings von W. Daniel Wilson wieder aufgegriffen und im Sinne seiner von der Forschung allerdings weitgehend abgelehnten zugespitzten „Überwachungs“-These benutzt wurde.³³ Wie dem auch sei, die Publikation der genannten und weiterer Beiträge Goethes wie der Cellini-Übersetzung 1796/97 könnten stärker als ein Versuch gesehen werden, dennoch zeitgeschichtliche Themen – und eben auch das brisante Revolutionsthema – in die *Horen* zu bringen, ihnen jedoch gleichzeitig durch die Art und Weise der literarischen Behandlung und öffentlichen Zeitschriftenpublizierung eine Tendenz zu geben, in der schwierigen Situation im Sinne eines Ausgleichs zu „vermitteln“. Insgesamt fügte sich Goethes Publikationsstrategie ein in den Versuch einer beharrlichen, langfristig angelegten Beeinflussung des Publikums mittels der operativen Form des Journals, ein Versuch, der trotz Mißerfolgen die Aufnahmefähigkeit des literarischen Marktes für literarische Texte unterschiedlicher Provenienz und Lektüreansprüche unentwegt prüfte. Das Verhältnis Goethes zu den *Horen* und zu Schillers in verschiedener Hinsicht anders motivierten Publikationsaktivitäten schließt also wohl mehr Aspekte ein, als bisher dargestellt worden ist.³⁴

In diesem Zusammenhang ist aufschlußreich, daß die öffentliche polemische Gegenreaktion Goethes und Schillers sowohl auf die kritische Rezensionierung der *Horen* als auch auf den generellen Mißerfolg im Publikum, nämlich die *Xenien* von 1796, in einem Periodicum anderer Art, in Schillers *Musen-Almanach für*

³² Schiller: Brief an Christian Gottfried Körner, 25. Januar 1795, in: NA 27, S. 129.

³³ Vgl. hierzu: Karl-Heinz Hahn: *Im Schatten der Revolution – Goethe und Jena im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts*, in ders.: „Dann ist Vergangenheit beständig [...]“. *Goethe-Studien*, Weimar 2001 (=Schriften der Goethe-Gesellschaft; 68) S. 84-105; ders.: *Lesarten zum Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller. Beitrag zur Rezeptionsgeschichte der Korrespondenz*, ebd., S. 106-125. – W. Daniel Wilson: *Das Goethe-Tabu. Protest und Menschenrechte im klassischen Weimar*, München: Dt. Taschenbuch-Verlag 1999 (=dtv; 30710).

³⁴ Antworten auf diese Frage und die anderen mit den *Horen* verbundenen Themen sind zu erwarten von der im Verlag Hermann Böhlau Nachfolger (Weimar) angekündigten, bei Abschluß dieses Aufsatzes noch nicht vorliegenden neuen Ausgabe der *Horen*, einem Nachdruck in 6 Doppelbänden mit einem Supplementband von Rolf Michaelis.

das Jahr 1797, vorgetragen wurde, wie man weiß mit beträchtlicher Resonanz. Äußeres Zeichen dafür: Von dem Ende September 1796 ausgelieferten Almanach mußten rasch zwei Nachauflagen gedruckt werden.³⁵ Von Goethe kam der Vorschlag, nicht wie ursprünglich erwogen in den *Horen* selbst am Ende jeden Jahrgangs ein „kurzes Gericht“ zu halten,³⁶ sondern den Almanach zu nutzen. Goethe hatte offensichtlich eine klare Vorstellung von der unterschiedlichen Wirkung von anspruchsvolleren Journalen und den populäreren Musen-Almanachen im Publikum und handelte entsprechend. Auch das ein Indiz für den überlegten Umgang Goethes mit dem Publikationstyp Journal bzw. allgemein Periodicum. Mehr noch, die solchermaßen eingebrachte öffentliche Kritik in Gestalt der „Xenien“ realisierte sich expressis verbis auch als direkte Wendung gegen die Goethe mißliebigen Tendenzen und Richtungen im zeitgenössischen Journalwesen: „Den Einfall auf alle Zeitschriften Epigramme, jedes in einem einzigen Disticho, zu machen, wie die *Xenia* des Martials sind, der mir dieser Tagen gekommen ist, müssen wir *cultiviren* und eine solche Sammlung in Ihren Musenalmanach des nächsten Jahres bringen“.³⁷ So findet man neben einzelnen auf Journale bezogenen Distichen (z. B. Nr. 45, 132, 267, 319 u. a. in der Zählung der „Weimarer Ausgabe“ sowie *Xenien*-Nachlaß, Nr. 6) zwei geschlossene Gruppen von insgesamt 41 Distichen (Nr. 208-229 und 245-263), deren erste Gruppe allein gegen Johann Friedrich Reichardts stark politisch operierende Zeitschriften *Frankreich* (Altona 1795-1797) und *Deutschland* (Berlin 1796-1797), in denen die *Horen* vehement angegriffen worden waren, gerichtet ist, und deren zweite, allgemeinere Gruppe mit dem Distichon „Currus virum miratur inanes“ („Staunend erblickt man die leeren Wagen“, Vers VI/651 aus Vergils *Aeneis*) beginnt, das da lautet:

Wie sie knallen, die Peitschen! Hilf Himmel! Journale! Kalender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!³⁸

„Journale! Kalender!“ – in der Handschrift stand ursprünglich nur „Deutsche Journale!“ Die Erweiterung um die „Kalender“ – sprich Almanache und literarischen Taschenbücher – bestätigt auch im poetischen Text, daß Goethe klare Vorstellungen von Zeitschrift und Almanach als aufeinander bezogenen periodischen Publikationsgattungen hatte. Daß andere *Xenien* (z. B. Nr. 284, 293, 300) weitere Themen literarischer Kommunikation und Distribution (Verlags- und Buchhandel usw.) behandeln, sei nur erwähnt.

³⁵ Vgl. hierzu die Beiträge: Bernd Leistner: *Xenien*, in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 1, Stuttgart und Weimar 1996, S. 237-243. – Regine Otto: *Der „Xenien-Almanach“*, in: *Kalender? Ey, wie viel Kalender! Literar. Almanache zwischen Rokoko und Klassizismus. Katalog und Ausstellung*, hg. von York-Gotthart Mix, Wolfenbüttel 1986, S. 164-170 (=Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek; 50).

³⁶ Siehe Anm. 29.

³⁷ Goethe: Brief an Schiller, 23. Dezember 1795, in: WA IV, 10, S. 353. [Hervorhebung im Original.]

³⁸ WA I, 5/1, S. 240-243.

In einem der Zeitschriften-Distichen wird Friedrich Justin Bertuchs *Journal des Luxus und der Moden* (Weimar 1786ff.) ironisch abgefertigt:

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern, du bist ewig des Beifalls gewiß.³⁹

In dem *Invectiven*-Gedicht *Journal der Moden* von 1814 behandelt Goethe das Thema erneut und in gleicher Weise.⁴⁰ Man kann die Haltung zu Bertuchs *Mode-Journal* als exzeptionellen Fall dafür nehmen, daß bei der kritischen Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Literaturverhältnissen, die die Etablierung der Autonomieästhetik stets begleitete, das Journalwesen eine besondere Stellung einnahm. In der bereits erwähnten kritischen Beurteilung von neun führenden deutschen Zeitschriften fällt Goethe zum *Mode-Journal* Urteile wie „Mager wie die vorigen“, „Albern, wie alle Modeneuigkeiten“, „Ein albernes Nichts“ u. ä.⁴¹; mißlungen „wegen Mangels aller *Methode*“ bemerkte er noch 1821 über Ludens bei Bertuch erschienene *Nemesis*.⁴² Mit solchen und ähnlichen Äußerungen wandte sich Goethe seit Mitte der 90er Jahre des 18. Jahrhunderts gegen Journale, die nach seiner und Schillers Ansicht vordergründig und oberflächlich dem Geschmack des Massenpublikums huldigten und wie die seichten Trivialromane der bloßen substanzlosen Unterhaltung dienten.⁴³ Bertuchs *Mode-Journal*, aber auch große Teile von dessen gesamter Verlagsproduktion und die ihr zugrunde liegenden Literaturauffassungen dieses gewissermaßen vor Goethes Haustür agierenden erfolgreichen Verlegers mußten Goethe wie eine Inkarnation des falschen Weges erscheinen. Er prägte dafür schon 1779 in einem Brief an Charlotte von Stein des Begriff des „Verbertuchens“, ergänzt von „einem allzeit fertigen Enthusiasmus“, später ironisch ambivalenten Wortfügungen wie „Zeitschriftsteller“ für ein seiner Meinung nach oberflächliches Literatentum.⁴⁴ Auch Herder hatte bereits 1786 angesichts des neuen Bertuchschens Journals ironisch-doppelsinnig und abschätzig vom „Mode-Journalisten“ Bertuch gesprochen.⁴⁵

³⁹ WA I, 5/1, S. 243.

⁴⁰ WA I, 5/1, S. 170.

⁴¹ Vgl. Anm. 27.

⁴² Goethes Gespräch mit Kanzler Friedrich von Müller, 18. Mai 1821, in: *Goethes Gespräche. Auf Grund der Ausgabe und des Nachl. von Flodoard Frhrn. von Biedermann ergänzt und hg. von Wolfgang Herwig*, Bd. 3/1, Zürich und Stuttgart 1971, S. 247, [Hervorhebung im Original].

⁴³ Vgl. das Eingangszitat (Anm. 1).

⁴⁴ Goethe: Brief an Charlotte von Stein, 20. Oktober 1779, in: WA IV, 4, S. 91. bzw. *Xenien. Aus dem Nachlaß* (Xenion 19: *Der Zeitschriftsteller*), in: WA I, 5/1, S. 271. – Vgl. hierzu: Siegfried Seifert: „*Verbertuchte Literatur*“ oder *Die unendliche Geschichte vom Autor und vom Verleger am Beispiel Goethes und Friedrich Justin Bertuchs*, in: *Leipziger Jahrbuch zur Buchgeschichte* 5 (1995), S. 111-134.

⁴⁵ Herder: Brief an Johann Wilhelm Ludwig Gleim, 5./15. Juni 1786, in: Johann Gottfried Herder: *Briefe. Gesamtausgabe*, hg. von Wilnelm Dobbek und Günter Arnold, Bd. 5, Weimar 1979, S. 179-180 (Zitat S. 180).

Goethe als Journalherausgeber. Die *Propyläen*

Es verwundert auf den ersten Blick, daß Goethe trotz des Mißerfolgs der *Horen* und seiner Distanz zum zeitgenössischen Journalwesen dennoch 1797 daran ging, erstmals selbst eine Zeitschrift herauszubringen, die *Propyläen*, die 1798-1800 bei Cotta erschienen, und denen er 1816-1832 mit *Ueber Kunst und Alterthum* und 1817-1824 mit *Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie* noch weitere Periodica folgen ließ.

Die Erfahrungen des *Horen*-Projekts waren für Goethes Verhältnis zum Journal und seine eigenen Zeitschriftenprojekte außerordentlich wichtig und letztlich durchaus produktiv. Was war mit dem Publikationstyp Zeitschrift auf dem zeitgenössischen literarischen Markt für die Präsentation und Vermittlung der klassischen Autonomieästhetik und des damit verbundenen literarischen Schaffens zu erreichen? In welchem Maße konnte man die neuen klassischen Werke mit diesem operativen Publikationstyp wirksam ins Publikum bringen? Das waren existentielle Fragen für das neu geschlossene Bündnis mit Schiller und den anderen Gesinnungsgenossen. Die Arbeit an den *Horen* bot dafür einen Erfahrungsschatz, der auf anderem Wege als mit einer Zeitschrift nicht zu gewinnen war. Das war auch der Komplexität der Arbeit und Mitarbeit an den *Horen* zu danken. Neben dem Nachdenken über die Gesamtkonzeption und die inhaltliche und gattungsspezifische Struktur einer literarischen Zeitschrift, dem Miterleben der redaktionellen Praxis und des Produktionsprocedere, waren es die hier nur kurz skizzierten Überlegungen, aber auch praktischen Bemühungen um die Wirkung des Journals im Publikum und das Reagieren auf öffentliche Resonanz. All das war in wesentlich anderer Weise als zwanzig Jahre zuvor bei den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* erlebt und in enger Verbindung mit Schiller miterlebt worden. Und war trotz oder vielleicht sogar wegen des verlegerischen Mißerfolgs und der enttäuschenden Resonanz im Publikum von genereller Bedeutung für die folgenden Jahre und Jahrzehnte im neuen Jahrhundert. Diese Erfahrungen mit dem literarischen Markt und seinen Kommunikations- und Distributionsbedingungen sowie mit der Organisation öffentlicher literarischer Meinungsbildung hatten einen großen Erkenntniswert für die Kommunikationsstrategie des Autors Goethe weit über ein einzelnes Zeitschriftenunternehmen hinaus. Und Goethe wagte die Herausgabe der *Propyläen* nicht zuletzt deshalb, weil er überzeugt war, manches anders und besser machen zu können als bei den *Horen*.

An den Kommunikationspotenzen des Journaltyps haben Goethe und Schiller ohnehin nie generell gezweifelt, ja im Gegenteil auch und gerade nach dem Ende der *Horen* veränderte Strategien auf diesem Gebiet permanent erörtert. „Nach Tische zu Schiller, besonders über Journal und Zeitungsverhältnisse“, notierte beispielsweise Goethe zum 27. September 1798 im Tagebuch⁴⁶; der endgültige Abschluß der *Horen* mit dem verspäteten, erst im Juni 1798 erscheinenden letz-

⁴⁶ Goethe: *Tagebücher. Histor.-krit. Ausgabe*, Bd. II/1 (siehe Anm. 5), S. 261.

ten Heft und das Erscheinen des ersten Heftes der neuen Goetheschen Zeitschrift Mitte September 1798 mögen konkreten Anlaß genug zu solchen Gesprächen gegeben haben. Goethes Bemerkung in einem Brief an Cotta vom 27. Mai 1798, also in der unmittelbaren Vorbereitungsphase der *Propyläen*: „Ohne daß es eine Zeitschrift würde, näherte man das Werk einer so beliebten und der Zerstreuung des Publikums so gemäßen Art“⁴⁷, verwundert ob ihrer Formulierung auf den ersten Blick, verrät aber einen unkonventionellen und produktiven Umgang mit dem Journaltyp generell und ein Weiterdenken nach dem *Horen*-Debakel und ist sicher auch vom anhaltenden Erfolg des Schillerschen *Musen-Almanachs* beeinflusst.

„Zerstreuung“ diesmal also mit ganz anderen, ins Positive gewendeten – vielleicht zähneknirschend veränderten – Akzenten. Übrigens hatte Schiller schon Ende 1794 in der *Ankündigung* der *Horen* das Bild des „zerstreuten Lesers“ aufgegriffen und durch die Einladung zu einer „Unterhaltung von ganz entgegengesetzter Art“, ja zu einer „heitre[n]“ Unterhaltung und „fröhlichen [!] Zerstreuung“ geschickt ins Positive zu wenden versucht.⁴⁸

Goethes *Propyläen*-Konzept reflektiert sowohl die sich verschärfende Krisensituation am Ende des Jahrhunderts als auch die Fortschritte der klassischen Ästhetik, vor allem auf dem Gebiet der Kunsttheorie. Deshalb sind Parallelitäten wie Unterschiede zu den *Horen* erkennbar. Den politischen und geistigen Instabilitäten des Jahrhundertendes zu begegnen und zu entgegnen, bleibt nicht nur im Zentrum der Konzeption, sondern wird zum alles andere übertönenden Impuls. Goethe spricht in der *Anzeige der Propyläen* – veröffentlicht in Cottas *Allgemeiner Zeitung* vom 29. April 1799 – von der „zerstörenden Lust“ des „am Ende des Jahrhunderts [...] alles bewegenden Genius“, die dieser „besonders auch an Kunst und Kunstverhältnissen ausgeübt hätte“.⁴⁹ So richtete sich Goethes Blick in seiner *Einleitung in die Propyläen* expressis verbis auf „Natur und Kunst“ – das wiederum unterscheidet die *Propyläen* von dem thematisch weiter gefaßten Spektrum der *Horen*. „Das Werk“ (hier sogleich auch wieder der „Werk“-Begriff) „soll eigentlich Bemerkungen und Betrachtungen, harmonisch verbundner Freunde, über Natur und Kunst enthalten“, – heißt es dezidiert zu Beginn der Goetheschen *Einleitung*.⁵⁰ Hier wird zugleich im Bild der „harmo-

⁴⁷ Goethe: Brief an Johann Friedrich Cotta, 27. Mai 1798, in: *Goethe und Cotta: Briefwechsel 1797-1832*, Bd. 1 (siehe Anm. 4), S. 22.

⁴⁸ Siehe Anm. 23, S. 106. – Eine tiefere Untersuchung der wirkungsästhetischen Implikationen der Kategorie „Zerstreuung“ steht meines Wissens noch aus, wäre aber offensichtlich dringend erforderlich.

⁴⁹ Goethe: *Anzeige der Propyläen*, in: WA I, 47, S. 36. – Vgl. hierzu neuerdings auch Klaus Mangers Beitrag *Fernow als Weimarer Kunstfreund zwischen Goethe und Meyer* (in: *Von Rom nach Weimar – Carl Ludwig Fernow*, hg. von Michael Knoche und Harald Tausch, Tübingen 2000, S. 20-37), in dem Fernows Anteil an dem „umfassenden Kunstprogramm“ gegen eine instabile Welt um 1800 analysiert wird (ebd., S. 30).

⁵⁰ Goethe: *Einleitung in die Propyläen*, in: WA I, 47, S. 3. – Es ist darauf hinzuweisen, daß die Verwendung des „Werk“-Begriffs bei der Vorbereitung der *Propyläen* auch daraus zu erklären ist, daß das neue Periodicum an die Stelle eines beabsichtigten großangelegten

nisch verbundnen Freunde“ betont, daß die *Propyläen* anders als die *Horen* – das entsprechende Stichwort lautete dort wesentlich allgemeiner „literarische Assoziation“ – das Sprachrohr eines geschlossenen Kreises, der „Weimarerischen Kunstfreunde“ (Goethe, Meyer, Schiller, Wilhelm von Humboldt, später Fernow) bildeten. Erinnert sei auch daran, wie bald August Wilhelm Schlegel, dessen Beiträge anfangs die *Horen* mit geprägt hatten, ausgeschert war, ja zum Antipoden wurde.

Der „Natur“-Begriff“ wird zur ästhetischen Kategorie: „Wenn wir nun Bemerkungen und Betrachtungen über Natur vorzulegen versprechen, so müssen wir zugleich anzeigen, daß es besonders solche sein werden, die sich zunächst auf bildende Kunst, so wie auf Kunst überhaupt, dann aber auch auf die allgemeine Bildung des Künstlers beziehen.“⁵¹ Auf diese Weise wird vor allem die aktive und produktive Rezeption antiker, insbesondere griechischer Kunst und der Kunst der Renaissance zum konkreten Gegenstand der Beiträge. Diese Rezeption wird zugleich zum Ausgangs- und Bezugspunkt eines Kunsterziehungsprogramms, das „in diesen Zeiten der allgemeinen Auflösung wieder bindend für Künstler und Kunstfreunde“ [also auch für das Publikum – S. S.] werden soll.⁵²

In grundlegenden Beiträgen wie *Über Laokoon*, *Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke*, der kommentierten Übersetzung von Diderots *Essai sur la peinture (Versuch über die Malerei)*, *Der Sammler und die Seinigen* u. a. – um nur wichtige Texte Goethes selbst zu nennen – wird die klassische Kunstlehre systematisch erweitert und abgerundet. Diese normierende Kunstlehre findet 1805 ihre Fortführung in der *Winckelmann*-Schrift, in der die Antikerezeption ihren Höhepunkt erreicht und zugleich gegen die frühromantische Kunstlehre gerichtet wird, die sich parallel zu den *Propyläen* im Schlegelschen *Athenaeum* (1798-1800) – auch dies ein symbolisch-antikisierender Titel – akzentuiert hatte.

Werkes über Italien treten sollte, das Johann Heinrich Meyer seit 1795 durch Studien vor Ort vorbereitete. Dieses Werk und die für seine endgültige Erarbeitung geplante dritte italienische Reise Goethes kamen bekanntlich aus einer Reihe von auch zeitgenössisch-politischen Gründen nicht zustande. Die *Propyläen* nutzten die vorhandenen Materialsammlungen und Entwürfe. (Goethe spricht in einem Brief an Schiller vom 25. Oktober 1795 von den „Italiänischen Collectaneen“.) Der Arbeitstitel des Italienprojekts (*Darstellung der physicalischen Lage, im allgemeinen und besonderen, des Bodens und der Cultur, [...] und des Menschen in seinem nächsten Verhältnisse zu diesen Naturumgebungen* im Brief an J. H. Meyer vom 16. November 1795) ist unschwer im dualen Begriff „Natur und Kunst“ des *Propyläen*-Konzepts wiederzuerkennen. – Die Relationen zwischen „Kunst“ und „Natur“, von der „Kunst“ als „anderer Natur“ usw., sind natürlich weitaus vielschichtiger. Goethe hat diese für die ästhetische Debatte um 1800 grundlegenden Begriffe bis zuletzt erörtert. So finden sich im Nachlaß *Maximen und Reflexionen*, die in den Jahren 1830-1832 niedergeschrieben wurden, wie beispielsweise „Kunst eine andere Natur“ oder „Jedes gute und schlechte Kunstwerk, sobald es entstanden ist, gehört zur Natur. Die Antike gehört zur Natur“ (WA I, 48, S. 250).

⁵¹ Goethe: *Einleitung in die Propyläen*, a. a. O., S. 11.

⁵² Goethe: *Anzeige der Propyläen* (siehe Anm. 49), S. 36.

Es bleibt die Frage nach dem periodischen Charakter der *Propyläen*, die – soviel ist wohl in meinen bisherigen Bemerkungen deutlich geworden – keineswegs eine formale Frage ist, sondern auf wichtige Probleme der Kommunikation mit dem Publikum zielt. Überblickt man alle sechs „Stücke“ der *Propyläen*⁵³, so liegt eben kein geschlossenes essayistisches „Werk“ monographischer oder – wie bei der *Winckelmann*-Schrift – compilerischer Art vor, sondern eine echte „periodische Schrift“, die neben einer entsprechenden formalen Erscheinungsweise und Titelblattgestaltung durchaus auch die beiden wichtigsten Kriterien einer Zeitschrift erfüllt: 1. Die komplexe inhaltliche Vielfalt (im Rahmen der selbstgewählten Konzeption, versteht sich). – 2. Die diskursive Aktualität und das Reagieren auf reale oder angenommene Publikums- und Lektürewünsche. Neben den oben bereits genannten theoretischen Beiträgen Goethes findet man eben vom ersten Stück des zweiten Bandes (Frühjahr 1799) an aktuelle Themen wie Goethes Würdigung der 1796 gegründeten *Chalkographischen Gesellschaft zu Dessau*, Wilhelm von Humboldts Bericht *Ueber die gegenwärtige französische tragische Bühne* (ganz in der traditionellen, auch von Bertuch im *Mode-Journal* angewandten journalistischen Umsetzung von Korrespondenzen) oder Johann Heinrich Meyers im Stil eines Reiseberichts – auch das ein bewährtes journalistisches Genre – abgefaßte Beschreibung von Landschaften und Kunstwerken unter dem Titel *Mantua im Jahre 1795* u. a. Ebenfalls vom zweiten Band an findet man schließlich mit der Veröffentlichung und Erläuterung der *Preisaufgaben* für bildende Künstler und deren Ergebnissen den publizistischen Niederschlag des ganz der normierten Antikerezeption der „W. K. F.“ verpflichteten kunstpraktischen Programms. Dahin gehört auch Meyers kunstdidaktischer Aufsatz *Ueber Lehranstalten, zu Gunsten der bildenden Künste*. (Die *Preisaufgaben* veröffentlichte Goethe übrigens auch parallel in anderen Periodica, so in der Jenaer *Allgemeinen Literatur-Zeitung* und in Cottas *Allgemeiner Zeitung*.)

Goethes bereits zitiertes Zugeständnis, die *Propyläen* an den mit dem Zeitschriftentyp verbundenen Publikumsgeschmack anzunähern, blieb also keineswegs nur bloße theoretische Überlegung. Mehr noch, als sich im Sommer 1799 ein finanzielles Debakel des Unternehmens ankündigte – der Absatz war von 1300 Exemplaren des ersten Jahrgangs im zweiten Jahrgang auf knapp 450 gesunken –, riet Schiller nach kräftiger, aber letztlich ohnmächtiger Publikumscheltele zu einem noch größeren Kompromiß, zu „gehöriger Hinsicht auf dasjenige, was das Publicum vorzüglich wünscht und sucht [...] man sucht dem Journal durch Zeitungen [d. h. Nachrichten – S. S.] und andere Blätter [gemeint ist vielleicht ein „Intelligenzblatt“ – S. S.] mehr Publicität zu geben [...] man muß aber doch nicht zu schnell das Feld räumen“.⁵⁴ Das bedeutete, starke Ab-

⁵³ Siehe den vorzüglich von Wolfgang Frhrn. von Löhneysen kommentierten Reprint, Stuttgart: Cotta 1965. – Insgesamt zu den *Propyläen* siehe den Artikel von Dirk Kemper in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 3, Stuttgart und Weimar 1997, S. 578-593.

⁵⁴ Schiller: Brief an Goethe, 9. Juli 1799, in: NA 30, S. 70. – Zum gesamten Problem siehe auch: *Quellen und Zeugnisse zur Druckgeschichte von Goethes Werken*, Teil 4, Bearbeiter: Inge Jensen, Berlin 1984 (Werkregister, Stichwort *Propyläen*).

striche am ursprünglichen Konzept zu machen und den angestrebten kulturell-literarischen Journaltyp mit fremden Strukturelementen zu belasten. Doch Goethe ging bis zu einem gewissen Grad darauf ein, versuchte, dem Leserschwind bewußt durch ein variables, farbigeres Programm zu begegnen. So setzte er Hoffnungen auf das zweite Stück des zweiten Bandes, das mit Goethes Gedicht *Spiegel der Muse* erstmals ein ästhetisches Problem, die Verzerrung der Wahrheit durch „wiederholte Spiegelung“, in *lyrischer Form* in die Zeitschrift aufnahm und mit den in traditioneller *Briefform* abgefaßten Kunstdialogen *Der Sammler und die Seinigen* erneut eine lebendigere Form der Kunsterörterung – Schiller nennt diesen Beitrag „einen kleinen auf Kunst sich beziehenden Roman“⁵⁵ – anbot, nachdem er schon den Aufsatz *Ueber Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke* (im ersten Stück des ersten Bandes 1798) als *Gespräch* zwischen „Anwald“ und „Zuschauer“ abgefaßt hatte. Goethe verwendete in diesem Zusammenhang mit der Bemerkung, daß er gehofft hatte, „die alten Leser der Propyläen zu unterhalten und zu ergötzen“, zwar bewährte ästhetische Begriffe, die jedoch damals schon mehr mit den Produkten der verabscheuten Massensliteratur der seichten „Journale“ in Verbindung gebracht wurden.⁵⁶ In den beiden letzten Stücken der *Propyläen* (Bd. III, Stück 1 u. 2. 1800) werden mit einer ausführlichen Anzeige des ebenfalls bei Cotta erscheinenden Lafontaine’schen *Damenalmanachs auf 1800* und mit „Kurzgefaßten Miscellen“ Strukturelemente hineingenommen, die eigentlich für die ursprüngliche Konzeption der *Propyläen* hätten suspekt sein müssen.

Der Briefwechsel zwischen Goethe, Schiller und Cotta von Mitte 1799 bis Anfang 1802 spiegelt das verlegerische Scheitern der *Propyläen* wider.⁵⁷ Zwischen extremer Publikumsschelte, vor allem durch Schiller, und taktischen Überlegungen, ob die Zeitschrift nicht doch noch zu retten sei, bewegen sich diese brieflichen Äußerungen. Eine beharrliche Suche, die Kommunikation mit dem Publikum weiterzuführen, ist besonders bei Goethe zu spüren. Letztlich wird aber deutlich, daß nur das Interesse des Verlegers Cotta, den berühmten Autor Goethe für seinen Verlag zu gewinnen und dabei sogar zunächst Verluste in Kauf zu nehmen, die *Propyläen* überhaupt über drei Jahrgänge hinweg ermöglicht hat. Cottas Rechnung ging bekanntlich langfristig auf; seit 1802 erschienen die Einzelausgaben neuer Werke Goethes – darunter *Winckelmann und sein Jahrhundert* (1805) – in diesem Verlag, der schließlich 1806-1810 mit der 13bändigen Werkausgabe die Reihe der berühmten Cottaschen Goethe-Gesamtausgaben eröffnete, die bis zur *Vollständigen Ausgabe letzter Hand* (1827-1842 in 60 Bänden) führte. Bezeichnenderweise gehörte zu den ersten Einzelausgaben bei Cotta das *Taschenbuch auf das Jahr 1804*, herausgegeben von Wieland und Goethe, das in der wesentlich erfolgreicheren periodischen Form des Musenal-

⁵⁵ Schiller: Brief an Johann Friedrich Cotta, 5. Juli 1799, in: NA 30, S. 65.

⁵⁶ Goethe: Brief an Johann Friedrich Cotta, 5. Juli 1799, in: *Goethe und Cotta: Briefwechsel 1797-1832*, Bd. 1 (siehe Anm. 4), S. 58.

⁵⁷ Texte hierzu in Reprint von 1965 (siehe Anm. 53), S. 1112-1118 sowie *Quellen und Zeugnisse zur Druckgeschichte von Goethes Werken*, Teil 4 (siehe Anm. 54).

manachs populäre poetische Texte, so die „der Geselligkeit gewidmeten Lieder“ von Goethe, ins Publikum brachte.⁵⁸

Beurteilt man Goethes Zeitschriftenunternehmung *Propyläen* insgesamt, so wäre es verfehlt, von einem generellen Scheitern zu sprechen. Die quantitativ signifikanten Defizite in der Resonanz beim Publikum bedeuten nicht schlechthin das Scheitern der Konzeption. Die Positionen der „Weimarsischen Kunstfreunde“ in ihrer Einheit von Kunstprogramm und Kunsterziehung – von Goethe im letzten Heft nochmals prägnant als „Absicht Confessionen des Künstlers und Kunstfreundes zu liefern“, zusammengefaßt⁵⁹ –, diese Positionen umfassend formuliert zu haben, ist der unstrittige Gewinn der *Propyläen*. So wurde das Programm der Zeitschrift zu einem ästhetischen Fixpunkt gegen die von Goethe diagnostizierte „allgemeine Auflösung“ an der Schwelle zum neuen, dem 19. Jahrhundert. Realisiert wurde dies vor allem durch kunstgeschichtliche Themen, die Vermittlung von Wissen und Interpretationen von der griechischen Antike bis zur unmittelbaren Gegenwart, letzteres beispielsweise in Meyers Aufsatz über Adam Friedrich Oeser im ersten Stück des dritten Bandes. Freilich stand die kunsthistorische Exegese in erster Linie unter dem Diktum, wie die von Goethe in der Einleitung zu den *Propyläen* expressis verbis zusammengefaßt und postulierten Normen von Realitäts- und Menschengestaltung verwirklicht worden seien. Insofern ging es immer um das antikisch-klassische Vorbild. Hinzu kam die kritische Wertung zeitgenössischer kunstpraktischer Bemühungen, etwa in dem bereits erwähnten Aufsatz Goethes über die Dessauer Chalkographische Gesellschaft u. a., schließlich eigene konkrete kunsterzieherische Programme, vor allem die *Preisaufgaben* und ihre Auswertung. All das wurde in konziser Weise publiziert und konnte so nur in der spezifischen Struktur einer periodischen Journal-Publikation realisiert werden. Der geringe Anteil literarischer Beiträge mag dazu beigetragen haben, daß mit den *Propyläen* die Gattung „Kunstzeitschrift“ in einer Struktur ausgeprägt wurde, die in ihrer Geschlossenheit von Inhalt und publizistischer Form weitergewirkt hat.

Ein Journal begleitet Goethes Alterswerk: *Ueber Kunst und Alterthum*

Von 1816 bis 1832 erschienen die sechs Bände von *Ueber Kunst und Alterthum* mit insgesamt 18 Heften, das letzte postum im Oktober 1832. Die neue Gesamt-

⁵⁸ Die Auflage des *Taschenbuches* betrug 5500 Exemplare! (*Quellen und Zeugnisse zur Druckgeschichte von Goethes Werken*, Teil 4, Bearbeiter: Inge Jensen. Berlin 1984, S. 113, Anm. 1.) – Vgl. hierzu: Leif Ludwig Albertsen: *Gesellige Lieder, gesellige Klassik*, in: *Goethe-Jahrbuch* 86 (1979), S. 159-173. – Peter Goldammer: *Das „Taschenbuch auf das Jahr 1804“ von Wieland und Goethe im Ensemble der deutschen Almanache und Taschenbücher um 1800*, in: *Marginalien* 83 (1981), S. 41-59. – John McCarthey: *Die gesellige Klassik: „Das Taschenbuch auf das Jahr 1804“*, in: *Kalender? Ey, wie viel Kalender!* (siehe Anm. 35), S. 171-178. (Erweiterte Fassung in: *Goethe Yearbook* 4 (1988), S. 99-121).

⁵⁹ Reprint (siehe Anm. 53), S. 995.

ausgabe von Hendrik Birus, Anne Bohnenkamp, Stefan Greif und Andrea Ruhlig in den Bänden I, 20-22 der Frankfurter Goetheausgabe des Deutschen Klassiker-Verlags (Frankfurt a. M. 1998 und 1999) ermöglicht einen vorzüglichen Überblick und Einblick in dieses Periodicum. *Ueber Kunst und Alterthum* hat das gesamte Alterswerk Goethes begleitet; schon deshalb verdient es besondere Aufmerksamkeit für unser Thema.

Kann man bei *Ueber Kunst und Alterthum* noch von einer Zeitschrift sprechen? Anders als bei den *Propyläen* verzichtet Goethe auf die Kennzeichnung als Periodicum durch einen Untertitel; die Folge der Hefte ist, besonders bei Band 1, zunächst unregelmäßig, später erscheinen sie in der Regel im Jahresabstand. Immerhin bleibt es also bei einer periodischen Erscheinungsweise. Entscheidend ist jedoch die Frage, wie Goethe die genrespezifischen Publikationspotenzen des Periodicums nutzte, wie er in einer Zeitschrift diskursiv-aktuell sowie mit thematischer Konsistenz und Kontinuität Inhalte vermittelte. Aus einer Denkschrift für die preußische Regierung unter dem Titel *Ueber Kunst und Alterthum in den Rhein und Mayn Gegenden* entwickelte Goethe das Programm dieser neuen periodischen Publikation, die vom zweiten Band (1818) an den verkürzten, aufs programmatisch Allgemeine gerichteten Titel *Ueber Kunst und Alterthum* trägt. „Von Goethe“ steht auf dem Titelblatt eines jeden Heftes, die konzeptionelle Diktion durch den Herausgeber und Autor Goethe unmißverständlich bekräftigend.

Das neue Unternehmen bezeugt, daß Goethe sich das Vertrauen in die Potenzen der periodischen Kommunikationsform auch im neuen Jahrhundert, in der neuen Zeitperiode der Kriege gegen das napoleonische Frankreich und der konservativen Restituierung bzw. Neuordnung Deutschlands und Europas durch den Wiener Kongreß, bewahrt hat. Und das, obwohl diese Jahre eine neue Blüte des Goethe äußerst suspekten politischen Zeitschriftenwesens hervorgebracht hatten. Beispielhaft für Goethes Ablehnung dieser Journale ist seine Haltung zur *Nemesis*, die Heinrich Luden 1814 bis 1818 bei Bertuch in Weimar herausgab, und die Genugtuung über deren Ende.⁶⁰ Goethes prinzipieller Vorwurf gegen die *Nemesis*, daß ihr „alle Methode“ fehle, wurde bereits zitiert.⁶¹ Was dies bedeutet, wird aus dem bekannten Gespräch Goethes mit Luden vom November 1813 deutlicher. In diesem Gespräch werden grundsätzliche Fragen der Epoche in der Sicht Goethes am Beginn eines geschichtlichen Umbruchs, der zugleich auch eine neue Periode der eigenen Lebenshaltung und seines Werkes bedeutete, ausgesprochen. Goethes Warnung vor den „mannigfachen Händeln“, die mit der Herausgabe eines „politischen Journals“ verbunden sein werden, mündet in das Bekenntnis, „in der Wissenschaft und in der Kunst“ sich über die brodelnde, gärende Gegenwart und die Begrenztheit des Tages zu erheben, „denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt“. Dabei räumt Goethe durchaus ein, daß dies

⁶⁰ Vgl. Goethes Gespräche (siehe Anm. 42), Bd. 3/1, S. 271.

⁶¹ Vgl. Anm. 42.

„ein leidiger Trost“ sei; ihm ist bewußt, daß er sich hier drängenden zeitgenössischen Ereignissen, ja Zukunftsfragen der deutschen Nation, verweigerte.⁶²

Bemerkenswert ist, daß Goethe solche fundamentalen Fragen am Beispiel eines politischen Journals erörterte; diese Haltung wird auch in der in diesen Jahren wieder verstärkt einsetzenden Kritik am Journalwesen deutlich. „Es ist unglaublich, was die Deutschen sich durch das Journal- und Tageblattverzeddeln für Schaden thun: denn das Gute was dadurch gefördert wird, muß gleich vom Mittelmäßigen und Schlechten verschlungen werden“, heißt es, durchaus abwägend, in einem Brief an Carl Friedrich von Reinhard vom 25. Januar 1813.⁶³ Noch direkter auf die politischen Zeitungen gemünzt, spricht Goethe vom „Narrenlärm unserer Tagesblätter“.⁶⁴ Die Verknüpfung von Journal und „Tagesblatt“ macht die Zielgruppe der Goetheschen Kritik deutlich. Es geht ihm nicht um den Kommunikationstyp Journal schlechthin, sondern um die ihm gefährlich dünkende Wirkung der politischen Journale, denen er später sogar einen entscheidenden Anteil an dem Entschluß Karl Ludwig Sands, Kotzebue zu ermorden, beimaß.⁶⁵ Daß Goethe der generelle Nutzen von Zeitschriften bewußt blieb, zeigt sich auch darin, daß er die Zeit für gekommen hielt, neben seinen Beiträgen in anderen zeitgenössischen Zeitschriften eine neue Zeitschrift unter seiner persönlichen Lenkung, eben *Ueber Kunst und Alterthum*, zu gründen. Es ging ihm um eine Plattform für seine kritische Auseinandersetzung mit jenen ästhetisch-literarischen Zeitströmungen und Gruppierungen, die er ablehnte und bekämpfte, immer natürlich verbunden mit der entschiedenen Darlegung der eigenen Position. Ein neues Journal sollte diese Auseinandersetzungen forciert und aktuell in die Öffentlichkeit tragen. Dies bedeutete zugleich, wiederum eine Gruppe von Mitstreitern und Helfern zu formieren, zu der nach wie vor J. H. Meyer, nun aber auch u. a. Riemer und der Kanzler von Müller und später Eckermann gehörten. Hatte Goethe in dem gerade zitierten Brief an Reinhard noch betont: „In manchen anderen Dingen [...] arbeite ich im Stillen fort und habe das Glück, in jedem Fache mich ebenfalls stiller Mitarbeiter zu freuen und ich hoffe noch auf manche schöne Resultate der Erfahrung wie der Theorie“⁶⁶, so ging es nun in der poetischen „Erfahrung“ wie ästhetischen „Theorie“ um alles andere als „stille Arbeit“, nämlich um eine dezidierte Wendung zur Öffentlichkeit, einer Öffentlichkeit, die – wie noch zu zeigen sein wird – weit über nationale Grenzen hinausging.

„*Wissenschaft und Kunst*“ – es lag auf der Hand, daß Goethe diese Kernbegriffe seiner Mahnung an den Journalherausgeber Luden nun selbst zum Pro-

⁶² Goethes Gespräche (siehe Anm. 42), Bd. 2. Zürich und Stuttgart 1969, S. 862-869.

⁶³ Goethe: Brief an Carl Friedrich Reinhard, 25. Januar 1813, in: WA IV, 23, S. 267.

⁶⁴ Goethe: Brief an Carl Friedrich Zelter, 31. Dezember 1817, in: WA IV, 28, S. 358.

⁶⁵ „Kotzebue wurde lange gehaßt, aber damit der Dolch des Studenten sich an ihn wagen konnte, mußten ihn gewisse Journale erst verächtlich machen“, in: Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*, hg. von Regine Otto, Berlin ²1984, S. 389 (Gespräch vom 15. Februar 1831).

⁶⁶ Siehe Anm. 63, S. 267.

gramm seines Journals erhob. Wissenschaft bedeutete in diesem Zusammenhang in erster Linie Interpretation von Geschichte, allgemein von historischen Phänomenen und Abläufen, eng verflochten mit der weiteren Propagierung der auf neue Fragen reagierenden klassischen, auf festen Prinzipien beruhenden Kunstlehre. Kunstverständnis auf historischem Wege, die große Errungenschaft des Italienerlebnisses, blieb Maßstab und Richtschnur. Kampfeslustig heißt es in Goethes Eingangsgedicht zu *Ueber Kunst und Alterthum* mit Bezug auf den protestantischen Geist anlässlich des 300jährigen Jubiläums des Lutherschen The senanschlags:

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren,
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestiren.⁶⁷

Provokation des Publikums, vor allem der Gegner, und Aktivierung der Gesinnungsfreunde, das waren die Strategien, mit denen hier „Methode“ ins Publikum getragen werden sollte. Eine durchaus lebendig und vielfältig verwirklichte „Methode“, auch im Vergleich zu den anderthalb Jahrzehnte vorher erschienenen *Propyläen*. Die strengere thematische Geschlossenheit – man kann auch sagen Begrenztheit – der *Propyläen* war nun weder beabsichtigt noch angebracht. Wandel in der Zeit und durch die Zeit, durch die sich verändernden und verschärfenden ästhetischen Debatten, all das prägte auch die veränderte Programmatik von *Ueber Kunst und Alterthum*. Auf diese Weise wird die traditionelle Publikationsgattung Journal erweitert und bereichert, was im folgenden noch im einzelnen beschrieben werden soll.

Antike und Renaissance sind als Themen seiner Kunsterörterungen nicht mehr so dominant wie 1798-1800, sie bleiben jedoch – wie schon der Name der Zeitschrift zeigt – präsent, nicht zuletzt flankiert von der parallel erscheinenden *Italienischen Reise*. So entdeckte Goethe, gefördert durch die Mailänder Kunstkäufe Carl Augusts, nach Raffael und Michelangelo nun Leonardo als dritten großen Meister der Renaissance, besonders durch die Würdigung des *Abendmahls* (Heft I/3, 1817).

Doch auch die Beschäftigung mit der Kunst des Mittelalters, ausgelöst durch den Auftrag zu der bereits genannten Denkschrift und durch seine Bekanntschaft mit den Sammlungen der Brüder Boisserée, kommt einer Entdeckung gleich und zeugt von der geistigen Beweglichkeit des alten Goethe. Signifikant beispielsweise die Würdigung des Kölner Doms. Die Auseinandersetzung mit der Romantik, eines der Hauptanliegen Goethes, erhält dadurch differenziertere Akzente. Wir müssen es hier mit diesen Stichworten bewendet sein lassen.⁶⁸ Doch es

⁶⁷ Goethe: Dem 31. October 1817, in: WA I, 3, S. 140.

⁶⁸ Generell zu *Ueber Kunst und Alterthum* siehe vor allem Rolf Hübner: *Goethes Zeitschrift „Ueber Kunst und Alterthum“*. Untersuchung und Erschließung, Phil. Diss., Jena 1968. – Karl-Heinz Hahn: *Goethes Zeitschrift „Über Kunst und Alterthum“*, in: *Goethe-Jahrbuch*

sei betont, daß von Goethes kunstgeschichtlichen Beiträgen eine Reihe neuer Impulse ausgehen. Wie Goethe beispielsweise angesichts der Kunstsammlungen in den Städten an Rhein und Main kunstpraktische Aspekte zu einem theoretischen Ansatz für eine Methodik von Kunstausstellungen und Kunstkatalogen weiterentwickelte, wäre einer eigenen Erörterung wert. Dies ist u. a. seiner Beschreibung Frankfurter Kunstbemühungen zu entnehmen, die er mit dem Satz „Jede methodische Zusammenstellung zerstreuter Elemente bewirkt eine Art von geistiger Geselligkeit, welche denn doch das Höchste ist, wornach wir streben“, sogleich ins Allgemeine hob.⁶⁹

Literatur und „Weltliteratur“

Weitaus stärker als in den *Propyläen* spielt auch das ‚Literarische‘ in *Ueber Kunst und Alterthum* eine Rolle, sowohl in der Publikation poetischer Texte selbst als auch in der kritischen Begleitung und Vermittlung neuester literarischer Werke und Strömungen. Von den über 300 Beiträgen der Zeitschrift ist nahezu die Hälfte der Literatur gewidmet. Die inhaltliche Breite und die Vielfalt der literarisch-publizistischen Formen sind bemerkenswert. Da sind zunächst Goethes eigene poetische Beiträge zu nennen, die von lyrischen Texten wie dem bereits zitierten Eingangsgedicht *Dem 31. October 1817* über so bedeutende Gedichte bzw. Gedichtzyklen wie *Urworte. Orphisch* (Heft II/3), *Zahme Xenien* I-III (Hefte II/3, III/2 und IV/3), *Wilhelm Tischbeins Idyllen* (Heft III/3) bis zur *Paria*-Trilogie (Heft IV/3) reichen. Schon hier ist nicht zu übersehen, daß die Lyrik strukturbildend-gliedernd für die einzelnen Journalhefte angeordnet ist. 12 der 18 Hefte weisen einleitende mottohafte Gedichte oder gereimte Sprüche auf, bei vier dieser Hefte wird dies durch am Ende stehende Gedichte in einer Art inhaltlicher lyrischer Klammer noch verstärkt. Kurzgedichte in motivischer Funktion finden wir übrigens schon seit 1814 in den Eingangsgedichten zu den Gedichtgruppen in den beiden ersten Bänden der Cottaschen Ausgabe von *Goethe's Werken*, 1815-1819. Und die bewußte kontextuale Integration von Gedichten in Prosatexte der verschiedensten Art gehörte ebenfalls zu Goethes allgemeinen Intentionen in diesen Jahren. So notierte er im Heft IV/3 (1824) von *Ueber Kunst und Alterthum* im Zusammenhang mit der vorgesehenen Publikation der Materialien zur dritten Schweizer Reise von 1797: „Tägliche Bemerkungen, Briefe, Aufsätze, alles wechselt mit einander ab und bildet so ein buntes, wunderliches, sehr verschiedenartiges Ganzes. Auch *kleine Gedichte stehen am*

92 (1975), S. 128-139. – Thomas Dietzel: *Das Klassische ist das Moderne. Goethes Zeitschrift „Ueber Kunst und Altertum“*, Phil. Diss., Gießen 1982, 450. – Friedmar Apel ; Stefan Greif: *Ueber Kunst und Alterthum*, in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 3, Stuttgart und Weimar 1997, S. 619-639.

⁶⁹ Goethe: *Kunst und Alterthum am Rhein und Main* (Abschnitt Beschreibung der Sammlungen in Frankfurt a. M.), in: WA I, 34/1, S. 111.

gehörigen Ort und scheinen hier erst ihre volle Bedeutung zu gewinnen“.⁷⁰ Die verstärkte Aufnahme literarischer Partien in die Zeitschrift setzte mit Heft II/3 (1820) ein. In diesem Heft führte Goethe als Herausgeber zudem ein übergreifendes Ordnungsprinzip ein durch eine Rubrik, die er „Poesie, Ethik, Literatur“ nennt. Hier und im folgenden Heft schließen sich den poetischen Originaltexten literaturtheoretische und literaturkritische Beiträge (Essays, Aufsätze und Rezensionen) an; das „Ethische“ steht als inhaltlich-kulturdidaktisches Element nicht zufällig als zentrales Anliegen in der Mitte.

Nehmen wir als Beispiel das soeben bereits erwähnte Heft II/3 (1820): Dem mottohaften Gedicht *Töne Lied, aus weiter Ferne* [...] folgen die *Ballade* („Herein, o du Guter! du Alter herein! [...]“) sowie das Liebesgedicht *Lust und Qual* als inhaltliche und formale Brücke zu einer Folge von sechs heiteren Gedichten (*März, April, May, Juni, Frühling übers Jahr* und *Fürs Leben*), einem Zyklus, den Goethe im Tagebuch als „lyrischen Roman“ charakterisiert.⁷¹ Es folgen dann die Erstdrucke von vier kurzen Gedichten, deren Entstehung teilweise schon Jahrzehnte zurücklag. Das wohl bekannteste davon ist *Zwischen beyden Welten* (1784), das die Freundschaft zu Charlotte von Stein und die Shakespeare-Rezeption des jungen Goethe poetisch thematisiert und verknüpft; das Shakespeare-Thema wird auch in den beiden anschließenden, 1818 bzw. 1820 entstandenen Gedichten *Aus einem Stammbuch von 1604* bzw. *Saturnus eigne Kinder* [...] weitergeführt. Mit der Rezension der 1820 in Mailand erschienenen Tragödie *Il conte di Carmagnola* von Alessandro Manzoni geht Goethe zur Literaturkritik über und führt zugleich den in den folgenden Heften dominierenden weltliterarischen Bezug ein, der sich nicht zuletzt an der kritischen Begleitung des Manzonischen Werkes manifestieren wird. Mit den *Urworten. Orphisch* und einer ersten Folge *Zahmer Xenien* schließen sich lyrische Texte ganz anderer Art an, verbunden durch den kurzen Prosatext *Bedenklichstes* mit Reflexionen zum produktiven Charakter des „thätigen Irrthums“, auf dessen Bedeutung schon der superlativische Titel hinweist. Der zweite Teil des Heftes II/3 enthält unter der in sich strukturierten Rubrik „Bildende Kunst“ Aufsätze und Kritiken zu diesem Thema.

Wir haben dieses Heft deshalb so ausführlich referiert, weil hier in der Struktur eines Journalheftes die Verknüpfung von Inhalt und Form bzw. Struktur musterhaft zu greifen ist. Stets das Gattungstypische eines Journals – periodisch präsentierte Vielfalt und Aktualität – respektierend, werden mehrere Kompositionsprinzipien verwirklicht:

1. Die wohlüberlegte Folge aufeinander bezogener Beiträge, in denen sich das Aktuelle mischt und verbindet mit der Bekräftigung bereits früher oder neu formulierter poetischer und theoretischer Äußerungen. Selbst wenn Goethe die erwähnte Gruppenbildung „Poesie, Ethik, Literatur“ zugunsten einer

⁷⁰ Goethe: *Sicherung meines literarischen Nachlasses und Vorbereitung zu einer echten vollständigen Ausgabe meiner Werke*, in: WA I, 41/2, S. 89-92 (Zitat: S. 92) [Hervorhebungen von mir – S. S.].

⁷¹ Goethe: *Tagebücher*, Eintragung vom 16. Mai 1820, in: WA III, 7, S. 174.

stärkeren Mischung der Beiträge zur Literatur und Kunst später wieder aufgibt, so bleiben kompositorische Linien stets erkennbar.

2. Die Synthese von „Wissenschaft“ und „Kunst“ als oberstem inhaltlichem Prinzip von *Ueber Kunst und Alterthum* und seiner einzelnen Hefte.

Was diese Synthese betrifft, so wird dieses Prinzip nicht nur durch das Gesamtspektrum der Beiträge deutlich, sondern auch im Detail, bei herausragenden einzelnen Beiträgen. Man findet dies beispielhaft etwa beim Abdruck der *Urworte. Orphisch*, in welchem der poetische Text mit ausführlichen Prosaerklärungen zu den fünf aufeinander bezogenen Stanzen versehen wird. Die Strophen hatte der Dichter im gleichen Jahr 1820 bereits zuvor ohne den Prosakommentar im Heft I/2 seines anderen Periodicums *Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie* veröffentlicht. Den nunmehr hinzugefügten Selbstkommentar begründet er mit dem Wunsch seiner „Freunde“, „daß zum Verständniß derselben [d. h. der Stanzen – S. S.] einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben sei“. Bemerkenswert ist, daß Goethe nicht nur die nötige inhaltliche Klarheit am Herzen liegt; auch die Publikationsform ist ihm wichtig: „Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größeren Publicum bekannt zu werden“, heißt es da⁷². Der literarische wie weltanschauliche Anspruch der *Orphischen Urworte* und die journalistische Form der Zeitschriftenpublikation werden also verknüpft und das Ganze mit bewußt aufs Publikum gerichteter Strategie praktiziert, wobei das auflagenstärkere Periodicum bevorzugt wird.⁷³

Das Verfahren der Kommentierung von eigenen Gedichten wird in den folgenden Heften ständig wieder aufgegriffen, so etwa im Heft III/2 (1821) mit nachträglichen erläuternden Bemerkungen zu den zuvor im Heft II/3 abgedruckten Gedichten *Ballade* u. a. Oder im Heft III/2 (1821) durch Goethes Rezension einer Interpretation der *Harzreise im Winter* von K. F. L. Kannegießer (1820), mit der Goethe, nicht ohne Präention, dieses Beispiel, wie „geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestreben“⁷⁴, zum Anlaß nimmt für einen Selbstkommentar, der durch Textzitate aus der bereits 1789 im achten Band der Göschen-Ausgabe von *Goethe's Schriften* zuerst gedruckten *Harzreise* gestützt wird. Weitere Beispiele lassen sich mühelos finden. Und schließlich wird Goethes Beitrag *Wilhelm Tischbeins Idyllen* (III/3, 1822) zum

⁷² WA I, 41/1, S. 215.

⁷³ Die Auflage des zweiten Bandes von *Ueber Kunst und Althertum* betrug 2000 Exemplare, von denen allerdings gegen Ende 1820 noch 500 Exemplare unverkauft geblieben waren, so daß die Auflage ab Band 3 auf 1500 und später auf 1000 herabgesetzt wurde. Der erste Band von *Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie* kam mit 1000 Exemplaren heraus, die ebenfalls bei weitem nicht verkauft wurden, so daß die Auflage mit Band 2 auf 500 reduziert werden mußte. (Vgl. hierzu: *Quellen und Zeugnisse zur Druckgeschichte von Goethes Werken*, Teil 4, Bearbeiter: Inge Jensen, Berlin 1984, S. 336 und 417 sowie *Goethe und Cotta: Briefwechsel* [siehe Anm. 4], Bd. 3/2, Stuttgart 1983, S. 228 und 230).

⁷⁴ WA I, 41/1, S. 329.

nicht mehr steigerungsfähigen Fall einer durch Sujet wie doppelten Text (lyrisch-poetische Beschreibung und kunsttheoretisch deutenden Prosa-Kommentar zu Tischbeins Zeichnungen und zugleich zu Goethes Versen selbst!) herbeigeführten Einheit von „Wissenschaft“ und „Kunst“.⁷⁵

Auch Gedichte anderer werden mit Erläuterungen versehen. Die Rede ist von einer Folge von Huldigungsreimereien anlässlich des – ausdrücklich auf Goethes Geburtstag 1827 bezogenen – Besuchs des bayerischen Königs Ludwig I., die vom Kanzler Friedrich von Müller stammen (Heft VI/2, 1828) und denen Goethe im gleichen Heft Bemerkungen *Zum nähern Verständniß des Gedichts: ‚Dem Könige die Muse, gewidmet dem 28. Aug. 1827‘* folgen läßt.⁷⁶ Es ist nicht zu übersehen, daß es Goethe im Grunde überhaupt nicht um den Bayernkönig geht, der – mit belanglosen Epitheta („erhabener, überall theilnehmender Fürst“ u. ä.) abgespeist – nur eine Nebenrolle spielt.⁷⁷ Nein, Goethes Kommentar reihte sich ein in seine Bemühungen zur Historisierung und Idealisierung der Zeugnisse des „klassischen Weimar“ und damit seiner eigenen Weimarer Biographie und Lebensernte. Er verfolgte dabei eine doppelte Strategie. Zunächst ist sein „prosaischer Nachtrag“ ein persönlicher, Gegenwart wie Vergangenheit rühmender Kommentar zur Bedeutung solcher in den Gedichten des Kanzlers von Müller beschriebenen Stätten wie Weimar insgesamt, Tiefurt, Belvedere oder Schillers Wohnung für Weimars Entwicklung, geschrieben ein halbes Jahr vor Carl Augusts Tod. Doch der Beitrag ist zugleich ein treffendes Beispiel dafür, wie Goethe inhaltliche Elemente in integrativer strukturbildender Funktion einsetzt. Goethe bezieht sich ja nicht nur auf Müllers Reimereien, sondern stellt auch sofort den Bezug zu dem direkt voranstehenden Aufsatz *Pentazonium Vi-mariense* her, der von Johann Heinrich Meyer und ihm selbst Anfang 1828 verfaßt wurde. Dieser Beitrag ist dem von Carl August Schwerdgeburth nach einer Zeichnung von Clemens Wenzeslaus Coudray gestochenen Kupfer eines antiki-sierenden „Ehrentempels“ zum 50jährigen Regierungsjubiläum (deshalb „Pentazonium“) des Großherzogs Carl August gewidmet. Das Kupfer war mit „ausdeu-

⁷⁵ Hermann Mildnerberger schreibt hierzu: „Über kein zeitgenössisches Kunstwerk hat sich Goethe ausführlicher geäußert als über Tischbeins *Idyllen-Zyklus*“, siehe H. Mildnerberger: *Die Oldenburger Idyllen*, in: *Goethe und die Kunst*, hg. von Sabine Schulze, Ausstellungskatalog, Stuttgart 1994, S. 363-375 (Zitat: S. 363).

⁷⁶ WA I, 41/2, S. 330-333.

⁷⁷ Auch dies ein Beweis, daß Hans Mayers Vorwurf einer unterwürfigen Haltung Goethes gegenüber Ludwig I. (siehe H. Mayer: *Goethe. Ein Versuch über den Erfolg*, Frankfurt a. M. 1973, besonders S. 69-72), der schon in der jungdeutschen Goethekritik eine Rolle gespielt hatte und den H. Mayer vor allem daran festmacht, daß Goethe die Erstausgabe seines Briefwechsels mit Schiller 1828 dem Bayernkönig gewidmet hat, nicht gerechtfertigt ist. (Vgl. hierzu: Karl-Heinz Hahn: *Lesarten zum Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller*, in ders.: *„Dann ist Vergangenheit beständig [...]“*. *Goethe-Studien*, Weimar 2001, S. 105-124, besonders S. 111-114 (=Schriften der Goethe-Gesellschaft; 68). Die fast kränkende, sich völlig ins Unverbindlich Allgemeine rettende Reaktion Goethes auf die Gedichte Ludwigs I. 1829 findet sich schon 1828 vorgeprägt in der Statistenrolle, die Ludwig I. im Kommentar Goethes zu F. von Müllers Gedichten spielt.

tenden“ Gedichten Riemers versehen; Eckermann schrieb darüber einen Bericht. Die Übergabe dieser Darstellung bei den Weimarer Jubiläumsfeierlichkeiten am 3. September 1825 war ein Höhepunkt der Selbstinszenierung des zu Ende gehenden „klassischen Weimar“. Erst 1828 wurden mehrere Ansichten (Aufriß, Grundriß und Durchschnittsrisse) des „Pentazoniums“ mit einer Beschreibung Coudrays reproduziert und verteilt; das war der unmittelbare Anlaß für Goethes und Meyers Aufsatz zu diesem virtuellen Monument. Auch hier also „Poesie, Ethik, Literatur“ sowie „Kunst“ und „Wissenschaft“, diesmal unter der Mitwirkung der Gehilfen aus der „zweiten Reihe“. Der Aufsatz Goethes zu den Ludwig-Gedichten des Kanzlers von Müller, aber auch das danach folgende *Portrait Ihro Königl. Hoheit der Frau Großherzogin [Louise] von Sachsen-Weimar-Eisenach* stehen also in einem besonderen Zusammenhang, bilden gewissermaßen mit den anderen genannten Beiträgen dieses Heftes einen Huldigungszyklus für Weimar im Spiegel seiner fürstlichen Gönner.⁷⁸

Doch Goethe war nicht der Mann, der in der Ebene rückschauender Würdigung und Fürsteneloge, die nicht frei von Nostalgie war, stehenblieb. So wird auch sein Kommentar zu den Gedichten Friedrich von Müllers sogleich einem allgemeineren poetologischen Aspekt zugeordnet, dem Thema des „Gelegenheitsgedichts“, dem sich Goethe in den 1820er Jahren verstärkt zuwandte. Schon 1821 hatte der Dichter sein *Zahmes Xenion*

Willst du dich als Dichter beweisen,
So mußst du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodos! Tanze du Wicht
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!⁷⁹

(Erstdruck in *Ueber Kunst und Alterthum*, H. IV/3, 1824) an Carl Friedrich Zelter mit Reflexionen über das „Gelegenheitsgedicht“ gesandt.⁸⁰ In seiner *Anzeige von Goethe's sämtlichen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand* (1826) sieht er den „hohen Werth der Gelegenheitsgedichte“ besonders darin verwirklicht, daß „jeder Talentreiche sich's zur Freude macht, geliebten und geehrten Personen zur festlichen Stunde irgend etwas Freundlich-Poetisches zu erweisen“, betont jedoch zugleich die Notwendigkeit, daß „man Bemerkungen und Aufklärungen“ hinzufüge, damit „das Einzelne, bedeutend Bezeichnende durchaus verstanden werde“⁸¹. Als er nun 1827 Müllers Ludwig-Gedichte für *Ueber*

⁷⁸ Vgl. hierzu den Kommentar und die Abbildung des Kupferstichs in: Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22: *Ästhetische Schriften 1824–1832. Über Kunst und Altertum V – VI*, hg. von Anne Bohnenkamp, Frankfurt a. M. 1999, S. 1274–1281 und Abb. 18 (=Bibliothek deutscher Klassiker; 160).

⁷⁹ WA I, 3, S. 268.

⁸⁰ Goethe: Brief an Carl Friedrich Zelter, 14. Oktober 1821. (U. a.: „Ich hoffe, man wird nach und nach das Gelegenheitsgedicht ehren lernen, an dem die Unwissenden, die sich einbilden, es gäbe ein unabhängiges Gedicht, noch immer nirgeln und nisseln.“) – In: WA IV, 35, S. 139.

⁸¹ WA I, 42/1, S. 110.

Kunst und Alterthum einforderte und mit der Bemerkung, „Schon habe ich darüber gedacht, wie man es in allen seinen Theilen verständlich und anschaulich machen könne“, seine zusätzlichen Erläuterungen ankündigte, berief er sich interessanterweise auf einen übernationalen Impuls, nämlich auf ein „Verfahren der Engländer“, das ihm „neuerlich“ begegnet sei und „das wir allerdings nachahmen sollten“, nämlich „besonders bey Gelegenheitsgedichten, wo alles darauf ankommt daß das poetisch Dargestellte zugleich als wirklich vorhanden angeschaut werde“.⁸²

Wie „neuerlich“, also aktuell, diese englischen Anregungen in der Tat waren, bezeugt die im Juli 1827 entstandene, im gleichen Heft VI/2 gedruckte Rezension Goethes zu einer von Thomas Carlyle übersetzten englischen Anthologie deutscher Autoren (Musäus, Tieck, E. T. A. Hoffmann, Jean Paul und Goethe selbst), die 1827 in Edinburgh unter dem Titel *German Romance. Specimens of its chief authors. With biographical and critical notes* in vier Bänden erschienen war. Goethe lobte u. a. „die einem jeden Autor vorgesetzten Notizen, die man [...] gar wohl rühmen, auch unsern Tagesblättern und -heften zu Übersetzung und Mittheilung [...] empfehlen darf. Die Lebenszustände und -ereignisse sind mit Sorgfalt dargestellt und geben von dem individuellen Charakter eines jeden, von der Einwirkung desselben auf seine Schriften genugsame Vorkenntniß“.⁸³ Hier also die Zeitschrift *expressis verbis* als besonders geeignetes Organ für solche zusätzlichen Erläuterungen.

Dieses Beispiel eines direkten Bezugs auf englische literarisch-methodische Anregungen ist kein Einzelfall, sondern eher programmatisch zu nehmen. Es demonstriert die Verfahrensweise, mit der Goethe die Herausbildung einer „Weltliteratur“, so wie er sie versteht, zu beschreiben und im Einzelfall zu befördern versuchte. Weltliteratur ist nicht nur generell Ausdruck literarischer Wechselbeziehungen, sie formiert sich für Goethe nur in einem schöpferischen Prozeß wechselseitiger Akzeptanz und Bereicherung einzelner nationaler Literaturen.⁸⁴

Literarische Wechselbeziehungen als Prozeß, „Weltliteratur“ zu fördern

Goethes Idee der Weltliteratur, so wie sie in den 1820er Jahren Gestalt annahm, fand in dem kulturell-literarischen Spektrum von *Ueber Kunst und Alterthum*

⁸² Goethe: Brief an Friedrich von Müller, 7. November 1827, in: WA IV, 43, S. 152.

⁸³ WA I, 41/2, S. 304.

⁸⁴ Generell zu Goethes Begriff der „Weltliteratur“ siehe Peter Weber in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 4/2, Stuttgart und Weimar 1998, S. 1134-1137; dort auch die Goetheschen Formulierungen aus den Gesprächen mit Eckermann, in seinen Briefen aus diesen Jahren usw. – Vgl. auch: Hendrik Birus: *Goethes Idee der Weltliteratur. Eine historische Vergegenwärtigung*, in: *Weltliteratur heute. Konzepte und Perspektiven*, hg. Manfred Schmeling, Würzburg 1995, S. 5-28. – Hans Joachim Schrimpf: *Goethes Begriff der Weltliteratur*, Stuttgart 1968. – Vgl. in diesem Band

nicht nur ihren beredten Ausdruck, sondern zugleich ein weitgespanntes praktisches Operationsfeld. Auf diese Weise wurde die Zeitschrift zur Trägerin und Vermittlerin des herausragendsten ästhetischen und kulturellen Programms des Goetheschen Alterswerkes. Davon soll im folgenden die Rede sein.

Keine strenge Normierung wie bei den Kategorien der klassischen Autonomieästhetik um 1800, sondern Flexibilität in hohem Maße. Goethes „Weltliteratur“-Idee entstand aus dem Diskurs und im Diskurs und sollte ihre Verwirklichung im Austausch der Nationen und Literaturen finden. Im wesentlichen erkennen wir drei Diskursbereiche:

1. Übersetzungen

Es liegt auf der Hand, daß das Prozeßhafte des literarischen Austauschs bei den Übersetzungen eine erstrangig geeignete Darstellungsform fand. An seinen englischen Übersetzer und Korrespondenzpartner Thomas Carlyle schrieb Goethe am ersten Tag des Jahres 1828, um Auskunft über die Qualität einer englischen *Torquato Tasso*-Übersetzung von Charles Des Voeux bittend, u. a.: „[...] denn eben diese Bezüge vom Originalen zur Übersetzung sind es ja, welche die Verhältnisse von Nation zu Nation am allerdeutlichsten aussprechen und die man zu Förderung der vor- und obwaltenden *allgemeinen Weltliteratur* vorzüglich zu kennen und zu beurtheilen hat“.⁸⁵ Diesem Brief an Carlyle legte Goethe die kompletten ersten fünf Bände sowie Heft VI/1 von *Ueber Kunst und Alterthum* bei, gewiß nicht zuletzt deshalb, weil übersetzte Texte und Reflexionen zur Übersetzung von Heft IV/1 (1823) an darin reichlich vertreten waren. Dabei bevorzugte der Herausgeber deutlich seine eigenen Bemühungen auf diesem Gebiet.

Sicher nicht zufällig begann Goethe die Erörterung dieses Themas in der Zeitschrift mit Erklärungen zu der ungewöhnlichen Geschichte seiner Übersetzung von Diderots *Rameaus Neffe*. Goethe, der aufrührerische Werke Diderots (wie *La Religieuse*) aus der um 1780 im Tiefurter Kreis der Herzogin Anna Amalia via Gotha kursierenden geheimen *Correspondance littéraire* kannte, hatte das unveröffentlichte Werk nach einem von Friedrich Maximilian Klinger übersandten St. Petersburger Manuskript übersetzt und 1805 bei Göschen in Leipzig „mit Anmerkungen begleitet“ veröffentlicht. War schon die Erstpublikation in einer anderen Sprache ungewöhnlich, so noch mehr, daß die französische Erstausgabe von 1821 sich als eine – schlechte – Rückübersetzung aus dem Goetheschen Deutsch etablierte. Goethe registrierte dies aufmerksam im Heft IV/1 (1823) von *Ueber Kunst und Alterthum*. Um wieviel größer noch muß seine Überraschung, aber auch Genugtuung gewesen sein, als er im gleichen Jahr im Heft IV/3 vom nächsten Kapitel der Affäre berichten konnte: Der Pariser Verleger Brière, der 1823 in seiner Diderot-Ausgabe einen neuen Text nach ei-

⁸⁵ WA IV, 43, S. 222 [Hervorhebung von mir – S. S.].

ner wiederaufgefundenen, von Diderots Tochter zur Verfügung gestellten Handschrift publiziert hatte, wurde danach in einen heftigen Streit über die Echtheit dieses Textes im Vergleich zur Rückübersetzung von 1821 verwickelt. Goethe wird nun zum Richter aufgerufen, weil nur er „hierin Recht sprechen könne“. Goethe bestätigte dem Verleger per Brief die Glaubwürdigkeit der neuen Textgrundlage, machte diesen ungewöhnlichen Vorgang jedoch auch sogleich öffentlich und nahm den Vorfall zum Anlaß, um den „großen und unersetzlichen Schaden, welche falsche ganz oder halb erlogene Schriften im Publicum anrichten“, zu beklagen.⁸⁶ (Daß parallel dazu durch die Übersetzer der Rückübersetzung von 1821 auch die Goetheschen *Anmerkungen zu Rameaus Neffen* 1823 ins Französische übersetzt, publiziert und in den Streit einbezogen wurden, sei nur erwähnt, unterstreicht jedoch die Autorität Goethes in dieser Auseinandersetzung.⁸⁷) Nachdem Goethe – ebenfalls im Heft IV/3 von *Ueber Kunst und Alterthum* – noch einen Textauszug aus seiner Übersetzung von *Rameaus Neffen* unter dem Titel *Bey Gelegenheit des Schauspiels ‚Die Philosophen‘ von Palissot* mitgeteilt hatte, faßte er schließlich im Oktober 1823 die ganze spannende Geschichte um die Diderotschen Texte in einem größeren Beitrag *Rameau's Neffe. Nachträgliches* zusammen, der aber erst postum im Band 46 (1833) der *Ausgabe letzter Hand* erschien. Er übernahm dabei große Teile seiner vorangegangenen kleineren Texte, einschließlich der Briefzitate, verband sie durch überleitende Passagen, die u. a. die Genese von Goethes Diderot-Rezeption skizzieren, und ging am Schluß zur Zweisprachigkeit über, indem er den vollständigen Brief des Pariser Verlegers Brière im Originalwortlaut mitteilte. Nimmt man dies alles

⁸⁶ Vgl. hierzu die Goetheschen Texte in: WA I, 41/2, S. 14-15 und 85-88 (Zitate S. 86 und 88) sowie die Zusammenstellung aller relevanten Texte und Erläuterungen hierzu in: Goethe: *Sämliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 21: *Ästhetische Schriften 1821-1824. Über Kunst und Alterthum III – IV*, hg. von Stefan Greif und Andrea Ruhlig, Frankfurt a. M. 1998, S. 389-390, 583-585, 674-677 und 683-697 sowie (Erläuterungen) S. 916, 989-990, 1009-1011 und 1015-1022 (=Bibliothek deutscher Klassiker; 158). – Neuerdings hierzu: Pierre Chartier: *Goethe und Diderot. Die Übersetzung des „Neveu de Rameau“*, in: *Von Pol zu Pol Gesänge sich erneuen [...]*. *Das Europa Goethes und seine Nationalautoren*, hg. von Jochen Golz und Wolfgang Müller, Weimar 2001, S. 76-83 (=Schriften der Goethe-Gesellschaft; 67).

⁸⁷ Die Übersetzung trägt den Titel: *Des Hommes Célèbres de France au dixhuitième siècle [...]. Par M. Goëthe: trad. de l'allemand par MM. de Saur et de Saint-Génies*. Goethe selbst rezensierte diese Veröffentlichung im Juni 1823 in dem im Bertuchschen „Landes-Industrie-Comptoir“ in Weimar erschienenen *Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode*. Auch hier kritisierte Goethe zwar, daß die Übersetzer manches im Text umgestellt hätten, so daß der ursprüngliche Zweck der „Anmerkungen“ eingeschränkt werde, nämlich im Sinne einer internationalen zwischen-literarischen Verständigung, durch gründliche, alphabetisch angeordnete Sachinformation zum kulturgeschichtlichen Kontext den Diderotschen Dialog dem deutschen Leser verständlich zu machen. Zugleich lobte er aber die Absicht der Übersetzer, „beiden Nationen einen wechselseitigen guten [...] Begriff mitzutheilen“ und so durch „ihr Urtheil überall irgend eine Vermittlung“ zu suchen. Daß „daraus ein wechselseitig nützlich und erfreuliches Verhältniß entstehen“ kann, ist für Goethe das Entscheidende solcher Vermittlungen mittels Übersetzungen (WA I, 45, S. 239-244; Zitate, S. 243 und 244).

zusammen, so beeindruckt die Verknüpfung der verschiedensten Textkategorien vom Brief über die Rezension bis zum bilanzierenden Aufsatz ebenso wie der darin sichtbare stufenweise Aufbau der Wirkungsstrategien, also vom Brief als Medium mit direkter Kommunikationstendenz (wozu auch noch andere Briefe an S. Boisserée, Briefe der französischen Übersetzer an Goethe u. a. gehören, in denen das Thema ebenfalls behandelt wird) bis zur essayistischen Verallgemeinerung. Tagebuchnotizen, u. a. über Gespräche mit Riemer, beweisen, daß dies bewußt geschah. erinnert man sich noch daran, daß ein weiterer wichtiger, ebenfalls von Goethe übersetzter Text Diderots, der *Essai sur la peinture*, unter dem Titel *Diderots Versuch über die Malerei* auch in einem Goetheschen Journal, in den *Propyläen* (Bd. I, Stück 1 sowie Bd. II, Stück 1, beide 1799), veröffentlicht worden war, so unterstreicht dies erneut die besondere Rolle, die Goethe dem Periodicum bei der Vermittlung solcher zwischennationaler literarischer Vorgänge beimaß.

Natürlich sind bei weitem nicht alle Themen von der Wichtigkeit der Texte Diderots; diese paradigmatische publizistische Integration von Originaltext, Übersetzung und der sich daran entzündenden kritischen Debatte kam ja nicht von ungefähr. Doch auch „normale“ Übersetzungsleistungen prägen – insbesondere vom Band IV (1823-1824) an – wesentlich das Profil von *Ueber Kunst und Alterthum*. Die Spannweite ist imponierend: Von antiken (Euripides, altgriechische Rätsel) und altnordischen (*Frithiof's Saga*) Texten über altschottische, altböhmische und zahlreiche altserbische Lieder, persische, neugriechische und chinesische Lyrik (letztere aus dem Französischen bzw. Englischen übersetzt) bis zur neuesten zeitgenössischen Literatur wie Auszügen aus Byrons *Don Juan* und der rezeptionsgeschichtlich folgenreichen Übersetzung von Manzonis Ode auf Napoleons Tod *Il Cinque Maggio* (*Der fünfte May* im Heft IV/1, 1823). Goethe erhielt letztere bereits 1822 vom Dichter selbst, wodurch die italienische Erstveröffentlichung und Goethes Übersetzung zeitgleich erscheinen konnten. Übersetzte Partien ausländischer Dichtung findet man – gewissermaßen als beispielhafte Belege – auch eingestreut in Rezensionen neuer Werke wie beispielsweise in Goethes Besprechungen von Byrons *Manfred, a dramatic poem* (Heft II/2, 1820) und Byrons *Don Juan* (Heft III/1, 1821). Goethe publizierte zudem Übersetzungen eigener Werke wie den englischen Text der *Zueignung* zum *Faust* (Übersetzer Francis Leveson Gower) oder auch Texte anderer deutscher Übersetzer wie Carl Ludwig von Knebel (Auszüge aus Lukrez' *De rerum natura*) oder Jacob Grimm und Therese von Jacobs (TALVJ), die beiden letzteren mit serbischen Volksliedern.

All das beweist: Dem Übersetzen mit seinen verschiedenen Facetten mißt Goethe einen hohen Wert im „weltliterarischen“ Diskurs bei. Es ist für ihn „eines der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltverkehr“. Dem Prozeß „einer solchen Vermittlung und wechselseitigen Anerkennung“⁸⁸ billigte Goethe eine besondere ethisch-kulturelle Wirkung zu; gegenüber

⁸⁸ WA I, 41/2, S. 306 und 307.

Sulpiz Boisserée bemerkte er 1827, „[...] daß dasjenige was ich Weltliteratur nenne dadurch vorzüglich entstehen wird, wenn die Differenzen, die innerhalb der einen Nation obwalten, durch Ansicht und Urtheil der übrigen ausgeglichen werden“.⁸⁹ Das erklärt den außerordentlichen Anteil von Übersetzungstexten und Reflexionen zu Übersetzungsproblemen in *Ueber Kunst und Alterthum*.

Dies wird auch dadurch bekräftigt, daß Goethe seit Dezember 1827 intensive Gespräche mit seinem Mitarbeiter Friedrich Wilhelm Riemer führte, bei denen ein übergreifender Aufsatz Riemers für *Ueber Kunst und Alterthum* konzipiert wurde; er erschien im letzten, postumen Heft VI/3 (1832) unter dem Titel *Einiges zur Geschichte des Uebersetzens*.⁹⁰ Mehr noch als Riemers Skizze des „historischen Weges“ des Übersetzens von der Antike bis zu den zeitgenössischen Übersetzungsleistungen sind seine – ohne Zweifel von Goethe vorgegebenen – Bemerkungen zu den „moralisch-ästhetischen“ Voraussetzungen und Potenzen des literarischen Übersetzens als abschließende Zusammenfassung der Behandlung dieses Themas in den letzten Heften der Zeitschrift von Belang. Wenn Riemer die Bedeutung des Übersetzens als „einer für die Entwicklung der Menschheit zu höherer Sittlichkeit und eigentlicher Humanität so denkwürdigen Begebenheit“⁹¹ hervorhebt, so korrespondiert das mit Goethes Erkenntnis, daß „das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das *allgemein Menschliche* gerichtet“ sei. Sein „Weltliteratur“-Konzept schließt stets das praktische Fortschreiten dieses Prozesses ein: „In jedem Besonderen“ literarischer Äußerung „wird man durch Nationalität und Persönlichkeit hin jenes Allgemeine immer mehr durchleuchten und durchscheinen sehen“.⁹²

Die Verknüpfung von – wie es bei Riemer heißt – „technischer Gewandtheit“ und „ästhetischen Eigenschaften“ des Übersetzers im Dienste des übergeordneten ethischen Prinzips des „allgemein Menschlichen“ findet sich in diesen Jahren bei Goethe permanent und in unzähligen Varianten. „Humanität“, die „zu einer ästhetischen Anerkennung gelangt war“, – das ist die „große Idee“, der Goethe das Übersetzen zuordnet.⁹³ Im übrigen notierte Goethe unter einen seiner Übersetzungsversuche aus Manzonis *Carmagnola*-Tragödie 1820 lapidar: „Alle Übersetzungen sind tastende Versuche“.⁹⁴

⁸⁹ WA IV, 43, S. 106.

⁹⁰ Nachweise siehe WA III, 11, S. 152, 153 und 169.

⁹¹ Zitate aus Riemers Aufsatz in: Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (=Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22 (siehe Anm. 78), S. 592.

⁹² In Goethes Rezension zu Carlyles Übersetzung *German Romance* in *Ueber Kunst und Alterthum*, Heft VI/2 (1828): WA I, 41/2, S. 305 [Hervorhebung von mir – S. S.].

⁹³ Zitate siehe Anm. 78, S. 600 und 601. Man merkt hier die unmittelbare Einflußnahme Goethes auf die Diktion des Riemerschen Aufsatzes. – Noch im November 1831 notiert Goethes Tagebuch als Extrakt eines Gesprächs mit Riemer über den Aufsatz zur Geschichte des Übersetzens: „Einige Concepte durchgegangen. Betrachtungen über manches Ethisch-Ästhetische“: WA III, 13, S. 181.

⁹⁴ WA I, 5/2, S. 206.

2. Literaturkritik

Die Rezensionierung neuester Werke, ihre empirische Beschreibung, die zur verallgemeinernden Betrachtung fortschreitet, wird in *Ueber Kunst und Alterthum* zur dominierenden Methode, Strömungen und Tendenzen der zeitgenössischen deutschen und ausländischen Literatur zu untersuchen und damit zu befördern. Eine solchermaßen praktizierte Literaturkritik erweist sich als adäquater Weg, „weltliterarisch“ bedeutsame Prozesse in ihrer Bewegung und Entwicklung zu erfassen und entsprechende Kriterien herauszuarbeiten und zu formulieren.⁹⁵ Die schon beim Thema des Übersetzens und speziell bei der Debatte um *Rameaus Neffen* sichtbare Vorgehensweise, oft selbst in der kleinsten Rezension oder Notiz stets übergreifende ästhetische Zusammenhänge sichtbar werden zu lassen, ist allenthalben spürbar.

Ein markantes Beispiel dafür ist Goethes Beschäftigung mit Alessandro Manzoni.⁹⁶ Erste Hinweise finden sich im Aufsatz *Classiker und Romantiker in Italien, sich heftig bekämpfend* im Heft II/2 (1820), an dessen Schluß Goethe Manzonis 1815 erschienene *Inni sacri* als Zeugnis der neuen romantischen Poesie in Italien würdigte, für Goethe ein Beispiel dafür, wie alte, in diesem Fall christliche Themen „immer wieder frisch und neu erscheinen, sobald ein frischer jugendlicher Geist sie ergreifen, sich ihrer bedienen mag“.⁹⁷ Mit zwei Beiträgen zu Manzonis Tragödie *Il conte di Carmagnola* im Heft II/3 (1820) und III/2 (1821) vermittelte Goethe den deutschen Lesern ganz aktuell ein neues, gerade erschienenenes Werk Manzonis. An Goethes Verfahren ist einiges bemerkenswert. Die „unbedingte Zufriedenheit“ des Kritikers mit dem Stück gewinnt stufenweise konkrete Konturen: Der konzisen Wiedergabe des Inhalts folgt eine Beschreibung und Analyse der einzelnen Figuren, des Versmaßes usw., schließlich eine Gesamtwürdigung. Der erste Beitrag von 1820 schließt mit einem kurzen italienischen Textbeispiel ab – ein Zeichen der Wertschätzung der anderen Sprache und deren poetischer Fassung. Dieses auch in anderen solchen Fällen wiederholte Verfahren gehörte zu Goethes Strategie der Annäherung und des Austauschs zwischen den Nationen.⁹⁸ Goethe bekennt sich zum polemischen Impetus seiner Manzoni-Würdigung – der Verteidigung des „Romantikers“ Manzoni gegen die zeitgenössische italienische und englische Kritik, der er aber eine generelle Ach-

⁹⁵ Vgl. hierzu: Hugo Blank: *Goethe und Manzoni. Weimar und Mailand*, Heidelberg 1988. – Peter J. Brenner: „Weltliteratur“. Voraussetzungen eines Begriffs in *Goethes Literaturkritik*, in: *Goethe-Jahrbuch* 98 (1981), S. 25-42. Dieser Beitrag enthält zwar eine vorzügliche Skizze der Entwicklung der Goetheschen Literaturkritik, wird allerdings der im Titel gestellten spezifischen Aufgabe nicht gerecht.

⁹⁶ Vgl. hierzu auch: Achim Aurnhammer: *Alessandro Manzoni (1785-1873)*, in: *Goethe-Handbuch*, Bd. 4/2, Stuttgart; Weimar 1998, S. 685-686.

⁹⁷ WA I, 41/1, S. 143.

⁹⁸ Die *Carmagnola*-Beiträge siehe WA I, 41/1, S. 196-214 und 340-349 (Zitat S. 340). – Seine Übersetzung des italienischen Textbeispiels hielt Goethe, da er sie als nicht gelungen ansah, zurück; die erhaltenen drei Fragmente wurden postum veröffentlicht, siehe WA I, 4, S. 331 und I, 5/2, S. 205-207.

tung nicht versagte, sofern sie „Kenntniß auch fremder Literaturen“ verriet. Doch andererseits weiß Goethe genau, was Zustimmung und Anerkennung bedeuten, entbehrte er sie doch im Deutschland jener Jahrzehnte weitgehend und registrierte sie erfreut, wenn sie sich dennoch zeigten (beispielsweise in *Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren in Ueber Kunst und Alterthum*, Heft III/3, 1822, sowie im *Morgenblatt für gebildete Stände*, Nr. 69, 1822).

Mit dem im Heft IV/1 (1823) in Goethes Übersetzung auszugsweise abgedruckten Brief Manzonis an Goethe vom Januar 1821 erfuhr Goethe auch direkt den Dank des Dichters; die mehrmalige Erwähnung des „Publicums“ als des eigentlichen Sensors literaturkritischen Urteils entsprach ganz auch Goethes eigener schriftstellerischer Problematik. Wie sehr diese direkte persönliche Kommunikation Goethes Aktivitäten zugute kam, beweist der bereits erwähnte Abdruck von Goethes Übersetzung der Manzonischen Ode *Der fünfte May* im gleichen Heft, deren Text der Dichter selbst nach Weimar gesandt hatte.

In welch besonderem Maße Goethe den Diskurs um und mit Manzoni als Paradigma lebendiger und fruchtbarer „weltliterarischer“ Aktion verstand, zeigte seine maßgebliche Mitwirkung an einer in ihrer Art singulären Publikation, an der Ausgabe originaler italienischer Texte Manzonis, die 1827 unter dem Titel *Opere poetiche. Con prefazione di Goethe* bei Frommann in Jena herauskam.⁹⁹ Goethe schlug nicht nur den Titel der Ausgabe vor, sondern bestimmte auch das editorische Modell, die Florentiner Manzoni-Ausgabe von 1825, und begleitete aktiv die Drucklegung im Frühjahr 1827; u. a. redigierte er die verlegerische Buchanzeige. Das Wichtigste war jedoch, daß er sich durch sein Vorwort mit seiner ganzen Autorität hinter den italienischen romantischen Dichter stellte. Diesen Wiederabdruck seiner Manzoni-Beiträge aus *Ueber Kunst und Alterthum* unter dem Titel *Theilnahme Goethe's an Manzoni* vermehrte er noch um eine Rezension zu Manzonis *Adelchi*-Tragödie von 1822. Daß Goethe sich zusätzliche Aushängebogen der Ausgabe geben ließ, die er vorab über seinen Mailänder Vertrauten, den Bankier Heinrich Mylius, an Manzoni sowie an weitere Gesinnungsfreunde sandte, beweist die große Bedeutung, die Goethe dem Unternehmen beimaß.

Die Beschäftigung mit Manzoni wird bis zum VI. und letzten Band von *Ueber Kunst und Alterthum* fortgesetzt, dessen zweites Heft (1828) eine Rezension zu Manzonis 1825/26 erschienenem Hauptwerk, dem Roman *Die Verlobten (I promessi sposi)* enthält. Sie stammte von Carl Streckfuß, einem Kenner und Übersetzer italienischer Dichtung (u. a. Dantes *Göttlicher Komödie*, 1824-1826).

⁹⁹ Alessandro Manzoni: *Opere poetiche. Con prefazione di Goethe*, Jena: F. Frommann 1827; siehe Hans Ruppert: *Goethes Bibliothek. Katalog*, Weimar 1958, Nr. 1688. Die Ausgabe enthält die Tragödien *Il conte di Carmagnola* und *Adelchi* sowie *Poesie varie*, darunter die *Inni sacri* und die Napoleon-Ode. – Vgl. hierzu die Briefe Goethes an F. J. Frommann 1827. Mit Frommanns Verlag hatte Goethe in diesem Jahrzehnt enge Bindungen, denn über Frommann, Vater und Sohn, liefen die Manuskripte und Korrekturbogen zu *Ueber Kunst und Alterthum*, da die Zeitschrift in der Druckerei von C. F. E. Frommanns Schwager, J. C. Wesselhöft, gedruckt wurde.

Hatte ihn Goethe 1826 zu einer Übersetzung des *Adelchi* bewegen können (*Adelgis*, Berlin 1827), so gelang das bei den *Verlobten* nur insoweit, als Streckfuß Goethes Wunsch an Daniel Lessmann weitergab, dessen Übersetzung 1827 in der Berliner „Vereinsbuchhandlung“ erschien.

Fassen wir zusammen. Die Manzoni-Forschung schreibt bis heute Goethe wichtige Impulse zu, den Dichter in seinem eigenen Land und in Deutschland als bedeutenden Autor wahrzunehmen. Dies ist wohl – ganz im Sinne des „weltliterarischen“ Diskurses – nicht das unwichtigste Ergebnis dieser Bemühungen um den großen italienischen Zeitgenossen. Doch fragen wir weiter: Welche allgemeinen Grundsätze der Literaturvermittlung und des „weltliterarischen“ Austauschs läßt das Thema Manzoni erkennen? Mit der Einbindung in eine aktuelle Kontroverse wird vom ersten Aufsatz *Classiker und Romantiker in Italien* [...] an sogleich ein gewichtiger Rahmen gesetzt. Goethes Aufmerksamkeit galt – neben dem Thema selbst – auch dem produktiven Gewinn, den die Kenntnis der Debatte über den deutschen Horizont hinaus erbrachte: „Wir thun deßhalb sehr wohl, wenn wir auf diese Ereignisse in Italien Acht haben, weil wir wie in einem Spiegel unser vergangenes und gegenwärtiges Treiben leichter erkennen, als wenn wir uns nach wie vor innerhalb unsers eigenen Cirkels beurtheilen“. Vermittlung von ernsthafter Wechselseitigkeit als Bestätigung des eigenen selbstkritischen Vorgehens und Annäherns, bei denen „beide Theile“, also Klassiker und Romantiker in Deutschland, „sich schon zu verständigen anfangen“, – es mag sein, daß Goethe deshalb das Mailänder Journal *Il Conciliatore*, in dem er die italienische Debatte verfolgte, mit – typographisch hervorgehoben – „*Vermittler*“ übersetzte.¹⁰⁰ Dieser inter-nationale literarische Diskurs als Impuls, aber auch Korrektiv eigener Entwicklung wird in der Folgezeit zum konstitutiven Element der sich entwickelnden „Weltliteratur“-Idee. „Es ist aber sehr artig, daß wir jetzt, bei dem engen Verkehr zwischen Franzosen, Engländern und Deutschen, in den Fall kommen, uns einander zu korrigieren. Das ist der große Nutzen, der bei einer Weltliteratur herauskommt“, überliefert Eckermann für das Gespräch am 15. Juli 1827, gleichsam als Kommentar zu der wenige Monate zuvor, für den 31. Januar 1827 notierten bekannten Bemerkung: „Nationalliteratur will jetzt nicht viel sagen, die Epoche der Weltliteratur ist an der Zeit, und jeder muß jetzt dazu wirken, diese Epoche zu beschleunigen“.¹⁰¹

Im einzelnen bleibt festzuhalten:

– *Diskurs* als Bedingung der Kritik. Goethes Literaturkritik in *Ueber Kunst und Alterthum* zielt auf ältere, traditionelle Werke (z. B. Dante, um im Italienischen zu bleiben) ebenso wie – in erster Linie sogar – auf neueste Werke. Die Behandlung der letzteren verdankte ihre Frische auch der engen, direkten Kommunikation mit Autoren sowie den Briefen und Journalbeiträgen aus dem betreffenden Land. So profitierten Goethes Manzoni-Analysen und -Übersetzungen nicht nur von der Tatsache, daß er neue Texte und Ausgaben noch vor deren

¹⁰⁰ WA I, 41/1, S. 133 und 138.

¹⁰¹ Zitiert nach: Eckermann, Johann Peter: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens* (siehe Anm. 65), S. 227-228 bzw. 198.

Veröffentlichung (Napoleon-Ode) oder sofort nach Erscheinen – z. T. mit persönlicher Widmung und begleitet von Briefen – bekam, sondern auch von solchen „Insider“-Informationen wie einem von Gaetano Cattaneo übersandten italienischen Bericht über Mailänder Literatur- und Kunstangelegenheiten, den Goethe für den Großherzog Carl August in einer deutschen Fassung aufbereitete. Neue Forschungen und Editionen haben nachgewiesen, daß Goethe diesen Bericht in z. T. wörtlicher Übersetzung in seinen Aufsatz einbrachte bzw. paraphrasierte.¹⁰² Besonders wichtig waren auch die zeitgenössischen italienischen Journale, vor allem der bereits erwähnte *Il Conciliatore* sowie *L'Eco*.¹⁰³ Goethes geradezu überschwengliche Freude und Genugtuung über den direkten Kontakt mit *L'Eco* und die Art und Weise, wie seine Rolle im internationalen Diskurs in Mailand akzeptiert wurde, ist nur zu verständlich. Er fügte seinem Brief an die Redaktion sein Gedicht *Ein Gleichniß* („Jüngst pflückt' ich [...]“) bei, ein poetisches Gleichnis darüber, wie ein Text „durch fremde Theilnahme“ – d. h. durch Übersetzung und Rezeption in einer anderen Sprache – „wieder aufgefrischt wird“.¹⁰⁴

– Die Weiterentwicklung der *Rezension*. Die von Goethe praktizierte Rezensionen-Methode zeichnete sich durch eine neue, unkonventionelle Variabilität des „Recensions“-Typs aus. Der empirischen Beschreibung des literarischen Gegenstandes schließen sich in der Regel in zwei Stufen Verallgemeinerungen an: Beurteilung des jeweiligen Werkes, dann Bemerkungen – von oft aphoristi-

¹⁰² Vgl. hierzu den Abdruck des Cattaneo-Berichts in: *Weimar und Mailand. Briefe und Dokumente zu einem Austausch um Goethe und Manzoni*, hg. von Hugo Blank, Heidelberg 1992, S. 131-152; sowie den vorzüglichen Kommentar in Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (=Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 20: *Ästhetische Schriften 1816-1820. Über Kunst und Altertum I – II*, hg. von Hendrik Birus, Frankfurt a. M. 1999, S. 1263-1275 (=Bibliothek deutscher Klassiker; 164).

¹⁰³ Die ersten 47 Nummern der seit 1828 erscheinenden Mailänder Zeitschrift *L'Eco* hatte Goethe direkt von der Redaktion mit der Bitte um eine Beurteilung erhalten. Goethe antwortete äußerst freundlich und mit bedeutendem Kontext, indem er den Herausgebern beschriebte, daß sie mit ihrer neuen Zeitschrift „gewiß durch ihren Gehalt und durch die freundliche Form, die Sie ihr zu geben wissen, zur *allgemeinen Weltliteratur*, die sich immer lebhafter verbreitet, auf das freundlichste mitwirken [...]“. Er sanktionierte zudem die in *L'Eco* abgedruckten italienischen Übersetzungen einiger seiner Gedichte, machte die Mailänder auf seine eigene Zeitschrift *Ueber Kunst und Alterthum* aufmerksam und teilte mit, daß er in seiner Zeitschrift das neue italienische Journal dem deutschen Publikum „günstig“, d. h. äußerst positiv, nahebringen werde, was denn auch sofort im Heft VI/2 geschah. (Goethes Brief in: WA IV, 44, S. 109 [Hervorhebung von mir – S.S.]. – Goethes Notizen zu *L'Eco*: WA I, 41/2, S. 351-352 und 42/2, S. 91.).

¹⁰⁴ Zitat aus *Bezüge nach außen*, einem analogen Beitrag, in dem Goethe, ebenfalls im Heft VI/2, weitere ausländische Zeitschriften würdigte und dem er sein Gedicht *Ein Gleichniß* anfügte, siehe WA I,41/2, S. 299-301 (Zitat S. 301). *L'Eco* druckte in Nr. 73/1828 Originaltext und italienische Übersetzung von *Ein Gleichniß*, verbunden mit einem enthusiastischen Kommentar zu Goethe, der „sich so wohl und frisch“ befinde und „mit ungeschwächter Kraft [...] in den höhern Regionen des Wissens ordnend und erschaffend wirkt“, siehe Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (=Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22 (siehe Anm. 78), S. 429 und 1240-1242.

scher und definitiver Prägung – zu übergreifenden ästhetischen Fragestellungen. Im einzelnen geschieht dies sehr variabel. Goethe integriert beispielsweise Textbeispiele in der Originalsprache oder in eigener deutscher Übersetzung, um poetische Glanzpunkte direkt mitzuteilen, so in den Rezensionen zu *Carmagnola* und *Adelchi*. Insgesamt haben die umfangreicheren seiner Rezensionen essayistischen Charakter. Ohne im Prinzipiellen auszuweichen, ist der Ton insgesamt verbindlich – die „weltliterarischen“ Partner, aber auch die Gegner sollen einbezogen, nicht vor den Kopf gestoßen werden. Der Unterschied zum oft scharf polemischen Ton seiner frühen Literaturkritik ist nicht zu übersehen.

Es ist kein Zufall, daß Goethe in diesen Jahren das Phänomen „Rezension“ typologisch und historisch befragt, nicht zuletzt deshalb, um sich und dem Publikum die Frage zu beantworten, welche seiner literaturkritischen Arbeiten in die *Ausgabe letzter Hand* aufgenommen werden sollten. Dies spiegelte sich auch in *Ueber Kunst und Alterthum*. So veröffentlichte Goethe im Heft V/3 (1826) den Aufsatz *Ueber Goethe's Recensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen von 1772 und 1773* von Johann Peter Eckermann und versah ihn mit einem kurzen Vorwort. „Symptome mancher Entwicklungskrankheit“ nennt Goethe seine damaligen Rezensionen, betont jedoch: „die uns doch in's Leben weiter förderte, deren Kenntniß für Andere noch gar wohl belehrend seyn dürfte“. Wie sehr diese eigenkritische historische Sicht von dem in *Ueber Kunst und Alterthum* praktizierten literaturkritischen Verfahren geprägt wird, zeigt Goethes Urteil über diese frühen Rezensionen in seinem bereits zuvor im Heft IV/3 (1824) veröffentlichten Beitrag *Sicherung meines literarischen Nachlasses und Vorbereitung zu einer echten vollständigen Ausgabe meiner Werke*: „Die Rezensionen für die Frankfurter gelehrten Anzeigen haben einen eigenen Charakter. Wild, aufgereggt und flüchtig hingeworfen, wie sie sind, möchte ich sie lieber Ergießungen meines jugendlichen Gemüths nennen als eigentliche Rezensionen. Es ist auch in ihnen so wenig ein Eingehen in die Gegenstände als ein gegebener, in der Literatur begründeter Standpunct, von wo aus diese wären zu betrachten gewesen, sondern alles beruhet durchaus auf persönlichen Ansichten und Gefühlen“. Ex negativo wird hier im Grunde der in *Ueber Kunst und Alterthum* praktizierte spätere Rezensionstyp definiert, der eben mit dem Bezug auf die „Weltliteratur“-Idee dieses „Eingehen in die Gegenstände“ und einen „in der Literatur begründeten Standpunct“ aufweist. Wird auch Goethe der – eingangs unseres Aufsatzes skizzierten – Bedeutung seiner frühen Rezensionen von 1772/73 damit nicht gerecht, so sind doch seine historische Betrachtungsweise und sein rückblickendes Urteil durchaus verständlich. Er unterstreicht das historisch Prozeßhafte seiner Literaturkritik noch dadurch, daß er die Rezensionen in der 1804 von ihm begründeten *Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung* gleichsam als mittlere Stufe charakterisiert: „Die Gegenstände sind bedeutender, das Urtheil ist befestigt, die Art und Weise der Ansicht und Behandlung, alles ist anders, wie denn eine Reihe von dreißig Jahren vieles verändert und erweitert

hat.¹⁰⁵ All das mündet in einen allgemeinen Begriff von Kritik, den Goethe interessanterweise empirisch in seinem Beitrag *Graf Carmagnola noch einmal* aus seiner Verteidigung des Manzoni'schen Werkes gegen seiner Meinung nach ungerechtfertigte Kritik heraus entwickelte. Goethes detaillierte „Betrachtung“ über „zerstörende“ und „productive“ Kritik rechnet mit der oberflächlichen zeitgenössischen Literaturkritik und mit dem modischen Dissens von Publikumsakzeptanz und literarischer Qualität ebenso ab, wie sie die Prinzipien seiner eigenen „produktiven“, d. h. helfenden, von „Dankbarkeit gegen den Künstler“ getragenen Beurteilung literarischer Werke neuerer Autoren erläutert.¹⁰⁶

Der inhaltlich-stilistischen Variabilität des Rezensionstyps in *Ueber Kunst und Alterthum* entspricht dessen Integration in die variable und vielgestaltige Struktur der gesamten Zeitschrift. Sind die Grenzen zwischen Rezension und Essay ohnehin fließend, so stehen die Rezensionen zudem in einem Kontext anderer Formen wie – neben dem theoretischen Grundsatzessay – Bericht, Notiz, Zitat (oft aus ausländischen Zeitschriften übernommen und übersetzt), Aperçu usw. bis zu poetisch-aphoristischen Formen wie den *Zahnen Xenien* oder *Maximen und Reflexionen*. Ein interessantes Beispiel dafür ist der Abschnitt „Einzelnes“ im Heft V/2 (1825). In die Prosa-Aphorismen, die später in die *Maximen und Reflexionen* übernommen wurden, fügte Goethe Kurzrezensionen neuer Werke ein, in denen er bewußt die Ich-Form benutzte. Diese Rezensionen münden sofort wieder in entsprechende verallgemeinernde Maximen. So folgen der Kurzbesprechung der *Geschichte der Hohenstaufen* von Friedrich von Raumer und des *Handbuchs der Geschichte der Litteratur* von Johann Friedrich Ludwig Wachler Bemerkungen zur „Pflicht des Historikers“ und zum Verhältnis von „Historiker“ und „Dichter“.¹⁰⁷

Wohlüberlegt verknüpfte Goethe in der letzten Phase der Zeitschrift, im sechsten und letzten Band, Prosatexte, vor allem Rezensionen, mit angefügten Kurzgedichten, die das behandelte Problem lyrisch paraphrasierend ins Poetisch-Allegorische heben, so – wie bereits erwähnt – das Gedicht *Ein Gleichniß* nach dem Aufsatz *Bezüge nach außen*. Weitere Beispiele hierfür finden sich nach der Rezension des *Le Tasse* von A. Duval (Xenion „Anstatt daß ihr bedächtig steht [...]“), nach der Notiz *Bemerkung und Wink* (Xenion „Sage mir mit wem zu sprechen | Dir genehm, gemüthlich ist [...]“), nach dem Kurzaufsatz *Böhmische Poesie* (Achtzeiler „Wie David königlich zur Harfe sang [...]“) und an anderen Stellen. Ist auch die Struktur der einzelnen Zeitschriftenhefte nicht immer so klar markiert wie in der bereits erwähnten Rubrik „Poesie, Ethik, Litteratur“ im zweiten Band der Zeitschrift, so entkräften doch all diese Strukturele-

¹⁰⁵ WA I, 41/2, S. 90 bzw. 90-91.

¹⁰⁶ WA I, 41/1, S. 345-346.

¹⁰⁷ Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (=Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22 (siehe Anm. 78), S. 181-188 und 1062-1063 (Zitate: S. 185). Leider wird dieser Zusammenhang in den meisten Goethe-Editionen (außer der neuen Frankfurter Ausgabe), so auch in der WA I, 41/2 durch getrennten Druck der *Maximen und Reflexionen* zerrissen.

mente den gegen *Ueber Kunst und Alterthum* erhobenen Vorwurf der Beliebigkeit. Goethe gelingt es weitgehend, seine inhaltliche Konzeption gemäß dem übergreifenden Prinzip von „Wissenschaft und Kunst“ durch adäquate, prägende Strukturen im Journal zu realisieren.

– *Ästhetische Verallgemeinerung* des kritischen Urteils. Auch dafür bieten die Manzoni-Beiträge interessante und wichtige Beispiele, wie wir soeben schon am „Kritik“-Begriff im *Carmagnola*-Beitrag feststellen konnten. Ein weiteres markantes Beispiel ist Goethes Betrachtung über das produktive Wechselverhältnis der Beschäftigung „mit dem Vergangenen“ und einem „revolutionären Übergang [...], wo das vorstrebende Neue nicht länger zurückzudrängen, nicht zu bändigen ist“, so zu lesen in *Classiker und Romantiker in Italien* [...]. Es war naheliegend, daß Goethe dies sogleich auf die Rezeption der Antike bezog. Das korrespondierte auch mit der Neuakzentuierung seiner Antike-Rezeption, der Abwendung von einem starren „Nachahmungs“-Begriff mit dem bekannten Satz: „Jeder sei auf seine Art ein Grieche! Aber er sei's“, die er im Abschnitt „Antik und modern“ des Aufsatzes über *Philostrats Gemählde* bereits im Heft II/1 (1818) von *Ueber Kunst und Alterthum* formuliert hatte.¹⁰⁸ Doch im Sinne des „Weltliteratur“-Diskurses sei hier noch einmal auf das Verhältnis von Historie und Dichtung hingewiesen. Schon in seiner ersten *Carmagnola*-Kritik von 1820 hatte Goethe das Verhältnis von „historischen“ und „ideellen“ Personen („personaggi storici“ und „personaggi ideali“) in Manzonis Tragödie erörtert und – ganz im Sinne der Lessingschen und Schillerschen Dramentheorie – diese Trennung verworfen: „Für den Dichter ist keine Person historisch, es beliebt ihm seine sittliche Welt darzustellen und er erweist zu diesem Zweck gewissen Personen aus der Geschichte die Ehre, ihren Namen seinen Geschöpfen zu leihen“. Und er lobte Manzoni gerade deshalb, weil dessen Figuren trotz dieser Trennung „alle aus Einem Guß sind, eine so ideell wie der andere“. Manzoni akzeptierte Goethes Kritik und zog daraus Schlußfolgerungen für seine neue Tragödie *Adelchi* (1822).¹⁰⁹ Auch im brieflichen und mündlichen Austausch zwischen Goethe und Carl Streckfuß um Manzonis Roman *Die Verlobten* wurde 1827 das Thema „Historiker“ – „Dichter“ weiter erörtert, ja Goethe bat Streckfuß, erst dann den Roman in *Ueber Kunst und Alterthum* zu rezensieren, nachdem dieser sich Goethes Kritik an den „historischen Auswüchsen“ des Romans, d. h. den extensiven dokumentarischen Schilderungen historischer Ereignisse, angeschlossen. Auch die deutschen Übersetzer versuchte man, in diesem Sinne zu beeinflussen und zu Kürzungen im deutschen Text zu veranlassen.¹¹⁰

Die Verständigung über diese ästhetischen Prinzipien historischer Dichtung steht bei Goethe immer im Dienste des ethisch-erzieherischen Impetus der Poe-

¹⁰⁸ Zitate siehe *Classiker und Romantiker in Italien* [...], in: WA I, 41/1, S. 135 und *Antik und Modern*, ebd., I, 49/1, S. 156.

¹⁰⁹ WA I, 41/1, S. 206 (*Il conte di Carmagnola*) und I, 41/2, S. 13 (*Manzoni an Goethe*).

¹¹⁰ Carl Streckfuß: *Manzoni's Roman: Die Verlobten*, in: Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22 (siehe Anm. 78), S. 420-423 (Zitate, S. 420 und 421).

sie, so wie er ihn verstand und in unzähligen Varianten auch als Aufgabe der sich bildenden „Weltliteratur“ postulierte. Letztlich geht es ihm stets um das „allgemein Menschliche“, um das, was er in Bezug auf Manzoni in den *Tag- und Jahreshften* von 1820 auch als „Charakter einer vollkommenen Humanität“ bezeichnete.¹¹¹ Auch Goethes Bemerkungen zur *Adelchi*-Tragödie gehen von „reinem humanem Sinn und Gefühl“ aus, auf dem Manzonis „schönes, wahrhaft poetisches Talent“ beruhe, welches ihn befähige, „das sittlich-ästhetisch Geforderte mit dem wirklich-unausweichlich Gegebenen völlig in Einklang zu bringen“. Bei Manzoni findet Goethe diese Poetisierung des Historischen, die ihn zu der allgemeinen ästhetischen Maxime führt, „daß alle Poesie eigentlich in Anachronismen verkehre; alle Vergangenheit, die wir heraufrufen, um sie nach unsrer Weise den Mitlebenden vorzutragen, muß eine höhere Bildung als es hatte dem Alterthümlichen zugestehen“.¹¹² Homers Epen werden als große Beispiele genannt, ebenso hätte Goethe auf seinen *Faust. Der Tragödie zweiter Teil* hinweisen können, der in diesen Jahren entstand.

Wenn auch Goethes Beschäftigung mit Manzoni in ihrem Umfang, der Ernsthaftigkeit ihrer kritischen Analyse und Folgerichtigkeit der ästhetischen Verallgemeinerung singular ist, so finden wir Bemühungen, zeitgenössische Werke zu vermitteln und zu analysieren, in *Ueber Kunst und Alterthum* auch für Walter Scott, Byron, Thomas Carlyle und andere.¹¹³ Auch diese Analysen präzisieren im Grunde die Kategorie der „in Anachronismen verkehrenden Poesie“, mit welcher Goethe Prinzipien und Normen der klassischen Autonomieästhetik aus der Sicht der Debatten nach 1815 weiterentwickelte.¹¹⁴

Diese Erweiterung des Repertoires ästhetischer Kategorien Goethes am Beispiel der historischen Dichtung entfaltete sich in *Ueber Kunst und Alterthum* als Teil eines großangelegten literaturkritischen und zugleich theoretischen Programms. Es reichte vom Wiederabdruck des Aufsatzes *Von deutscher Baukunst. D. M. Ervini a Steinbach* von 1773 (Heft IV/2, 1823), also einer berühmten Programmschrift der Sturm-und-Drang Periode Goethes, über neue Studien zu frü-

¹¹¹ Zum Begriff „allgemein Menschliches“ siehe WA I, 41/2, S. 138 (Aufsatz *Serbische Lieder*) und S. 305. (Rezension zu Carlyles Ausgabe *German Romance*). – *Tag- und Jahreshfte 1820*: WA I, 36, S. 180.

¹¹² WA I, 42/1, S. 171f.

¹¹³ Selbst unerhebliche, heute längst vergessene Werke werden von Goethe gründlich analysiert, wenn er sie als thematisches Beispiel interessant findet. So beispielsweise der historische Roman *Don Alonzo ou l'Espagne* von N. A. de Salvandy, Paris 1824 (*Ueber Kunst und Alterthum*, Heft VI/1, 1824), dem Goethe viel Aufmerksamkeit widmet, auch hier Originalpartien mitteilt und von ihm selbst übersetzte Beispiele abdruckt. Letztlich dient dieser ganze Aufwand nur dazu, um auf die Bedeutung Manzonis und speziell Scotts als dem „Meister in diesem Fache“, nämlich „der Geschichte nicht sowohl durch Fiktionen als durch die Kraft dichterischen Bildens und Darstellens zu Hülfe zu kommen“, hinzuweisen: WA I, 41/2, S. 124-135 (Zitate S. 125 und 126).

¹¹⁴ Auch in Hegels *Ästhetik* findet man eine ausführliche Exegese der Kategorie des „notwendigen Anachronismus“ in der Kunst. – Vgl. hierzu: Georg Lukács: *Der historische Roman*, Berlin 1955 (vor allem die beiden ersten Kapitel, u. a. mit einem Abschnitt über Walter Scott).

heren Werken wie *Ueber Goethe's Harzreise im Winter* (Heft III/2, 1821) oder den erwähnten Aufsatz Eckermanns über Goethes Rezensionen in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen* von 1772 und 1773 (Heft V/3, 1826) bis zu den Beiträgen, die polemisch in brennende Fragen der zeitgenössischen Kunstdiskussion eingriffen wie *Neu-deutsche religios-patriotische Kunst*, mit dem die Zeitschrift 1816 eröffnet wurde. Es entsteht so ein „anachronistischer“ ästhetischer Diskurs völlig neuer Dimension, gewissermaßen historisch-kritisch, deutlich besonders dort, wo „alte“ Themen in neuer Sicht behandelt werden. So finden wir beispielsweise in demselben Heft, in dem der „historische“ Hymnus auf Erwin von Steinbach wieder veröffentlicht wird, den – schon im Titel parallelen – Beitrag *Von deutscher Baukunst*. Dieser virtuelle Selbstdiskurs bildet gewissermaßen das offene Problemfeld für die parallel sich vollziehende Selbstreflexion und Selbst-Historisierung Goethes in *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit*, der *Italienischen Reise* und anderen autobiographischen Schriften nach 1815 oder auch in der Ausgabe des Briefwechsels mit Schiller (1828/29), von dem Goethe in *Ueber Kunst und Alterthum* 1824/25 Proben im Vorabdruck veröffentlichte.

Wenn Goethe das dialektische Verhältnis von Gegenwart und Vergangenheit im historischen Drama und historischen Roman im Sinne der Humanisierung des geschichtlichen Stoffes interpretiert, so hebt er jene Werke hervor, die Geschichte nicht als Rohstoff-Reservoir von Ereignissen und Gestalten nutzen, der Geschichte keine Gewalt antun, sondern durch künstlerisch überzeugende Poetisierung von Konflikten und Persönlichkeiten geschichtliche Fragestellungen in die eigene Zeit des Autors und seines Publikums einbringen, ja an das künftige Publikum gerichtet sind. Es ging um die ästhetische, nicht um die historisch-beschreibende und faktographische Totalität. Die Beziehung auf Manzoni, Scott, aber auch Homer und andere große Werke der Vergangenheit bedeutete zugleich Absage an den modernisierenden pseudo-historischen Roman der zeitgenössischen Romantik in Deutschland und Frankreich.

3. Der Pariser *Le Globe* als Vorbild und Organ „weltliterarischen“ Dialogs

Von 1826 an, als Goethe die ersten Bände des seit 1824 erscheinenden *Le Globe* erhielt, bis 1830 war ihm diese Zeitschrift „das Liebste, was mir jetzt zu Handen kömmt“ (Goethe an C. F. von Reinhard, 12. Mai 1826), seine „wichtigste Verbindung zur großen Welt. Sie brachte dem Weimaraner das aktuelle Geschehen in der internationalen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst nahe und gewährte ihm Einblicke in den fortgeschrittensten Stand gesellschaftlicher Entwicklung in Europa. [...] Sie war eine *Quelle* von erstrangiger Bedeutung“.¹¹⁵

¹¹⁵ Heinz Hamm: *Goethe und die französische Zeitschrift „Le Globe“. Eine Lektüre im Zeichen der „Weltliteratur“*, Weimar 1998, S. 16 und 71. – Heinz Hamms Buch, auf das ich mich im folgenden beziehe, gehört zu den wichtigsten Veröffentlichungen der Goetheforschung der 90er Jahre im Umfeld des Jubiläums von 1999. Im Anhang findet man u. a. ein

Offensichtlich sympathisierte Goethe mit den Grundsätzen der „Gesellschaft junger energischer Männer“ (Goethe an C. F. von Reinhard, 12. Mai 1826) des *Globe*, die – besonders in der ersten Phase der Zeitschrift bis etwa 1827 – Opposition gegen das restaurative Königtum Karls X. nicht auf dem Feld „politischer Leidenschaften“, nicht als Tagespolemik austrug, sondern als sachliche Darstellung kultureller und literarischer Entwicklungen in Verbindung mit dem allgemeinen, einschließlich ökonomischen Fortschritt unter dem Aspekt des gesellschaftlich „Nützlichen“. Und der Gedanke eines internationalen „geistigen Handelsverkehrs“ entsprach ganz den Goetheschen Intentionen, vollzog sich dieser doch im *Globe* u. a. in der auch von Goethe praktizierten Form der Rezension und Übersetzung ausländischer Literatur.¹¹⁶ Hier fand sich auch Goethe selbst wieder, ja zu seiner größten Genugtuung entwickelte sich sogleich ab September 1826 ein produktiver Dialog zwischen *Ueber Kunst und Alterthum* und *Le Globe*, in dessen Mittelpunkt bald die „Weltliteratur“-Idee stand. Aufbauend auf der ausführlichen Analyse von Heinz Hamm sei das kurz skizziert.

Die erste größere direkte Übernahme aus *Le Globe* bezog sich auf eine Rezension der französischen Ausgabe der Dramen Goethes (*Œuvres dramatiques de Goethe*, Paris 1821ff.), die Jean Jacques Ampère im Frühjahr 1826 in *Globe* veröffentlicht hatte. Goethe übersetzte größere Abschnitte dieser Rezension und druckte sie mit einer Vorbemerkung im Heft V/3 (1826) und Heft VI/1 (1827) von *Ueber Kunst und Alterthum* ab. Ampères Beitrag geht weit über eine übliche Rezension hinaus. Der Verfasser entwirft – man ist versucht zu sagen „in Goethescher Manier“ – auf die Beschreibung einzelner Werke gestützt ein zusammenhängendes Bild der „Originalität“ Goethes, eine Skizze der „Mannigfaltigkeit des Talents“ des Dichters, u. a. eine überzeugende Beschreibung des ersten Weimarer Jahrzehnts und der „Wiedergeburt“ des Dichters in Italien, die Goethe im Gespräch mit Eckermann (3. Mai 1827) ausdrücklich akzeptierte und lobte. Nichts konnte Goethe gelegener sein als solche verständnisvolle internationale Beachtung, die er bewußt gegen die fehlende Anerkennung seines Alterswerkes seit den *Wahlverwandschaften* (1809) in Deutschland stellte, selbst wenn er dies mit der rhetorischen Frage verband, welche Arbeiten des Dichters die „deutsche Nation“ in die *Ausgabe letzter Hand* aufzunehmen wünsche. Im gleichen Heft V/3 von *Ueber Kunst und Alterthum* griff Goethe nochmals die von Ampère rezensierte Dramenausgabe auf, indem er auf die Einleitung des Übersetzers Albert Stapfer (*Notice sur la vie et les ouvrages de Goethe*) hinwies. Goethe nutzte dies zu grundsätzlichen Bemerkungen über die historische Darstellung einer Lebensbilanz, speziell über die gegenseitige Spiegelung und Bereicherung der subjektiven Sicht des „Einzelnen“ und der des Biographen als „Drittem“, den ein „reiner Blick auf das Allgemeine“ leite. Goethe unterstrich nochmals, daß die Studien von Ampère und Stapfer sowohl für das „Publicum“ als auch für ihn selbst „gerade in dem Augenblick höchst bedeutend“ seien, „da

„Verzeichnis der Beiträge Goethes mit Bezug auf den *Globe* in der Zeitschrift *Über Kunst und Altertum*“ (ebd., S. 497-498).

¹¹⁶ Ebd., Einleitung, insb. S. 18. Die folgenden Zitate ebd., S. 126-136.

es mir zur Pflicht geworden, mich mit mir selbst, meinem Geleisteten wie Vollbrachten wie dem Verfehlten und dem Versäumten zu beschäftigen“.¹¹⁷ Damit begann ein Dialog, der durch Briefwechsel mit Stapfer und Ampère und einen Besuch Ampères bei Goethe in Weimar 1827 auch persönliche Konturen annahm.

Erneut wird an den Reflexionen über Ampère und Stapfer deutlich, wie Goethe neueste literaturkritische Anregungen in den Dienst seiner Analyse und Historisierung des eigenen Lebenswerkes stellt. Der übergreifende Ansatzpunkt Goethes wird in einem Gespräch mit Kanzler von Müller 1830 deutlich, in dem er – ausgehend von seinen Weimarer Sammlungen – darauf hinweist, wie „bedeutsam“ seine „Nachlassenschaft [...] auch für das ganze geistige Weimar, ja für ganz Deutschland“ sei.¹¹⁸

Betrachtet man den Kontext der beiden Beiträge im Heft V/3, also der Rezension der *Globe*-Artikel von Ampère und Stapfer, so wird wiederum deutlich, daß die inhaltliche Konzeption auch die Struktur der Zeitschrift prägt: Der Hinweis auf Stapfers *Notice* knüpfte nicht nur direkt an die wenige Seiten zuvor bei Ampère erörterten Aspekte an, sondern brachte zugleich eine erneut verallgemeinernde Sicht. Und zwischen beiden steht u. a. Eckermanns bereits erwähnter Aufsatz über Goethes Rezensionen in den *Frankfurter gelehrten Anzeigen*, in welchem Geschichte der Literaturkritik ebenfalls am konkreten Beispiel aus Goethes Leben dargestellt wurde. So wird das Thema nach dem Prinzip des Fortschreitens vom Besonderen zum Allgemeinen ausführlich erörtert und der Diskurs zugleich geöffnet und um den internationalen Aspekt bereichert.

Spricht Goethe in diesen Beiträgen schon dem Sinn nach, doch noch nicht expressis verbis von „Weltliteratur“, so nun aber in dem Bericht über die Uraufführung des *Le Tasse* von Alexandre Duval im Théâtre français, frei nach Goethes *Torquato Tasso*, im anschließenden Heft VI/1 (Mai 1827). Nach internen brieflichen Äußerungen und Tagebucheintragungen wird der Begriff nun erstmals in der Öffentlichkeit vorgestellt. Goethe veröffentlichte, wiederum in eigener Übersetzung, zwei Rezensionen zu *Le Tasse* aus dem Pariser *Journal du commerce* und aus *Le Globe* und versah sie mit der verallgemeinernden Schlußfolgerung: „Die Mittheilungen, die ich aus französischen Zeitblättern gebe, haben nicht etwa allein zur Absicht, an mich und meine Arbeiten zu erinnern, ich bezwecke ein Höheres [...]. Überall hört und lies't man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiten Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im Ganzen hiemit beschaffen seyn mag, [...] will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sey, es bilde sich eine allgemeine *Weltliteratur* [...]“.¹¹⁹ Nun erst kam der Dialog so recht in Gang. Im folgenden Heft VI/2 (Juli 1828) stellte Goethe mit Freude

¹¹⁷ WA I, 41/2, S. 200-204 (Zitate, S. 202 und 203).

¹¹⁸ *Goethes Gespräche. Auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Frhrn von Biedermann ergänzt und hg. von Wolfgang Herwig*, Bd. 3, T. 2, München 1998, S. 723.

¹¹⁹ WA I, 41/2, S. 260-266 (hier S. 265) [Hervorhebung von Goethe]; vgl. auch Heinz Hamm, a. a. O., S. 136-141 und 421-424.

fest, daß seine Bemerkung zur „allgemeinen Weltliteratur“, sein „hoffnungsreiches Wort“, im *Globe* direkt aufgegriffen worden war. Goethe hob dieses Ereignis schon im Titel seines Beitrags – *Bezüge nach außen* – hervor, der als einziger in diesem Heft nicht die übliche sach- oder themenbezogene Überschrift trägt, sondern allgemein gehalten auf den *Prozeß* des internationalen Kulturtransfers hinweist.

Der hierbei rezipierte Beitrag *Suède. Littérature* im *Globe* hatte allerdings Goethes Terminus „allgemeine Weltliteratur“ einengend mit „littérature occidentale ou européenne“ wiedergegeben, wenn auch die anschließende Erläuterung „à laquelle chaque peuple aura contribué pour sa part“ („zu der jedes Volk seinen Teil beitragen werde“) Goethes Intentionen genau traf. Man versteht aber, daß Goethe diesen Textabschnitt bei den von ihm in direkter Übersetzung übernommenen Partien übergang, jedoch jenen Teil übersetzte und also im Interesse des deutschen Lesers für mitteilenswert hielt, der moderne Formen eines sich ständig erweiternden „geistigen Verkehrs“ („commerce intellectuel“) als Ausdruck eines „Ideenwechsels“ („échange d'idées“) analysiert. Neben den „Reisen“, dem „Studium der Sprachen“ wird hier die „periodische Literatur“ („la littérature périodique“) ausdrücklich hervorgehoben. Das im *Globe* nur angedeutete konkrete Beispiel solcher produktiver „periodischer Literatur“, nämlich die unter dem treffenden Titel *Review* erscheinenden neuen englischen Zeitschriften, konnte Goethe aus eigener Lektüre am Beispiel der Londoner *Foreign Quarterly Review* ergänzend erläutern: Die englische Zeitschrift hatte eine Sammelrezension von mehr als dreißig neuen deutschen Almanachen und literarischen Taschenbüchern „mit eigenthümlichen Bemerkungen“ veröffentlicht. Wenn Goethe auch diesen mehrfachen, von Deutschland über England nach Frankreich und zurück nach Deutschland gehenden internationalen kritischen Dialog für bedeutsam hält, so verrät doch seine Bemerkung, daß ihm der Gegenstand „ein heiteres Lächeln abgewann“, die ironische Distanz zu den in seinen Augen trivialen Massenalmanachen und Taschenbüchern. Gewiß hätte er gern andere Veröffentlichungen aus Deutschland gewürdigt gesehen. Entscheidend blieb aber das internationale Informationsnetwork, an dem mitzuwirken Goethe außerordentlich gelegen war.¹²⁰

Hatte Goethe im Beitrag zu *Le Tasse* die höchsten ethischen Kategorien für den „weltliterarischen“ Diskurs ins Spiel gebracht, so fügte er nun in *Bezüge*

¹²⁰ Die Zitate und Zusammenhänge nach der ausführlichen Dokumentation bei Heinz Hamm, a. a. O., S. 143-144 und 440-441. – Das betreffende Heft von *Foreign Quarterly Review* ist noch heute in Goethes Bibliothek vorhanden (Ruppert, Nr. 382). Goethe erwähnte die englische Sammelrezension erneut als positives Kuriosum und gleichfalls mit der Bemerkung, daß ihm dies „ein Lächeln abgewinnen mußte“, in einem Brief an Thomas Carlyle vom 15. Januar 1828 (WA IV, 43, S. 241). Dieser Brief enthält auch eine ausführliche Würdigung der Napoleon-Biographie Walter Scotts, verbunden mit der Bitte, Scott für dessen Brief vom Juli 1827 zu danken, mit dem dieser seinen *Napoleon* übersandt hatte (s. a. Ruppert, Nr. 193). Ein kurzer, unmittelbar nach der Lektüre Ende 1827 entstandener Aufsatz Goethes zu Scotts *Napoleon* konnte nicht mehr in *Ueber Kunst und Alterthum*, sondern erst im 46. Band (1833) der *Ausgabe letzter Hand* gedruckt werden.

nach außen nach der Beschreibung der Formen des Austauschs die verallgemeinernde Synthese hinzu, indem er den naturwissenschaftlichen Begriff der „Spiegelung“ apostrophierte und von ihm „eine Spiegelung im Sittlichen“ für „Literatur“ und „Bildung“, also für ästhetische wie ethische Menschenbildung, ableitete. Wie bereits erwähnt, folgte dem kurzen, aber in seiner inhaltlichen Gewichtigkeit signifikanten Aufsatz *Bezüge nach außen* mit dem Gedicht *Ein Gleichniß* („Jüngst pflückt’ ich einen Wiesenstrauß [...]“) das poetische Gleichnis. Die Schlußzeilen „So war mir’s als ich wundersam | Mein Lied in fremder Sprache vernahm“ meinen zwar das Phänomen der Übersetzung, das Gedicht mit seinem Bild des im frischen Wasser wieder gesundenden Wiesenstraußes zielte aber generell auf Gesundung durch „gedankenvolle“ Rezeption, die Erneuerung bedeutete.¹²¹

Es sei noch erwähnt, daß der auf diese Weise postulierte internationale Austausch im Heft VI/2 (1828) durch insgesamt fünf weitere Theaterberichte bzw. Inszenierungskritiken Goethes praktiziert wurde, die sich alle entweder auf entsprechende Originalbeiträge des *Globe* berufen oder sogar die dortigen Rezensionen in übersetzten Auszügen zitieren.¹²² Ein breiteres Network wurde nochmals bei dem letzten dieser Beiträge sichtbar, der die internationalen Reaktionen auf die Veröffentlichung des dritten Aktes des *Faust II* („Helena, klassisch-romantische Phantasmagorie. Zwischenspiel zu Faust“) im vierten Band der *Ausgabe letzter Hand* (1827) aufgriff. Goethe registrierte unter dem Titel *Helena in Edingburgh, Paris und Moskau* Rezensionen in *The Foreign Review*, *Le Globe* und *Moskovskij Vestnik*. Der kurze Beitrag geriet Goethe unter der Hand zu einem Kabinetstück feiner Altersironie, wenn er die – bei ihm unvermeidliche – ästhetische Verallgemeinerung dieser drei kritischen Zeugnisse als Versuch nahm, das Werk „zu durchdringen“, „zu verstehen“ und „sich es anzueignen“, und abschließend die Hoffnung aussprach, „unsern wohlwollenden Freunden“ [zu] „überlassen“ „das Ineinandergreifen jenes dreifachen nie scharf zu trennenden Strebens bemerkend und bezeichnend, uns über die mannigfaltigsten ästhetischen Einwirkungen aufzuklären erwünschte Gelegenheit davon hernehmen“.¹²³ „Wohlwollend“ und fein national verteilt also diesmal der bekannte ironische Blick des Dichters auf die Versuche der Zeitgenossen, die „sehr ersten Scherze“ seines *Faust II* zu deuten.

Das Heft VI/2 ist das letzte von Goethe selbst redigierte und das umfangreichste der gesamten Zeitschrift. Trotz der Heterogenität seiner insgesamt 82 Beiträge hatte es im Thema „Weltliteratur“ erneut und zum letzten Male seine inhaltlich-konzeptionelle Klammer. Zu solchem Urteil berechtigten sowohl die eben genannten Beiträge als auch mehrere in anderem Zusammenhang schon

¹²¹ Zitate nach Heinz Hamm, a. a. O., S. 144 und WA I, 4, S. 151.

¹²² Nachweise bei Heinz Hamm, a. a. O., S. 498.

¹²³ Zitate siehe Heinz Hamm, a. a. O., S. 146. – Überraschende Ironie auch in einer ausdrücklich auf diesen Beitrag bezogenen Stelle im Brief an C. F. Zelter vom 21. Mai 1828: „Sodann bemerke, daß die von mir angerufene Weltliteratur auf mich, wie auf den Zaubrerlehrling, zum Ersäufen zuströmt [...]“ (WA IV, 44, S. 101).

erwähnte Aufsätze wie die Rezension zu Manzonis *Die Verlobten*, *German Romance* oder *Dem Könige die Muse* u. a., die allesamt in diesem Heft versammelt sind. Gefunden hatten wir in ihnen solche Begriffe wie „Ein Höheres“, „weite Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse“, „jenes Allgemeine“, das in „jedem Besonderem“ durchscheine, schließlich „das allgemein Menschliche“, alles Kategorien, die ihr ethisches und ästhetisches Gewicht aus dem Kontext des Alterswerkes gewinnen. Insofern kann Heft VI/2 von *Ueber Kunst und Alterthum* als eine Art Goethesches Vermächtnis hinsichtlich Konzeption und publizistischer Gestalt seines bedeutenden Altersjournals gelten.

4. Journallektüre und neue Sichten auf den Journaltyp – Perspektiven der „Weltliteratur“-Idee

Wie wir gesehen haben, hat Goethe seine „Weltliteratur“-Idee mit Erfolg mittels der Kommunikationsmöglichkeiten seines Journals in die Öffentlichkeit gebracht. Wesentlich belebt und vorangebracht wurde dies – dem Gegenstand gemäß – durch die Lektüre ausländischer Zeitschriften und den direkten Austausch mit ihnen, teilweise sogar mit deren Autoren und Redakteuren.¹²⁴ Am Pariser *Le Globe* wurde das exzeptionell deutlich. Als Ertrag dieser Journallektüre publizierte Goethe 1827 und verstärkt 1828 in *Ueber Kunst und Alterthum* Beiträge und Notizen der verschiedensten Art, die am Beispiel einzelner ausländischer, vor allem englischer, französischer und italienischer Zeitschriften zwar vorrangig inhaltliche Fragen reflektierten, bald aber auch zu allgemeineren Bemerkungen über die Stellung des Publikationstyps Journal im zeitgenössischen literarischen Kommunikationsgeschehen führten. Hinzu kommen weitere Notizen und Schemata aus diesen Jahren, die zumeist postum veröffentlicht wurden. Hatten solche Reflexionen in der Anfangsphase der Schillerschen *Horen* 1795 – wie oben bereits skizziert – deutsche Zeitschriften zum Gegenstand, so erfolgte also nun die internationale Öffnung des Diskurses.

Der kurze, aber inhaltlich äußerst kompakte Beitrag *Bemerkung und Wink* (Heft VI/1, 1827) gibt gewissermaßen die von Goethe dabei verfolgte Methode an. Der Text ist als Zitat gekennzeichnet, dessen Quelle bisher noch nicht ermittelt werden konnte. Vermutlich handelt es sich wie bei einer Reihe ähnlicher Texte in *Ueber Kunst und Alterthum* um die Übersetzung einer Lese Frucht aus einem ausländischen Journal, mit der Goethe sich aber offensichtlich völlig identifizierte, sie als „Wink“ offerierte. Auf die lapidare Feststellung eingangs des Beitrags, „daß es möglich sey, ziemlich genau den geistigen Zustand einer Nation nach ihrer periodischen Literatur zu beurtheilen“, folgt eine konzise Beschreibung der Potenzen des Publikationstyps Zeitschrift insofern, als die aus dem Aktualitätsgebot der Zeitschrift sich ergebenden Konsequenzen kritisch

¹²⁴ Beispiele dafür sind die Briefwechsel mit Thomas Carlyle und Jean Jacques Ampère in den 1820er Jahren; Ampère und William Fraser, Herausgeber des Londoner *Foreign Review*, besuchten Goethe persönlich im April bzw. Oktober 1827 in Weimar.

befragt werden. Die Diagnose ist ambivalent und insofern offen. „Mehr als alle andere“ den „Geschmacks- und Sittenwechsel“ spiegelnd, so heißt es, läßt die „periodische Literatur“ dem Journalautor, der angehalten ist, „über Gegenstände des Augenblicks zu sprechen“, ja als Zeitungsschreiber „die flüchtigen Ereignisse des Tages aufzuzeichnen“, nur einen kleinen Spielraum, „bis auf einen gewissen Grad der Meinung eine Richtung zu geben“. Das „Publicum“ erweist sich auch hier als entscheidende Größe. Es zwingt mit seinem Drang, den Themen „ihren Charakter“ zu geben, den Autor, „im Vorübergehen einen müßigen Leser zu unterhalten“ – man könnte auch sagen, zu zerstreuen. Doch am Schluß wieder Anerkennung darüber, was „periodische Literatur“ – wie auch immer – vermag, nämlich „das ziemlich treue Bild der Abschattungen“ darzustellen, „welche die verschiedenen Classen, woraus das Publicum besteht, von einander absondern“.¹²⁵

Welchen „Wink“ wollte Goethe mit diesem Text geben? Die kritisch fragende Stimme dominiert, und dennoch ist der „Wink“ auf die Eigenschaft der Journale als eines eminent wichtigen kulturgeschichtlichen Spiegels nicht zu übersehen. Ein Aspekt dabei, die Fähigkeit, kulturelle Identität nach dem Prinzip „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist“ zu bestimmen, wird durch das angefügte *Zahme Xenion* besonders betont, mit dem Goethe – wir kennen das schon – auch hier seine Intention poetisch überhöht:

Sage mir, mit wem zu sprechen
 Dir genehm, gemüthlich ist;
 Ohne mir den Kopf zu brechen
 Weiß ich deutlich, wie du bist¹²⁶

Und antworten die im folgenden Heft VI/2 (1828) aufgenommenen Beiträge zum *Globe* und zu englischen und italienischen Journalen nicht auf diese Frage? Goethe sonderte aus, ignorierte die politischen „Tagesblätter“, befragte Journale literarisch-kulturgeschichtlichen Inhalts, die er voll anerkennt und deren Kommunikationspotenzen er zu würdigen und zu nutzen weiß. Einer ganzen Suite von Rezensionen zu einzelnen Publikationen, die allesamt der Lektüre des *Globe* wichtige Informationen und Anregungen verdankten, fügte Goethe den Extrakt weiterer internationaler Zeitschriftenlektüre an, nämlich die Sammelrezension dreier englischer Zeitschriften unter dem Titel *Edinburgh Reviews* sowie einen Beitrag zum Mailänder *L'Eco*. Er verfährt diesmal deduktiv. Bevor er einzelne Aufsätze der besprochenen Journale nennt und bewertet, setzte er den für ihn entscheidenden Satz davor: „Diese Zeitschriften [...] werden zu einer *gehofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beitragen*“, und zwar in der Weise, daß „die Nationen [...] nur einander gewahr werden, sich begreifen, und wenn sie sich wechselseitig nicht lieben mögen, sich einander wenigstens dul-

¹²⁵ WA I, 41/2, S. 278.

¹²⁶ WA I, 5/1, S. 98.

den lernen“.¹²⁷ Das „Spiegel“-Motiv von *Bezüge nach außen* klingt an. Dabei differenziert Goethe deutlich. Rühmt er bei den englischen und schottischen Journalen vor allem ihre Ernsthaftigkeit, „umsichtig und allgemein wohlwollend [...] sich in unsern verwickelten ästhetisch-literarischen Zuständen umzuschauen“ und „sie von einem höhern Standpuncte mit Gerechtigkeit und Billigkeit zu überblicken“;¹²⁸ so beim italienischen *L'Eco* – bei gleicher „Umsicht von hohem Standpuncte“ – „einen reinen geistvoll-heiteren Freysinn“, der sich auch durch „leichte Heiterkeit des Vortrags“ ausdrückte. Nicht zuletzt dieses sprachliche Attribut mag Goethe bewogen haben, „diese Blätter den Lehrern der italiänischen Sprache im Auslande zur Benutzung bei'm Unterrichte zu empfehlen“.¹²⁹

Der Beitrag zu *L'Eco* wurde ergänzt durch einen gleichzeitig geschriebenen Brief an die Mailänder Redaktion, der erneut Goethes Meinung auf den Punkt brachte: „Sie [die Zeitschrift – S. S.] wird gewiß durch ihren Gehalt und durch die freundliche Form, die Sie ihr zu geben wissen, zur *allgemeinen Weltliteratur*, die sich immer lebhafter verbreitet, auf das freundlichste mitwirken“.¹³⁰ Mit dem Brief und dem Aufsatz entsprach Goethe einem Wunsch der Mailänder Redaktion, die um ein Urteil zu ihrem neuen Journal gebeten hatte.¹³¹ Den Höhepunkt des Respekts, den die Mailänder Redakteure Goethe zollten, bildete die Tatsache, daß sie Goethes Satz „Ich bin überzeugt, es bilde sich eine Weltliteratur“ (aus dem Beitrag *Le Tasse* in Heft VI/1, 1827, von *Ueber Kunst und Alterthum*), dem ersten Heft des *L'Eco* im Januar 1828 als Motto voranstellten.¹³² Der freundschaftliche Kontakt zu *L'Eco* dauerte an; noch im April 1829 hat Goethe, der *L'Eco* weiter las, Heinrich Mylius gebeten, den Redakteuren seine besondere Hochachtung zu übermitteln: „Sie [...] zeichnen sich durch Gründlichkeit, Mannichfaltigkeit und Gefälligkeit unter und vor andern Zeitschriften gar löblich aus“. Dieses Urteil, übrigens eine Journal-Definition in nuce, wurde in Mailand „sehr stolz“ aufgenommen.¹³³

Doch die Beiträge zu den englischen, schottischen und italienischen Journalen verdienen noch eine weiterführende Betrachtung, enthalten sie doch Analysen und Erkenntnisse zum komplizierten Kräftefeld von Autor, Literaturkommunikation und Publikum am Beispiel des Journals, die generelle Bedeutung für das veränderte Verständnis Goethes für diese Verhältnisse in den 1820er Jahren

¹²⁷ Goethe: *Edinburgh Reviews*, in: WA I, 41/2, S. 348-350 (Zitat, S. 348) [Hervorhebungen von mir – S. S.].

¹²⁸ Ebd., S. 348 und 350.

¹²⁹ Goethe: *L'Eco*, in: WA I, 41/2, S. 351-352.

¹³⁰ Goethe: *An die Herausgeber der Zeitschrift ‚L'Eco‘*, in: WA IV, 44, S. 108-109 [Hervorhebungen von mir – S. S.].

¹³¹ Vgl. Anm. 103 und 104.

¹³² Vgl. hierzu den Kommentar in: Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22 (siehe Anm. 78), S. 1301-1303. – Vgl. auch Anm. 104.

¹³³ Goethe: *An Heinrich Mylius*. Weimar, 21. April 1829, in: WA IV, 45, S. 245, und H. Mylius an Goethe, Mailand, 7. Juni 1829, in: *Weimar und Mailand*, hg. von Hugo Blank, Heidelberg 1992, S. 427.

besitzen. Die drei Säulen von Goethes Beurteilung des Journals als literarisch-kulturellem Kommunikationstyp – man könnte sie umschreiben mit inhaltlicher Konzeption einschließlich Aktualität, wirksamem Publikumsbezug und journalistisch wie sprachlich-stilistisch adäquater Methode – erfuhren eine vertiefte Interpretation. Ausgangspunkt und Mittelpunkt aktueller Literaturkritik und -vermittlung blieb eine überzeugende inhaltliche Zielstellung, die Goethe im Beitrag zu *L'Eco* umschrieb mit „hinlängliche Übersicht fremder Literatur neusten Datums, überhaupt Übersicht von hohem Standpunkte, nirgends Zwang noch Zurückhaltung im Einzelnen, aber bei ernstem Wollen Mäßigung im Ganzen“. Sogleich kommt aber der wirksame Publikumsbezug hinzu: „Sie [die italienischen Kritiker – S. S.] zeigen Klugheit genug dafür zu sorgen, was das Publicum Tag vor Tag wissen möchte, zugleich aber auch Aufmerksamkeit für das höhere Wissenswerthe“, nicht zuletzt um den „ästhetischen Gesichtskreis zu erweitern“. Dazu noch die Form, die schon erwähnte „leichte Heiterkeit des Vortrags“. Seriosität und Konsequenz in der inhaltlichen Funktion des Journals, die sich Goethe seit Schillers *Horen*-Projekt als Prinzip zu eigen gemacht hatte, verbanden sich nunmehr deutlich mit einer Akzeptanz eines dienlichen Verhältnisses zum Publikum, das auch den Kompromiß einschloß. Keine Konfrontation, keine Publikumsschelte, mit der man bei den vorangegangenen Zeitschriftenprojekten letztlich scheiterte, sondern eine flexible Anerkennung der Bedürfnisse des Publikums, ohne den generellen Bildungs- und Erziehungsauftrag zu vergessen. Daß es ohne einen veränderten Publikumsbegriff nicht ging, bei dem es weniger auf eine Definition des Publikums selbst, sondern mehr auf die Bestimmung des Verhältnisses des Autors zum Publikum ankam, war eine entscheidende Erkenntnis, wurde zur Konstanten in Goethes gewandelter Strategie. Unmißverständlich benannte Goethe das Vorhandensein eines ausreichenden interessierten Publikums als unentbehrliche Voraussetzung für eine auf Dauer wirksame Beeinflussung und Erziehung im Sinne der „Weltliteratur“-Idee. Über das langwierig Prozeßhafte eines erfolgreichen Wechselverhältnisses mit dem Publikum, die Übung zur Geduld, war sich Goethe nunmehr im klaren: „Diese Zeitschriften, wie sie *nach und nach ein größeres Publicum gewinnen*, werden zu einer erhofften allgemeinen Weltliteratur auf das wirksamste beitragen“, heißt es im Sinne eines ‚Nur wenn sie nach und nach ein größeres Publicum gewinnen‘ in der Sammelrezension *Edinburgh Reviews*. Und last but not least sah Goethe auch die Rolle einer adäquaten journalistischen Form weitaus klarer als in der Zeit der *Horen* und der *Propyläen* und ohne Illusionen. Gerade deshalb imponierten ihm die italienischen Kritiker so, weil sie Ernsthaftigkeit und Konsequenz mit der Gabe verbanden, den Leser fesselnd zu unterhalten.¹³⁴ Alles in allem: „Gründlichkeit“, „Mannichfaltigkeit“ und „Gefälligkeit“, die drei Kategorien aus dem Brief an Mylius, sie wurden von Goethe als untrennbare Trias verstanden und ernst genommen. (Im übrigen blieb Goethes Abneigung gegenüber der politisch motivierten Tagesjournalistik unverändert.)

¹³⁴ Zitate und Belege siehe Anm. 127 und 128 [Hervorhebungen von mir – S. S.].

Überblickt man die 1826 bis 1829 entstandenen, postum gedruckten Schemata, Exzerpte und Notizen über ausländische Zeitschriften bzw. über literarische Wechselbeziehungen zu Frankreich, England und Italien, so bleibt zweierlei festzuhalten. Zum einen dokumentieren sie nicht nur das unveränderte Interesse Goethes an der Literatur dieser Länder – alles unter dem Aspekt der „Weltliteratur“-Idee –, sondern sie ermöglichen ebenfalls interessante Einblicke in die *Methode* der Goetheschen Journallektüre, so beispielsweise greifbar in den Quartbögen mit Notizen zur *Globe*-Lektüre, deren Umschlag Goethe eigenhändig mit der Bemerkung „Übersetzung und Auszug“ versah. Schon die Notizen enthalten also Exzerpte von Kerngedanken, Teilübersetzungen und Bewertungen, die sich als Vorformen für vorgesehene, in diesem Fall allerdings nicht realisierte publizistische Nutzung ausweisen.¹³⁵

Zum anderen bestätigen sie Goethes generelle Haltung zum Publikationstyp Zeitschrift in diesen Jahren. Besonders deutlich wird das bei drei auf das Jahr 1829 zu datierenden, durch den Oberbegriff „Theilnahme der [...]“ als zusammengehörig erkennbaren Schemata: „Theilnahme der Franzosen | Engländer und Schotten | Italiäner an deutscher Literatur“. Sie alle nehmen Bezug nicht nur auf Themen, die in den jeweiligen Zeitschriften dieser Länder diskutiert werden und denen wir in *Ueber Kunst und Alterthum* auf Schritt und Tritt begegneten, sondern enthalten auch direkte Stichworte wie „Ausführung wie die *Reviews* sich benehmen. Zeitschriften. Große Gewissenhaftigkeit jener [d. h. der englischen und schottischen – S. S.] Nationen“ oder „Die Zeitschrift *L'Eco*. Charakter derselben“ oder „Auch das französische Tagesblatt *Le Globe* ist durchaus von Männern für Männer geschrieben. Da die deutschen Zeitblätter dieser Art meist einen weiblichen Charakter haben“.¹³⁶

In welchem starkem Maße sich Goethe in diesen Monaten des Jahres 1829 mit der Vermittlungsrolle der Journale beschäftigte, bestätigt ein Brief an den Berliner Schriftsteller und Übersetzer Julius Eduard Hitzig vom 11. November 1829. Goethe antwortete darin auf die Mitteilung, daß sich in Berlin mit deutlicher Verehrung für Goethe an dessen 80. Geburtstag eine „Gesellschaft für ausländische schöne Literatur“ gegründet habe, deren Ziele und Aktivitäten, „ein Europäisches Verständniß durch Beschäftigung mit demjenigen, was diese Länder Poetisches hervorbringen, befördern zu helfen“,¹³⁷ Goethe natürlich höchstwillkommen sein mußten. Der Brief wirkt hinsichtlich seiner Bemerkungen über die Wichtigkeit der Journale wie ein Resümee von Goethes jahrzehntelanger komplexer – theoretisch-kritischer, methodischer wie praktisch-redaktioneller – Be-

¹³⁵ Siehe hierzu: Heinz Hamm, a. a. O., S. 120-124. – Vgl. auch die Lektüre-Exzerpte „merkwürdiger Stellen“ aus *Le Globe* in dem über Jahre hinweg bis 1828 geführten *Notizenbuch* Goethes, auf die Heinz Hamm erstmals aufmerksam macht (ders.: a. a. O. S. 152-160).

¹³⁶ WA I, 42/2, S. 493-496 (Zitate, S. 494, 495 und 496).

¹³⁷ Zitiert nach: Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22 (siehe Anm. 78), Kommentar, S. 1529.

schäftigung mit diesem Publikationstyp. Nun, am Ende seiner literarisch-publizistischen Tätigkeit, formulierte er:

Sage man sich daher, daß die schöne Literatur einer fremden Nation nicht erkannt und empfunden werden kann, ohne daß man den Complex ihres ganzen Zustandes sich zugleich vergegenwärtige. Dieß geschieht nun zum Theil, indem wir Zeitungen lesen, die uns ausführlich genug von öffentlichen Dingen unterrichten. Dieß ist aber nicht genug, sondern man hat noch hinzuzufügen, was sie in kritischen und referirenden Journalen von sich selbst und von den übrigen Nationen, besonders auch von der deutschen, für Gesinnungen und Meinungen, für Antheil und Aufnahme zu äußern veranlaßt sind.¹³⁸

An diesem Brief ist einiges bemerkenswert. Die „periodische Literatur“ wird in einer differenzierten Sicht beurteilt, die sogar „Tagesblätter“ einschließt, sofern sie sich kulturell-literarischen Fragen widmen, diese jedoch für nicht ausreichend erklärt. Sie bedürfen der Ergänzung durch die Zeitschriften, bei denen er interessanterweise den ältesten Journaltyp überhaupt, die kritischen Rezensionen-journale, *expressis verbis* hervorhebt, jedoch – wie die von ihm angefügten französischen Beispiele *Le Temps* (Tageszeitung), *La Revue française* und der wohlbekannte *Globe* (beides kulturelle Journale) beweisen – durchaus das ganze differenzierte Spektrum der „periodischen Literatur“ im Auge hat. Entscheidend ist jedoch, wie Goethe die Rolle der Journale instrumentalisiert: Immer als Mittel einer permanenten und aktuellen wechselseitigen Information, als Organ im literaturkritischen Diskurs, zur „Vergegenwärtigung“ im Informationstransfer zwischen Leser und Autor und auch zwischen den Nationen. Dadurch auch immer im Dienst einer *komplexen* Sicht auf nationale und „Weltliteratur“ – der Begriff „Complex ihres ganzen Zustandes“ wird offensichtlich nicht zufällig verwendet. Wenn Goethe die Journal-„Äußerungen“ im einzelnen bezeichnet, so beschreibt er im Grunde den rezeptionellen Prozeß von Information („Gesinnungen und Meinungen“) über Selektion („Antheil“) bis zur bewußten Rezeption („Aufnahme“).

Auch dieser Brief an J. E. Hitzig unterstützt die Auffassung, daß die Schemata der Jahre 1828 und 1829 auf einen für das Heft VI/3 von *Ueber Kunst und Alterthum* geplanten größeren Aufsatz hindeuten, der am Beispiel der Rezeption der deutschen Literatur im Ausland erneut konzentriert und im Zusammenhang Gedanken zur Entfaltung der zeitgenössischen „Weltliteratur“ formulieren sollte. Goethes Tagebuch vom 3. Dezember 1828 und ein weiteres, direkt auf Heft VI/3 bezogenes Schema bestätigen dies; auch in der im April 1830 entstandenen Einleitung zur deutschen Ausgabe von Thomas Carlyles *Leben Schillers* spricht Goethe davon, daß er hier nur „fragmentarisch“ darstellen könne, „was ich im bessern Zusammenhang zu überliefern gewünscht hätte“.¹³⁹ Das als Abschluß

¹³⁸ Goethe: Brief an J. E. Hitzig. Weimar, 11. November 1829, in: WA IV, 46, S. 143-144. – Der Brief wurde von der Berliner Gesellschaft nach Goethes Tod zu dessen 83. Geburtstag 1832 als Einblattdruck veröffentlicht.

¹³⁹ Zitate siehe WA I, 42/2, S. 500-501 (Schema zu *Ueber Kunst und Alterthum*, Bd. VI/3) und I, 42/1, S. 185 (Einleitung zu Carlyles *Leben Schillers*).

von *Ueber Kunst und Alterthum* gedachte Heft mit einem solchen Aufsatz kam jedoch nicht mehr zustande, vor allem wegen der Konzentration auf die Vollen- dung des *Faust II*, der den Vorrang einnehmen mußte. „Europäische, d. h. Welt- Literatur“ steht über dem Schema zu diesem letzten Heft, das einen breit gefaß- ten kulturgeschichtlichen Ansatz präsentiert, in dem literatur- und publikations- geschichtliche Aspekte in den übergreifenden Zusammenhang der „Weltlitera- tur“-Idee gestellt werden sollten. Konzentration der „Weltliteratur“ auf den Diskurs europäischer Nationalliteraturen oder „europäische“ Literatur als Keim- zelle einer sich entwickelnden, sich immer mehr öffnenden „Weltliteratur“? Die letzte Äußerung Goethe zu diesem Thema erlaubt mehrere Interpretationen, die Spekulation bleiben müssen, weil die Ausführung dieses Schemas durch Goethe selbst nicht mehr möglich war.

Das nach Goethes Tod von seinen Mitarbeitern zusammengestellte letzte Heft von *Ueber Kunst und Alterthum* ist in einigen Beiträgen wie beispielsweise Riemers Aufsatz zur *Geschichte des Uebersetzens* ein Nachklang zum Thema „Weltliteratur“. Auch Friedrich von Müllers Schlußwort, das – ausgehend vom einprägsamen Bild des „geselligen Sprechsaales“ – eine Bilanz von 16 Jahren Arbeit für diese Zeitschrift versucht, betont: „[...] und vor allem sollte [...] eine großartige *Weltliteratur* eingeleitet werden“.¹⁴⁰ Nochmals also am Schluß: „Weltliteratur“ als prozeßhafte, nur „eingeleitete“ Perspektive.

Resumée: Die Journale und der „geistige Handelsverkehr“ der „Moderne“

Im Herbst 1794, in der Phase der unmittelbaren Vorbereitung der *Horen*, wandte sich Friedrich Schiller nicht ohne tieferen Grund intensiv dem „Verhältniß des Schriftstellers zu dem Publikum und des Publikums zu dem Schriftsteller“ zu. An Christian Garve, den er für die neue Zeitschrift gewinnen wollte, schreibt er weiter, daß es ihm „eben so interessant als zweckmäßig“ erscheine, „das Innere dieses wechselseitigen Verhältnißes aufzudecken, die Folgen die es für beide Theile hat, anthropologisch zu entwickeln, und es wo möglich, durch ein aufge- stelltes Ideal von dem was es für beide Theile seyn könnte und sollte, zu reini- gen und zu veredeln“.¹⁴¹ Das Thema scheint gewichtig zu sein; der sich in diesen Jahren kräftig entfaltende literarische Markt hatte das Nachdenken darüber auf die Tagesordnung gesetzt. Und wir haben gesehen, daß das Thema nicht mehr wegzuschieben war. Vorhaben wie die Gründung eines neuen Journals konfron- tierten unausweichlich mit diesem Problem. Noch scheint für Schiller eine Lö- sung möglich und praktikierbar zu sein, die das Problem im Sinne eines „aufge- stellten Ideals [...] zu reinigen und zu veredeln“ imstande ist. Es erwies sich aber

¹⁴⁰ Friedrich von Müller: *Schlußwort*, in: Goethe: *Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche*, (Frankfurter Ausgabe), Abt. I, Bd. 22 (siehe Anm. 78), S. 615-625 (Zitat, S. 616) [Hervorhebung im Original].

¹⁴¹ Friedrich Schiller: Brief an Christian Garve, Jena, 1. Oktober 1794, in: Friedrich NA 27, S. 57.

sehr bald, daß dies für Schiller, Goethe und ihre Zeitgenossen ein Ringen ohne Ende bedeutete, einen Prozeß, der Teilerfolge, Niederlagen und immer erneute Versuche kannte, Literaturkommunikation per Journal zu ermöglichen.

Goethe hat unzählige Male versucht, die Aufgabe des Schriftstellers und Autors in diesem Kräftefeld zu bestimmen. Immer mußte es ihm darum gehen, die Formen der Publikation und Distribution von Literatur als Mittel zum Zweck zu nutzen, „um das poetische Talent in allen Äußerungen anzuerkennen und es als integranter Theil durch die Geschichte der Menschheit sich durchschlingend zu bemerken“, wie er es eher beiläufig, aber für seine Methode in *Ueber Kunst und Alterthum* nicht ungewöhnlich in einer kurzen Anzeige zu neuen Übersetzungen aus dem Serbischen, Lettischen und Schwedischen als „unsere wichtigste Bemühung“ bezeichnete (Heft V/3, 1826).¹⁴² Es zeigte sich, daß das Publizieren in Zeitschriften sowie die Konzipierung und Herausgabe von Zeitschriften zwar nur ein Teil dieses Vorgangs, aber infolge der gattungsspezifischen Eigenschaften der Journale ein in vieler Hinsicht interessanter, komplizierter, erfolgversprechender wie zugleich riskanter und im übrigen für unsere heutige Analyse aufschlußreicher ist.

Was bleibt festzuhalten? Das Journal war für Goethe und seine Gesinnungsgenossen ohne Zweifel der wichtigste Teil der zeitgenössischen „periodischen Literatur“, in welchem deren Vorzüge, vor allem der aktuelle Diskurs mit dem Publikum, auf die Dauer am wirkungsvollsten verwirklicht werden konnten. Goethes Verhältnis zum Journal wird nicht ohne Grund über mehr als ein halbes Jahrhundert hinweg bestimmt von der permanenten Auseinandersetzung mit den öffentlichen Möglichkeiten dieses Publikationstyps, einer Auseinandersetzung, die von der strikten Ablehnung über partielle, ja volle Anerkennung bis zur bewußten aktiven Mitgestaltung des Typs reichte. Insofern hat Goethe beträchtlichen Anteil an einem Entwicklungs- und Innovationsprozeß, der dem Journal in den Jahrzehnten um 1800 im Wechselverhältnis mit den sich ständig verändernden Literatur- und Publikationskonzepten neue Wege bahnte. Die Variabilität, mit der Goethe das Journal in die lebendige Vermittlung von Literatur und Kultur integrierte, ist erstaunlich groß und bei weitem noch nicht ausreichend im einzelnen untersucht.

Im vorliegenden Beitrag wurde versucht, einen Weg zu skizzieren, auf dem Goethe – nach der Auseinandersetzung mit den traditionellen Zeitschriftenarten wie dem kritisch-referierenden Journal und dem jüngeren Journal mit literarischen Originalbeiträgen – am Ende seiner literarischen Publikationstätigkeit, in den 1820er Jahren, mit *Ueber Kunst und Alterthum* die damaligen Grenzen des Journaltyps durchbrach und erweiterte. Goethe fand zu neuen methodischen Formen, mit deren Hilfe sowohl die Konzeption als auch die Struktur der Zeitschrift durch eine ästhetische Idee, durch integrierend eingesetzte thematische Fixpunkte geprägt wurden. Eine solche Struktur nötigte dem Leser besondere Aufmerksamkeit ab, und nicht immer gelang auf diese Weise alles. Doch es

¹⁴² WA I, 41/2, S. 218.

bleibt bemerkenswert, wie hier traditionelle, vordergründige Strukturen abgelöst wurden durch die innere Geschlossenheit eines „aufgestellten Ideals“ (Schiller), wie es am eindrucksvollsten und überzeugendsten in der Präformation der „Weltliteratur“-Idee in den letzten Jahrgängen von *Ueber Kunst und Alterthum* zum Ausdruck kam.

Aus all diesen Gründen besitzt die neue, unter Leitung von Hendrik Birus entstandene integrale Edition der gesamten Zeitschrift in den Bänden 20-22 der ersten Abteilung der Frankfurter Goetheausgabe (s. Anm. 143) eine große Bedeutung für die weitere Erforschung von *Ueber Kunst und Alterthum*. Erstmals wird der kontextuale Zusammenhang wieder hergestellt, werden auch die nicht von Goethe stammenden Texte im Zusammenhang wieder gedruckt und beispielsweise solche spezifischen Elemente wie die aufeinander bezogenen Prosa- und Lyriktexte wieder sichtbar. Das ganze wird durch vorzügliche Kommentare und zusammenfassende Einleitungen aufbereitet.

Wie bereits an einer Reihe von Beispielen erläutert, wird die inhaltliche und strukturelle Geschlossenheit der Zeitschrift in aufsteigender Bewegung vom Besonderen zum Allgemeinen, vom konkreten literarischen Beispiel zur ästhetischen Verallgemeinerung zunächst innerhalb eines Beitrags realisiert, sodann in der Abfolge und Koordinierung der Beiträge eines Heftes und schließlich eines Jahrgangs. Methodische Elemente erkennen wir wie das Wiederaufgreifen eines Themas, oft in Antwort auf nationale und internationale Zustimmung oder Polemik, das Vertiefen durch neue Argumente oder aktuellere Beispiele oder das Verallgemeinern in den Aufsätzen und deren poetischen kommentierenden Ergänzungen. Eine Einheit durch „wiederholte Spiegelung“ wird sichtbar, die Goethe hier, dem literarischen und kunstgeschichtlichen Inhalt gemäß, als – wie es in *Bezüge nach außen* heißt – „Spiegelung im Sittlichen“ verstand.

Die zahlreichen überlieferten Schemata zu einzelnen Heften¹⁴³ und die Zeugnisse zur redaktionellen Feinarbeit, die durch Briefe und Gesprächsnotizen der beteiligten Mitarbeiter Goethes und des Jenaer Verlegers C. F. E. Frommann und dessen Drucker J. C. Wesselhöft überliefert sind, dokumentieren de facto die konsequente Umsetzung der konzeptionellen und strukturellen Planungen. Auch solche dem Zeitschriftentyp eigene methodische Mittel wie die typographisch abgestuften Inhaltsverzeichnisse auf den Umschlagseiten der einzelnen Hefte sowie die von Johann Peter Eckermann erarbeiteten kumulierenden Register zu den Bänden I/IV bzw. V/VI lassen die bewußte Strukturierung der Zeitschrift erkennen. Eckermanns Register sind Sachgruppenregister, wie wir sie aus den zeitgenössischen litterär-geschichtlichen Kompendien und Repertorien kennen. Sie folgen jedoch keiner vorgegebenen Wissenschaftsklassifikation, sondern sind dem Gegenstand gemäß pragmatisch angelegt und spiegeln das jeweilige konkrete Themenspektrum. Dank des Registers sind Themenkonzentrationen wie „Gedichte“, „Alt-Deutsche Baukunst“, „Über Volkspoesie“ – um nur einige

¹⁴³ Vgl. hierzu die in den *Paralipomena*-Teilen der Bände I, 20-22 der Frankfurter Ausgabe von Goethes *Sämtlichen Werken, Briefen, Tagebüchern und Gesprächen* (Frankfurt a. M. 1998 und 1999) abgedruckten Texte und Kommentare.

der Eckermanschen Gruppen zu nennen – erkennbar. Damit erfüllen die Register mit dem Blick auf den Leser eine wichtige inhaltlich-erschließende Aufgabe. Daß Goethe diese Erschließungs- und Informationsfunktion bewußt anstrebte, beweist eine Bemerkung in einen Brief an den Drucker Wesselhöft, daß ihn „die Freunde [...] öfters gemahnt“ hätten, das Register für die ersten vier Bände herstellen zu lassen. Auch in einem Paralipomenon aus dem Jahr 1824 wies er hinsichtlich seiner Würdigung Byrons in *Ueber Kunst und Alterthum* auf dieses kommende kumulierende Register hin.¹⁴⁴ Und wie stark selbst solche spezifischen Erschließungsmittel mit konzeptionellen Überlegungen zum integrativen Charakter der Zeitschrift verknüpft sein können, zeigt Goethes Auftrag an Eckermann, aus diesem „allgemeinen Inhaltsverzeichnis“ eine Aufstellung herauszuziehen, „welche Gegenstände nicht als abgeschlossen zu betrachten sind, damit es mir vor die Augen trete, welche Fäden ich wieder aufzunehmen und weiter fortzuspinnen habe“.¹⁴⁵

Dieser inhaltliche und methodische Entwicklungsprozeß in *Ueber Kunst und Alterthum* konnte und sollte hier nur anhand der literarischen Beiträge verfolgt werden. Es wäre gleichermaßen möglich und nötig, diese Veränderungen auch anhand der Beiträge zur Kunst zu betrachten. Es sei nur soviel gesagt, daß dieser Teil der Zeitschrift unsere Beobachtungen zu bestätigen scheint. So wurde – um nur ein Beispiel zu nennen – vom zweiten Heft des zweiten Bandes (1820) bis zum Schluß in wachsendem Maße eine Fülle von z. T. direkt aufeinander bezogenen Rezensionen und Aufsätzen zur Lithographie, von Goethe meist „Steindruck“ genannt, veröffentlicht. Goethe reizte es offensichtlich, die Entfaltung dieser neuen graphischen Technik in Deutschland und im Ausland kritisch zu verfolgen, um ihre Potenzen für die Reproduktion von Kunstblättern beurteilen zu können. Auch dieses Thema wirkte für den kunstgeschichtlichen und kunstpraktischen Teil in einer Reihe von Heften strukturbildend.

Die ständige Neubestimmung der Kommunikationsfunktion des Journals, die ihren Ausdruck in adäquaten strukturellen Lösungen und Metamorphosen fand, war nur durch das aufmerksame Beobachten und die aktive Rezeption übergreifender Prozesse möglich. Goethe verspürte mit Genugtuung, daß ihm dies am Ende seines Lebens mit *Ueber Kunst und Alterthum*, nicht zuletzt durch die internationale Öffnung der Zeitschrift, besonders gut gelang. Das „Geheimnis“ dieses Erfolgs bestand in wesentlichen Aspekten darin, daß Goethe die allgemeine Entwicklung der gesellschaftlichen Kommunikationsbeziehungen und –strukturen in der Phase des Übergangs zu den neuen Möglichkeiten des industriellen Zeitalters nicht nur aufmerksam verfolgte und diagnostizierte, sondern auch die kulturell-literarischen Abläufe als Teil der sich revolutionierenden modernen Produktions- und Verkehrsformen begriff. „Den Wechseltausch zu befördern“ – so der einprägsame Begriff in der Rezension *German Romance* im Heft VI/2

¹⁴⁴ Goethe: Brief an J. C. Wesselhöft, 22. November 1823, in: WA IV, 37, S. 261. – *Paralipomenon* in: WA I, 42/1, S. 428.

¹⁴⁵ Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens* (siehe Anm. 65), S. 35 (Gespräch vom 16. Juni 1823).

(1828) von *Ueber Kunst und Alterthum* – hieß nun, die übernationalen Vorgänge in den Dienst der Kulturvermittlung zu stellen.

Erneut schlug der internationale Austausch, den Goethe mit seinem „Weltliteratur“-Begriff ausgelöst hatte, positiv zu Buche: Die innovative Anregung, eine verbale Initialzündung, erhielt Goethe aus seiner Lektüre des Pariser *Le Globe*. In der Nummer V/91 des *Globe* vom 1. Januar 1827 fand er den Begriff „commerce intellectuel“, den er in der sogleich vorgenommenen Übersetzung mit „geistigem Verkehr“ wiedergab und so in seinen Beitrag *Bezüge nach außen* übernahm. Der Begriff erklärt sich aus einem Kontext, den Goethe einleitend mit dem Hinweis auf den Zusammenhang „der gegenwärtigen höchst bewegten Epoche und durchaus erleichterter Communication“ zum Nutzen der „Weltliteratur“ herstellte. Aus dem originalen *Globe*-Text übernahm Goethe ebenfalls den Begriff des „Ideenwechsels“ („échange d'idées“) als Zeichen der geistigen Mobilität „sogar“ bei jenen modernen Nationen, „die sich vorzüglich mit Gewerbe und Handel abgeben“.¹⁴⁶ Sollte dieses „sogar“ noch Verwunderung darüber ausdrücken, daß industriell fortgeschrittene Nationen – Goethe nennt konkret England – auch an der Spitze geistig-kultureller Kommunikationsprozesse stehen, so wurde dieser Zusammenhang in der Folgezeit für Goethe zur normalsten Sache der Welt. „Verkehr“ und „Handel“ sind nun ab 1827 feste Begriffe für diesen von Goethe gerühmten „Ideenwechsel“. So bezeichnete Goethe in einem Brief an Carlyle vom 20. Juli 1827 den Übersetzer als „Vermittler dieses allgemein geistigen Handels“, der „den Wechseltausch zu befördern sich zum Geschäft macht“¹⁴⁷. Offensichtlich hatte der Dichter keinerlei Bedenken, kommerziell geprägte Begriffe für den gesellschaftlichen Stellenwert literarisch-ästhetischer Vorgänge heranzuziehen. Auch die kurz danach geschriebene Rezension zu Carlyles deutschen Übersetzungen *German Romance* knüpfte wörtlich an diese Briefstellen an, ja erweiterte diese kommerzielle Metaphorik noch, indem Goethe zu einem Übersetzer, der die „deutsche Sprache versteht und studirt“, erklärte, er „befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten“.¹⁴⁸ Auch in der schon erwähnten, 1830 entstandenen Einleitung Goethes zur deutschsprachigen Ausgabe von Carlyles *Leben Schillers* trifft man erneut auf den Begriff des „freien geistigen Handelsverkehrs“, den Goethe nun bewußt in einen komplexen geschichtlichen Ablauf einordnete: „Die Bewegung“, so lesen wir, „währt zwar erst eine kurze Weile, aber doch immer lang genug, um schon einige Betrachtungen darüber anzustellen und aus ihr baldmöglichst, wie man es im *Waarenhandel* ja auch thun muß, Vortheil und Genuß zu gewinnen“.¹⁴⁹ Das Ungewöhnliche, was dieser Verbindung von solch vermeintlich sich ausschließenden Kategorien wie „Vortheil“ und „Genuß“ anhaftet, findet seine Erklärung in einer aus der gleichen Zeit stammenden Notiz aus dem Nachlaß. Mit Bezug auf den Progreß einer „allgemeinen Weltliteratur“ heißt es da: „Auch dieses

¹⁴⁶ Zusammenhänge und Zitate bei Heinz Hamm, a. a. O., S. 143-144 und 440-441.

¹⁴⁷ WA IV, 42, S. 270.

¹⁴⁸ WA I, 41/2, S. 306 und 307.

¹⁴⁹ WA I, 42/1, S. 187 [Hervorhebung von mir – S. S.].

wird zu der immer mehr umgreifenden *Gewerks- und Handelsthätigkeit* auf das wirksamste beytragen; denn aus uns bekannten übereinstimmenden Gesinnungen entsteht ein schnelleres, entschiedenes Zutrauen“.¹⁵⁰

Ein bemerkenswerter Paradigmenwechsel deutet sich hier an: Nicht mehr die Erziehung des Menschengeschlechts schlechthin wird zum Ziel, sondern das Wirken literarisch-ästhetischer Bildungsprozesse für einen verlässlichen, ethischen Kategorien verpflichteten materiellen Fortschritt der Nationen, der für den kulturellen Fortschritt unerlässlich ist. Goethe kann einen solchen Fortschritt nur im Einklang mit dem Funktionieren der produzierenden und für die Distribution kommunizierenden Zweige („Gewerb“ bzw. „Gewerk“ sowie „Handel“ bzw. „Verkehr“) in der Gesellschaft sehen. Noch bildete die manufaktuelle Produktionsweise die Ausgangsbasis, doch die kommenden Veränderungen im neuen Jahrhundert waren schon nicht mehr zu übersehen. Grundbegriffe der europäischen Aufklärung wie Vernunft und Glückseligkeit in ihrer Transformation in die unaufhaltsam „um sich greifenden“ neuen Austausch- und Verkehrsformen des 19. Jahrhunderts? Mit Konsequenz versuchte Goethe, Züge der neuen kulturellen Kommunikationsverhältnisse der beginnenden „Moderne“ zu beschreiben und in ihrer öffentlichen Funktion zu verstehen. Nun erst werden seine Aufmerksamkeit und Sympathie auch für die modernen Arten des Journals wie den *Globe* und die englischen *Reviews* und der intensive, produktive Austausch zum Nutzen seines eigenen Journals *Ueber Kunst und Alterthum* voll verständlich. Goethe erkannte die Anzeichen der künftigen Möglichkeiten journalistischer Publizität, die auch der Vermittlung von Kultur und Literatur eine enorme Beschleunigung und eine Potenzierung ihrer öffentlichen Wirkung versprachen. Mit Zuversicht, ja heiterer Gelassenheit konnte er an seinem 81. Geburtstag am 28. August 1830 an J. E. Hitzig schreiben: „Was kann mich mehr vergnügen, als wenn ich jene Überzeugungen, die ich für den schönsten Gewinn des Lebens halte, muthig fortwirken sehe“.¹⁵¹ Dieser Optimismus nahm seine Gewißheit aus den Möglichkeiten der beginnenden bürgerlichen Moderne. In einem etwa gleichzeitig entstandenen Schema fand Goethe auch sprachlich eine mitreißend forcierte Formel für diesen Beschleunigungsprozess: „Wenn nun aber eine solche Weltliteratur, wie *bey der sich immer vermehrenden Schnelligkeit des Verkehrs unausbleiblich ist*, sich nächstens bildet, so dürfen wir nur nicht mehr und nichts anders von ihr erwarten als was sie leisten kann und leistet“. Und dies ist – auch daran läßt Goethe keinen Zweifel – nur durch das verantwortungsbewußte Handeln des Einzelnen erreichbar: „Durchaus giebt es überall in der Welt solche Männer, denen es um das Gegründete und von da aus um den wahren Fortschritt der Menschheit zu thun ist“.¹⁵²

¹⁵⁰ WA I, 42/2, S. 505 [Hervorhebungen von mir – S. S.].

¹⁵¹ WA IV, 47, S. 194-195.

¹⁵² WA I, 42/2, S. 502 und 503 [Hervorhebungen von mir – S. S.].